Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch oder wohlfeilstes Taschen-Conversations-Lexicon für Alle Stände.

Zweite Auflage.

Zehnter Band.

Von Hermann bis Isère.

Augsburg, 1838.
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Hermann (Johann Gottfried), geb. 1772 zu Leipzig, einer der größten kritischen Philologen unsrer Zeit, ist Professor der Beredtsamkeit und Poetik an der Universität seiner Vaterstadt. — Seine Elementa doctrinae metricae (Leipz. 1816), seine Ausgabe des Viger und besonders seine Abhandlung de mythologia Graecorum antiquissima sind zu erwähnen; desgleichen sind seine Ausgaben einzelner Tragödien des Sophokles, Euripides und Aeschylus Zeugniße seiner Talente und seines Fleißes. Im J. 1815 wurde Hermann vom Könige mit dem Civilverdienstorden beehrt und mehre gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf.

Hermannsäule, s. Irmensäule.

Hermannstadt, ungarisch Szeben, die zweite Hauptstadt von Siebenbürgen, liegt am Fluße Zibin, zählt 13,300 Einw., meist evangelischer Confession, und ist der Sitz des Militärgubernators, auch werden hier die Landtage gehalten. Es ist nach alter Art befestigt, wird in die Ober- und Unterstadt eingetheilt, hat nicht unbedeutenden Handel nach der Wallachei und nach Wien, auch Manufacturen von feinen Hüten, Leder und Mousselinen, guten Weinbau und in der Nähe eine Pulvermühle und einen Kupferhammer. In der Nähe liegt der rothe Thurm-Paß.

Hermaphroditus (Mythologie), der Sohn des Hermes und der Aphrodite, ward auf dem Berge Ida von den Nymphen erzogen. Als er sein 15tes Jahr erreicht hatte, verließ er seinen einsamen Aufenthalt und gieng nach Karien. Von der Hitze ermattet, kam er zu einer Quelle, welche die Nymphe Salmacis bewohnte. Diese verliebte sich in den schönen Jüngling und entdeckte ihm ihre Leidenschaft, fand aber keine Gegenliebe. Er drohte sogar, als sie sich ihm nähern wollte, sogleich fortzugehen, so daß sie sich in der Entfernung halten mußte. Während ein Strauch sie verbarg, glaubte er, daß sie sich ganz entfernt hätte, entkleidete sich und stieg in die Quelle hinab. Mit Einemmale fühlte er sich von der nackten Nymphe umarmt, und da er ihre Wünsche nicht befriedigen wollte, so flehte sie zu den Göttern, daß sie mit ihrem Geliebten unzertrennlich vereinigt werden möchte. Ihre Bitte wurde gewährt, und beide Körper wuchsen in Einen zusammen, der beide Geschlechter vereinte. Hermaphrodit, mit dieser Verwandlung sehr übel zufrieden, wünschte, daß alle, die in die genannte Quelle stiegen, auch sein Schicksal haben möchten. Von ihm ist der Name Hermaphrodit zum Gattungsnamen aller Mann=Weiber geworden.

Hermbstädt (Sigismund Friedrich), Dr., k. preuß. geh. Rath, auch Obermedicinalrath, Ritter des rothen Adler= und des belgischen Löwenordens, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Professor der Chemie und Technologie an der Universität zu Berlin, Professor der Chemie an der k. allgemeinen Kriegsschule, der medicinisch=chirurgischen Akademie für das Militär und des k. Bergwerkseleven=Instituts, Beisitzer

der technischen Deputation im Ministerium des Handels und der Gewerbe, wie auch der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Mitglied mehrer auswärtiger Akademien, geboren zu Erfurt am 14. April 1760, hat sich als Gelehrter durch vielfältige Schriften über Chemie (z. B. die Elemente der theoretischen und praktischen Chemie für Militärpersonen, 3 Abth. 1823), über Technologie, Pharmazie, Agronomie und landwirthschaftliche Gewerbe, so wie durch mehre Uebersetzungen dahin einschlagender Werke aus fremden Sprachen um die Wissenschaft sehr verdient gemacht.

Hermelin, s. Wiesel.

Hermelin (Samuel Gustav, Freiherr von), k. schwedischer Bergrath, Ritter des Nord-Sternordens, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, ward den 4. April 1744 geboren, und wurde 1781 zum Bergrath ernannt. Nachdem er sich durch Reisen in Teutschland, Frankreich, Nordamerika und England ausgezeichnet hatte, widmete er sich mit Aufopferung seines ganzen Vermögens der Ausbildung der schwedischen Geographie und Geschichte. Wir verdanken ihm den herrlichen Atlas über Schweden und Finnland und wichtige Untersuchungen über Westbothnien und Lappland. An der lappländischen Gränze rief er auf einer Strecke Landes beinahe von dem Umfange des Königreichs Portugal Kultur, Leben und Bewegung hervor, und beschäftigte bei den neuaufgenommenen Eisenminen und angelegten Kolonien viele tausend Arme. Er starb in Armuth den 4. März 1820,

nachdem ihm seit 1818 von dem Reichstage eine jährliche Pension war bewilligt worden.

Hermen nennt man alle Köpfe auf einem viereckigen Steine. Ursprünglich waren wohl nur Köpfe des Merkur (Hermes) darunter zu verstehen, welche als Gränzsteine dienten, allmälig aber alle Köpfe dieser Art. Durch Verbindung des Hermeskopfes mit dem einer andern Gottheit wurden Hermathenä, Hermeraklä, Hermerotes und noch anders benannte Bildsäulen gebildet. Es waren die Hermen die ersten Produkte der plastischen Kunst bei den Griechen. Bei den Römern, wo sie als Meilenzeiger dienten, hießen sie termini, von dem Gränzgotte Terminus. Nicht nur Köpfe von Göttern und Heroen, sondern auch von berühmten Männern wurden, je nachdem der Ort es erfoderte, auf solche viereckige Pfähle gestellt. Zuweilen wurde auch noch die Brust und ein Theil des Leibes, meist nackt, dem Kopfe beigefügt.

Hermeneutik, Auslegungskunst, insbesondere der heiligen Schrift, enthält die Regeln der Auslegung, die Exegese (s. d.) hingegen diese Auslegung selbst.

Hermes, s. Merkur.

Hermes Trismegistus (der 3mal größte), in der Sage der alten Aegyptier und Phönizier ein Freund und Zeitgenosse des großen Osiris und der Isis, welcher die Buchstabenschrift, die Grammatik, Astronomie, Rechenkunst, Meßkunst, Tonkunst und Medizin erfunden, und den Aegyptiern ihre Sprache und Gesetze gegeben hat. Er hieß bei den Aegyptiern auch Thot, Taaut, Thoyt oder Theut und kommt beim Diodor, Sanchuniaton, Manetho und Plutarch vor. Seine Entdeckungen und Erfindungen soll er auf stei-

nerne Säulen gegraben, und diesen sollen Pythagoras und Plato, was sie wußten, zu danken haben. Man brachte den Inhalt dieser Säulen in der Folge in ein eigenes Buch und nachher entstanden unzählige Bücher unter seinem Namen. Was den von Schwärmern häufig benützten fabelhaften und schwankenden Angaben über ihn wahres zu Grunde liege, ist schwer zu sagen, wahrscheinlich hat wohl die dankbare Sage hier, wie öfter, Einem zugeschrieben, was das Werk vieler in verschiedenen Zeitaltern war, und es hat sich überdieß, je weiter man sich von seiner Zeit entfernte, desto mehr unwahres und unglaubwürdiges dem historischen angefügt und dasselbe verunstaltet.

Hermes (Johann Timotheus), geb. 1738 zu Petznick bei Stargard in Hinterpommern, gestorben den 24. Juli 1821 als Superintendent zu Breslau, hat sich besonders dadurch, daß er den didaktischen Roman auf deutschen Boden verpflanzte, um die vaterländische Literatur verdient gemacht. In seiner „Fanny Wilkes" (2 Thle. 1766), noch mehr aber in „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (zuerst Leipzig. 1770 — 1775. 5 Bde.) ist die ganze Moral des Weibes in Form selbstgemachter Erfahrungen dargestellt. Beide Romane machten viel Aufsehen und gehören unstreitig zu den besten deutschen Arbeiten im Fache der Menschendarstellung und zu den bessern ihrer Art überhaupt.

Hermetische Kunst, die Alchemie, weil Hermes Trismegistus (s. d.) für den Erfinder der Goldmacherkunst galt.

Hermetisch, was die höhere Chemie betrifft; hermetische Physik heißt die der Alchemisten, welche

Salz, Schwefel und Quecksilber für die drei Elemente alles Festen annahmen. Hermetische Philosophie ist die Alchemie und hermetische Sprache diejenige, die sich mystischer Ausdrücke bedient, weil der Sprechende selbst nicht weiß, was er eigentlich meine. — Hermetisch verschlossen wird ein Gefäß, wenn man es mit geschmolzener Masse seiner eigenen Materie schließt, wo dann unmöglich Luft hinzukommen kann, daher in also geschlossenen Gefäßen Urkunden und dergl. Jahrhunderte lang unter der Erde bewahrt werden können, ohne von der Fäulniß ergriffen zu werden.

Hermione, s. Harmonia. Auch hieß Hermione die einzige Tochter des Menelaus mit der Helene, mit Orestes vermählt.

Hermionen, einer der drei Hauptvölkerstämme im ältesten Teutschland (s. d.);

Hermitage, ein sehr beliebter französischer Wein, wächst in der Dauphiné. Es gibt rothen und weissen; jener ist der geschätztere.

Hermode, s. Nordische Mythologie.

Hermon, jetzt Gebel el Schech, Gebirge im alten Palästina, östlich vom Jordan, bedeutet in der Bibel im Gegensatze von Tabor auch Osten.

Hermunduren, eine altteutsche Völkerschaft im westlichen Böhmen und Sachsen und im östlichen Thüringen.

Hero und Leander, zwei Liebende, wohnten jene in Sestos, dieser in Abydos, den zwei sich gegenüberliegenden Schlössern des Hellespontes. Bei einem Feste der Kypris, zu dessen Feier Leander nach Sestos gekommen war, hatte dieser die Priesterin der Lie-

Seegöttin erblickt, und Leidenschaft erfüllte sein Herz. Auch das Mädchen empfand für den schönen Jüngling, und vertauschte willig die neuen Triebe mit den Pflichten ihres Dienstes; aber das Meer bewachte die Jungfrau, und der Wille ihrer Eltern war dem neuen Bündnisse entgegen. Da stellte Hero eine Fackel auf die Zinne des Thurmes, und die strömenden Wellen trugen Leandern zu den nächtlichen Freuden. Schon hatte oft die Leuchte den kühnen Schwimmer auf dem gefährlichen Wege geleitet, und der Bändiger der Fluthen schien dem zärtlichen Paare gewogen, als ein Sturm in einer Nacht Leandern auf dem Meere ergriff, und statt des Geliebten dessen Leiche zu den Füssen der Aengstlichharrenden erschien. Ein Sprung Heros von der Höhe vereinigte Beide im Tode. So erzählt uns Musäus, der griechische Sänger, in einem lieblichen Gedichte die Sage. Eine Uebersetzung von Küttner bekleidete die altklassische Erzählung mit teutschem Gewande, und Schillers gemüthvolle Muse, die besonders das von Musäus nur kurz berührte Ende der Beiden unseren Augen näher zu bringen sucht, erhöhte in einem anmuthigen, genialen Gedichte die Lebendigkeit des Bildes. Rousseau hat den Stoff zu einem Melodrama benützt, dem ersten bemerkenswerthen Gedichte dieser Art.

Herodes, der Name von vier jüdischen Regenten, unter denen Herodes der Große, der Sohn des Edomiters Antipater, am merkwürdigsten ist. Er war 71 v. Chr. zu Askalon geboren, ward mit 25 Jahren durch Betrug und Grausamkeit König von Juda, und starb nach einer Regierung von 34 oder 37 Jahren. Staatsklugheit, Tapferkeit, Geschmack und Kunstsinn

lassen sich ihm nicht absprechen, aber wahre Religion und Menschenliebe hatte er nicht, so oft er sie auch heucheln mochte. Durch kluge Unterwürfigkeit gegen Rom vermehrte er sein Gebiet sehr, aber seine Regierung ist von Grausamkeiten angefüllt, und am fürchterlichsten wüthete er durch Hinrichtungen in seiner eigenen Familie. Die Juden waren von Haß gegen ihn erfüllt. Unter seiner Regierung ward Christus geboren, er starb aber im ersten oder zweiten Jahre nach dessen Geburt, nachdem er den Tempel von Jerusalem prächtiger, als er vorher gewesen war, wieder aufgebaut, und Jerusalem selbst mit vielen schönen Gebäuden geziert hatte. Nach des Herodes Tode ward sein Gebiet von August unter seine drei Söhne, Archelaus, Herodes Antipas und Philipp getheilt, sie erhielten aber keine Königs-Krone, sondern nur den Fürstentitel.

Herodes Antipas erhielt Galiläa zur Provinz; er überlebte beide Brüder, die Römer aber ließen ihn nicht in die Lande derselben succediren, sondern ließen diese (Judäa, Samaria und Trachonitis) durch Landpfleger verwalten, unter denen Pilatus am bekanntesten geworden ist. Herodes Antipas war ein hinterlistiger, wollüstiger, grausamer Regent. Als der heil. Johannes, der Täufer genannt, sich weigerte, seine Heirath mit seiner Schwägerin Herodias, deren Gatte noch am Leben war, zu billigen, ließ er denselben hinrichten. Während seiner Regierung in Galiläa ward unter Pontius Pilatus, römischem Landpfleger in Judäa, der Weltheiland Christus an's Kreuz geschlagen. — Als Herodes Agrippa, der Bruder der Herodias, welcher lange Zeit zu Rom

war gefangen gewesen, nach dem Tode des Kaisers Tiberius von Caligula mit dem Titel eines Königes war nach Palästina geschickt worden, lag die herrschsüchtige Herodias ihrem Gemahle unaufhörlich an, daß er sich auch zu Rom den Königstitel holen möchte. Er gab endlich ihren Bitten nach, ward aber dort übel empfangen und (40 nach Chr.) nach Gallien verwiesen, wo er sein Leben beschloß. — Herodes Agrippa, ein Sohn des unglücklichen Aristobulus II. (s. d.), bei der Ländertheilung nach dem Tode Herodes des Großen ausgeschlossen, war nach dem Tode des Vierfürsten Philippus nach Rom gegangen, um statt seiner die Landschaft Trachonitis zu erhalten, allein umsonst. Bei einer zweiten Anwesenheit zu Rom wußte er sich zwar am Hofe des Tiberius gut einzuschmeicheln, ein unvorsichtiges Wort aber, das er einst über diesen fallen ließ, brachte ihn in den Kerker, aus dem er erst nach dem Tode des Tiberius durch seinen Freund Caligula befreit, und mit dem Königstitel nach Palästina gesandt wurde, wo er das Vierfürstenthum Trachonitis erhielt (37 n. Ch.). Nach der Verweisung des Herodes Antipas erhielt er auch Galliäa, und durch Kaiser Claudius endlich auch Judäa und Samaria, so daß er alles wieder unter seinem Scepter vereinigte, was einst Herodes der Große besessen hatte. Er starb 44 n. Chr. an einer sehr häßlichen Krankheit.

Herodian, griechischer Geschichtschreiber, der von einem Sprachlehrer gl. N. zu unterscheiden ist, lebte zu Rom gegen die Mitte des 3ten Jahrhunderts in mehren ehrenvollen Bedienungen und schrieb die von ihm selbst erlebte Geschichte der R. Kaiser vom

Tode des Antoninus bis auf den jüngern Gordian in 8 Büchern, in einem einfachen und gefälligen Style, mit hinlänglicher Sachkenntniß und gesundem Urtheile, nur mit zu wenig Berücksichtigung der Chronologie. Die beste Ausgabe ist die von Irmisch in 5 Bänden (Leipzig, 1789 — 1805), aber mit einem so unverhältnismäßigen Commentar, daß dieser nicht des Schriftstellers, sondern der Schriftsteller des Commentars wegen dazusein scheint. Eine brauchbare Handausgabe erschien von Wolf zu Halle 1792. Von Uebersetzungen verdient Erwähnung die von Conradi zu Frankfurt a. M. 1794 erschienene.

Herodot, der älteste griechische Geschichtschreiber, aus Halikarnaß in Karien geboren, heißt insgemein nur der Vater der Geschichte und lebte um 450 v. Chr. Von Wißbegierde getrieben, bereiste er viele der Länder, deren Geschichte er nachher schrieb und sammelte so selbst den Stoff zu seinem Werke. Als er dieses bei den Olympischen Spielen vorlas, fand es allgemeinen Beifall. In der Folge begab er sich aus seinem durch innere Unruhen unglücklichen Vaterlande nach Turii in Großgriechenland, wo er die letzte Hand an seine Geschichte legte und im 52sten Jahre seines Lebens starb. Herodot wählte sich einen sehr interessanten geschichtlichen Stoff zu seiner Bearbeitung, die Begebenheiten des Zeitraums von dem Drucke der Griechen durch die persischen Despoten an bis zur Wiedererlangung der allgemeinen Freiheit. Wahrheit und Wirklichkeit zu geben war ihm das Höchste, und seine Treue darf man nur dann bezweifeln, wenn er etwas nicht wissen konnte. Vieles stellt er auch selbst nur als Sage auf. Seine

Geschichte ist eine Reihe von historischen Gemälden, die uns das Dunkel der ältesten Zeit in etwas aufhellen, und deren Aehnlichkeit überrascht, welchen der Maler aber durch Colorit und Nebenfiguren eine solche Mannigfaltigkeit und Grazie zu geben verstand, daß ihr Anblick bei aller Harmonie immer neu und angenehm ist. Wir haben neun Bücher von ihm, welchen der spielende Witz späterer Grammatiker den Namen der neun Musen zur Ueberschrift gegeben hat. Sie sind im jonischen Dialekte, damals der Bücher-Sprache, geschrieben. Der Text ist am besten herausgegeben von Th. Gelsfort und eine neue Uebersetzung von Dr. Schöll begann 1828 in der Stuttgarter Sammlung griechischer Prosaiker in neuen Uebersetzungen. Wichtig ist noch die französische Uebersetzung von Larcher mit Anmerkungen und einem chronologischen Versuche (7 Bde. Paris 1786).

Heroen, die griechischen Helden aus dem eigentlichen Helden-Alter bis nach dem trojanischen Kriege und zur dorischen Wanderung (1100 v. Ch.). Sie standen als Halb-Götter zwischen Göttern und Menschen, und kamen, nachdem das Sterbliche in ihnen untergegangen war, zu den Göttern; deren Söhne, mit Sterblichen gezeugt, oder Nachkommen von Götter-Söhnen sie waren, in den Olymp. Man hat insbesondere folgende Helden-Stämme zu unterscheiden: 1) Die Promethiden, von Prometheus, oder Deukalioniden, von Deukalion; 2) die Inachiden von Inachus; 3) die Agenoriden von Agenor; 4) die Danaiden, von Danaus; 5) die Pelopiden oder Tantaliden, von Pelops oder Tantalus; 6) die Cecropiden, von Cecrops. Einzelne Geschlechter, z.

B. die Aeaciden, Persiden, Atriden, Herakliden, gehören unter den einen oder den andern jener größeren Stämme. Die gemeinsamen Hauptunternehmungen der Helden sind der Argonautenzug, der Kampf der sieben Fürsten und der Epigonen gegen Theben, endlich der trojanische Krieg. Die Helden des trojanischen Krieges erscheinen schon viel gebildeter und idealischer, als die vor demselben, deren Grundtypus am vollkommensten in Herkules (s. d.) erkannt wird. Die Heroen wurden durch geheiligte Haine und Libationen auf ihren Grab-Hügeln geehrt. Den Heroen der Griechen entsprechen übrigens bei den Römern die Laren (s. d.).

Heroide, eine besondere Art der Epistel (s. d.) oder des poetischen Briefes, welche immer lyrischen Inhaltes ist, und worin irgend ein Held oder eine Heldin der Mythe oder der Geschichte einer andern Person ihre Empfindungen in einer interessanten Situation des Lebens mittheilt. Diese Dichtungsart, deren Urheber Ovid sein soll, bildet den Uebergang von der Lyrik zum Drama, indem das elegische Gefühl und der höhere tragische Ton für dieselbe gleich gut passen. Von den Alten hat Ovid Heroiden geliefert, die Engländer haben Popes Heroide „Heloise an Abailard,“ die uns Bürger übersetzt hat; wir Teutsche besitzen Wielands „Briefe Verstorbener an ihre noch lebenden Freunde“, am reichsten aber sind die Franzosen an Heroiden (von Colardeau, Blinde St. More, Dorat, Barthe, La Harpe u. A.).

Herolde waren bei den Griechen und Römern öffentliche und unverletzliche Personen, welche zu Unterhandlungen im Kriege, zu Kriegs- und Friedens-

Erklärungen abgesandt wurden. Das Collegium der Feciale (s. d.) zu Rom kann als ein Collegium von Herolden betrachtet werden. In neueren Zeiten wurden überhaupt Beamte, welche dazu gebraucht wurden, etwas öffentlich und feierlich auszurufen, Herolde genannt, und insbesondere hieß so ein verpflichteter Aufseher bei Tournieren und andern feierlichen Gelegenheiten, dessen Geschäft es vorzüglich war, die adeligen Wappen und Ahnen zu untersuchen, und in streitigen Fällen den Ausspruch zu thun. Für die Adelsgeschäfte finden sich noch jetzt an vielen Höfen Reichsherolds-Aemter und ein Reichsherold, welcher auch bei Thron-Besteigungen u. dgl. noch sein Amt als öffentlicher Ausrufer verwaltet.

Heronsball, in der Hydraulik eine Hohlkugel, woraus man das Wasser, mittels des Blasens, in Gestalt eines Springbrunnens durch eine Röhre steigen lassen kann.

Heronsbrunnen, Verbindung mehrer Gefäße, deren eines einen Wasserstrahl ausgießt, das andere aber eben dieses Wasser immer wieder empfängt, so daß ein ewiger Kreislauf erhalten werden kann.

Heros, im Griechischen ein Held (vergl. Held und Heroen).

Herostratus, ein griechischer Sonderling, welcher, um sich einen Namen zu machen (zufällig in derselben Nacht, in welcher Alexander der Große geboren wurde) den Dianentempel zu Ephesus (s. d.) verbrannte. Der Tempel ward herrlicher wieder aufgebaut, Herostrat aber büßte die Unthat durch einen martervollen Tod und sein Name, den Theopompus uns aufbewährt hat, wurde durch Nationalbeschluß der

ewigen Vergessenheit übergeben, ohne deßwegen vergessen zu werden.

Herrenstand, in der ältern teutschen Reichsverfassung der Stand derjenigen vom hohen Adel, welche nicht Landesherrn waren, besonders Grafen und Baronen; im weitern Sinne werden auch die Ritter zum Herrenstande gezählt. Daher Herrenbank bei den deutschen Ständeversammlungen die Bank derer vom Herrenstande und aus der Ritterschaft. Bei verschiedenen Gerichten, z. B. dem Reichshofrath, hieß so die Bank der Beisitzer aus dem Herrenstande und der Ritterschaft im Gegensatze zu der gelehrten Bank, auf der die bürgerlichen oder gelehrten Mitglieder saßen.

Herrera (Hernando de), ein spanischer Dichter, geb. zu Sevilla gegen 1516, widmete sich dem geistlichen Stande und starb gegen 1595. Er fällt in die Blüthenzeit der spanischen Poesie und erhielt den Beinamen „der Göttliche". Viele seiner Gedichte sind erotischen Inhalts und ziehen durch sanfte Gefühle an; dagegen waltet in seinen Oden oft hohe Begeisterung. Mehre seiner poetischen Arbeiten, deren seine Zeitgenossen Erwähnung thun, sind nie erschienen und scheinen verloren gegangen zu sein.

Herrera (Antonio), geb. 1559, ward unter Philipp II. Historiograph der beiden Indien und Castilien, und starb 1624 als Staatssekretär zu Madrid. Er ist der berühmteste unter den spanischen Geschichtschreibern und sein berühmtestes Werk ist die „Allgemeine Geschichte der Thaten der Kastilianer auf den Inseln und dem festen Lande des Oceans, von 1492 — 1554".

Herrnhut, ein Ort in der Oberlausitz, Stammort der evangelischen Brüdergemeinde, die man daher auch schlechthin Herrnhuter nennt, hat in 104 schönen Häusern über 1400 Ew., einen schönen Betsaal (Kirche), mit einem Tische statt der Kanzel, im alten Gemeindehause eine Mädchen=Erziehungsanstalt, 4 große Chorhäuser, nämlich ein Brüderhaus, ein Schwesternhaus (beide von Ledigen bewohnt, etwa von 400), ein Wittwerhaus und ein Wittwenhaus, ein schönes Gemeinlogis (Gasthof), einen völlig gartenähnlichen Friedhof, mit gleichen liegenden Denksteinen, worauf nur der Name und „heimgegangen den —" steht, gute Polizei, treffliche Gewerbs= und Fabrikanstalten, schöne Spaziergänge auf den Hutberg und die Heilandskasse der ganzen Gemeinde. Letztre stiftete 1722 der Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (s. d.) meist aus böhmischen und mährischen Brüdern, obgleich sich die Gemeinde sogleich zum lutherischen Glauben bekannte. Ihre Tendenz ist die möglichste Annäherung an die gottesdienstliche und sittliche Verfassung der Christen vor Constantin dem Großen, mit dem der Luxus in den Kirchen aufzukommen begann. Sie feiern gewisse besondre Gedenktage, halten jeden Abend eine Singstunde (Andacht ohne Predigt) und die Losungen (Gespräche über Bibelsprüche), auch alle 4 Wochen das Abendmahl, vorher aber ein Liebesmahl, wobei man unter geistlichen Gesängen Thee mit Weißbrod genießt. Der Hauptort der Gemeinde, d. i. Sitz der Unitäts=Aeltesten=Conferenz, ist Berthelsdorf, zu dessen Rittergut Herrnhut gehört; die höchste Behörde tritt nur sehr selten unter dem Namen der Synode zu

Herrnhut zusammen, und muß von allen Missionen (Colonien zu Ausbreitung des Christenth.) und allen Gemeindeorten (Colonien, die jenen Zweck nicht haben) beschickt werden. Zu Herrnhut wohnt der Bischoff oder oberste Geistliche; eine Art von Universität für die Gemeinde ist zu Niesky; Kolonien gibt es durch ganz Europa, der Missionen in allen Welttheilen zusammen 31, durch welche schon gegen 30000 Heiden getauft wurden. Die Ehen in der Gemeinde wurden ehemals durchs Losen geschlossen, und Heiden-Bote muß noch immer jeder werden, den das Loos trifft, oder er muß aus der Gemeinde treten. Die 8 Chöre unterscheidet irgend ein Merkmahl in der Kleidung. Kriegsdienste leisten die Herrnhuter nicht. Hinsichtlich streitiger Glaubenspunkte zerfallen sie in den altmährischen, evangelischen und reformirten Tropus. Diejenigen, die in keinem Gemeindeorte leben, heißen zerstreute (in der Diaspora befindliche).

Herschel (Wilhelm), geb. zu Hannover 1738, der Sohn eines Musikers, trat, von seinem Vater gezwungen, mit 14 Jahren als Hautboist in ein Regiment, gieng 1757 zu seiner Vervollkommnung in der Musik nach London, und ward, nachdem er mancherlei Stellen begleitet hatte, 1766 Organist zu Bath. Mittlerweile war Vorliebe für das Studium der Mathematik und besonders der Astronomie bei ihm erwacht, aber es fehlte ihm an Geld zu Instrumenten. Er versuchte daher selbst solche zu verfertigen, und dieß gelang ihm so wohl, daß er bald Fernrohre von einer Größe zu Stande brachte, wie sie auf der ganzen Erde nicht gefunden wurden. Er ward dadurch in den Stand gesetzt, die interessantesten Entdeckun-

gen zu machen und die wichtigsten Berechnungen zu liefern. 1780 gab er eine solche Berechnung von der Höhe der Mondsgebirge heraus, und entdeckte am 13. Merz 1781 den Planeten Uranus, den er dem Könige von England zu Ehren Georgsgestirn (Georgium sidus) genannt wissen wollte. Von Georg III. in eine behagliche Lage gesetzt, lebte er nun lediglich seiner Wissenschaft. Er zog nach Slough bei Windsor, beobachtete hier auf dem Lande die Nebelsterne, entdeckte 1787 zwei und 1790 und 1794 noch vier Nebenplaneten des Uranus, so wie auch 2 Trabanten des Saturn, mit einem 1785 zu Stande gebrachten Telescop von 40 Fuß Länge und 4½ Fuß im Durchmesser, das 2118 Pfund wog. Es würde zu viel Raum erfoderlich sein, um alle einzelnen Entdeckungen Herschels, die ihn zum größten Astronomen seiner Zeit machten, hier anzugeben. Wir begnügen uns hier noch zu bemerken, daß er alle Theile seiner Wissenschaft mit gewohnter Sorgfalt behandelte und selbst für Physik wohlthätig wirkte. Gleich viel, wie für die Wissenschaft selbst, leistete er auch für ihre künftige Vervollkommnung durch die von ihm verfertigten Instrumente, wovon sein 20füßiges Spiegeltelescop und das 40füßige Riesentelescop die bekanntesten sind. Bei seinen meisten Arbeiten unterstützte ihn seine Schwester Karoline durch Beobachten und Aufschreiben des Beobachteten. Herschel ward 1786 von Oxford zum Doktor und 1816 von Georg III. zum Ritter des Guelphenordens ernannt. Er starb am 25. August 1822 bei ungeschwächter Geisteskraft in einem Alter von 84 Jahren. Seine meisten Arbeiten stehen in den Philosophical transactions und andern engl. Zeitschriften.

Manches ist aber noch Manuscript. Sein Sohn, Johann Friedrich Wilhelm, hat sich in Mathematik und Physik ausgezeichnet.

Hersfeld, Stadt mit 5200 Ew., an der Fulda, Hauptstadt der kurhessischen Provinz gl. N., mit dem besten hessischen Gymnasium, Gerberei und Wollfabriken.

Hertha, Jord, Joard (die Gäa, Tellus, Titäa, Cybele der Römer und Griechen), in der skandinavischen Mythologie die Göttin der Erde, verehrt von den germanischen Völkerschaften, die jenseits der Elbe in der Gegend der Warne und an den Ufern der Ostsee wohnten. Sie war die Tochter der Nacht und des Anar, Schwester des Dagur oder des Tages, Gemahlin des Odin und Mutter des Thor oder Donnergottes. Sie ward für die Schöpferin, Mutter und Erhalterin des Alls gehalten, und es herrschte der Glaube, als besuche sie zu gewissen Zeiten die Menschen, deren Angelegenheiten sie leite. Auf einer Insel der Ostsee (man glaubt auf der Insel Rügen) war der Göttin ein Hain geweiht. Im Dunkel desselben ruhte ein heiliger Wagen, von einem Teppiche bedeckt, den nur der eingeweihte Priester berühren durfte. In diesen Wagen stieg die Göttin, wenn sie den Thron des Odin verließ, um zu den Menschen zu kommen. Der Priester erhielt davon allein die Kunde. Dieser ließ durch Herthas Diener zwei junge Kühe vor den Wagen spannen, und geleitete die Göttin durch das Land. Alle Fehden hörten nun auf und Feste wurden gefeiert während des allgemeinen Friedens. Wenn die Göttin wieder die Erde verlassen wollte, brachte sie der Priester in den heiligen

Hain zurück, wo nun der Wagen mit dem Teppiche und der Göttin unter demselben in den heiligen See hinabgelassen wurde, der in dem Haine sich befand. Hier wuschen Sklaven sie ab, welche aber sogleich nach dem Geschäfte von den Fluthen verschlungen wurden. So endigte jedesmal das Fest, welches das Volk mit schauerlicher Ehrfurcht erfüllte. (Vergl. die Schrift von Barth: Hertha und über die Religion der Weltmutter im alten Teutschland. Augsb. 1828. gr. 8).

Herz, der kegelförmige, beinahe dreieckige, meist fleischerne Theil in der Brust der Menschen und der mit Blut versehenen Thiere, durch dessen abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung der Blutumlauf vorzüglich befördert und die Wärme der thierischen Körper verursacht wird. Das Herz des Menschen liegt unten in der Brusthöhle, auf der linken Seite vom Herzbeutel umgeben, ist in vier Höhlen oder Kammern abgetheilt, nämlich die 2 Herzkammern (ventriculi cordis), welche das eigentliche Herz ausmachen, und die zwei Nebenkammern oder Blutadersäcke (atria cordis). Die letzten nehmen das in den Adern durch den Körper bewegte Blut aus den Blutadern auf, und die ersten ergießen es wieder in die Schlagadern. Die abwechselnd erweiternde und zusammenziehende Bewegung des Herzens geht im gesunden Zustande ununterbrochen fort, und wird vermittelst der Muskelfasern bewirket, die theils wie Schraubengänge und theils der Länge nach um das Herz gehen. Wenn die ersteren sich zusammenziehen, so wird das Herz enge und lang, wenn die andern sich aber zusammenziehen, weit und kurz. Man nennt diese Abwechslung das Schlagen des Herzens

Das Herz mit dem Beutel wiegt in einem erwachsenen Menschen 10 — 12 Unzen (vergl. Blut).

Herz (Marcus), philosophischer Arzt in Berlin und als Verfasser der klassischen Schrift „über den Schwindel" (Berlin 1786 und 1790) in der philosophisch-medicinischen Literatur unvergeßlich, ward zu Berlin 1747 geboren und starb daselbst den 19. Januar 1803. Seine Ausbildung hatte er besonders Kant zu verdanken, der ihn, als er, der Sohn eines armen jüdischen Schreibmeisters, nach Königsberg kam, mit Lambert, Sulzer und Mendelssohn bekannt machte. In Berlin machte Herz sich als praktischer Arzt, als Vorsteher des jüdischen Krankenhauses und durch seine vielbeliebten Vorlesungen über Experimental-Physik berühmt. Als Mensch und Gesellschafter war er allgemein beliebt. Merkwürdig ist seine Abneigung gegen die Kuhpockenimpfung, welche er die Brutal-Impfung nannte.

Hertzberg (Ewald Friedrich, Graf von), königl. preuß. Kabinetsminister und Kurator der königl. Akademie zu Berlin, ward am 2. September 1725 zu Lottin bei Neu-Stettin geboren, und starb am 27. May 1795, nachdem er beinahe fünfzig Jahre lang unermüdet für das Vaterland gearbeitet hatte, das in ihm einen der ersten Diplomatiken seiner Zeit besaß. Sehr frühe zog er Friedrichs II., der seine Leute kannte, Aufmerksamkeit auf sich, und ward bereits 1752 Legationsrath. Er ward in der Folge geheimer Legationsrath und, nachdem er 1756 aus den in dem Archive zu Dresden gefundenen Depeschen des österreichischen und sächsischen Hofes binnen 8 Tagen das berühmte Mé-

moire raisonné in lateinischer, deutscher und französischer Sprache gearbeitet hatte, erster geheimer Rath oder Staatssekretär beim auswärtigen Departement. Der Friedens-Tractat mit Rußland und Schweden (1762) war sein Werk, und sein Lohn für die Abschließung des Hubertsburger Vertrages der Posten eines zweiten Staats- und Kabinetsministers (oder Ministers der auswärtigen Angelegenheiten). Ihm hatte man es zu verdanken, daß Preußen bei der ersten Theilung Polens wieder in den Besitz von Westpreußen kam, und bei Errichtung des Fürstenbundes (s. d.) war es Hertzberg, der nächst dem Könige und dem damaligen Kronprinzen sich am thätigsten zeigte. Nach Friedrichs II. Tode, dessen steter Gesellschafter in den letzten Jahren Hertzberg gewesen war, behielt derselbe gleiches Ansehen und gleiche Wirksamkeit im Kabinete, ja er wurde sogar zum Kurator der Akademie ernannt und in den Grafenstand erhoben. Als aber die Reichenbacher Convention (1790) für England und Holland auf eine ganz andre Basis, als Hertzberg gewollt hatte, abgeschlossen wurde, und noch einige andre Umstände, unter ihnen die Anstellung zweier neuen Minister, seine Empfindlichkeit reizten, bat er im Mai 1791 um seine Entlassung. Er erhielt zwar diese nicht, aber doch wurde er von mehreren Geschäften im Departement des Auswärtigen entbunden, und beschränkte sich nach und nach selbst ganz auf die Kuratel der Akademie und auf die Aufsicht über den preuß. Seidenbau. Als aber die zweite Theilung Polens (1793) und Preußens politische Verhältnisse in ihm den Entschluß rege gemacht hatten, wieder thätig sich um das Auswärtige anzunehmen, bot er dem

Könige seine Dienste in 3 Briefen mit edlem Selbstgefühle an; Friedrich Wilhelm II. wies sie bitter zurück. Dieß kränkte den edlen Greis so sehr, daß Graf Hertzberg, wahrscheinlich in Folge deß, bereits eilf Monate nachher sein thaten- und segenreiches Leben beschloß. Als Kurator der Akademie der Wissenschaften hat er sich unsterbliche Verdienste erworben; besonders lag ihm dabei die teutsche Literatur und die Kultur der teutschen Sprache am Herzen. Nächstdem wirkte er besonders vortheilhaft für das vaterländische Schulwesen und verbesserte die Lage der armen Landschullehrer, indem er ihnen durch die Kultur des Seidenbaues noch einen Nebenverdienst verschaffte. Ueberhaupt lag ihm die Landwirthschaft sehr am Herzen, welche er selbst auf seinem Gute Britz möglichst vollkommen zu treiben suchte. Hertzberg war ein anspruchloser, schlichter Mann, voll patriarchalischen Sinnes, und dessen Stirne im ersten Augenblicke den gebildeten Denker verrieth. Um die teutsche Territorialgeschichte und das teutsche Staatsrecht hat er sich auch als Schriftsteller verdient gemacht und sein Name stand bei Gelehrten, die beinahe seine einzige Gesellschaft bildeten, in hoher Achtung.

Herzog, ursprünglich ein solcher, der vor dem Heere herzog, ein Anführer im Felde. So kommen die Herzoge schon im 4ten Jahrhunderte in Teutschland vor. Nach der Gründung des Frankenreiches durch Chlodwig waren sie bloße Beamte des Frankenköniges. Sie standen über den Gaugrafen, indem immer mehr Gaue in einem Herzogthume vereinigt waren, und übten im Namen des Königes die höch-

ste Gewalt im Lande. Als aber nach dem Abgange der Karolinger Teutschland ein Wahlreich wurde und der König dadurch in die Abhängigkeit der Fürsten kam, wurden die Herzoge allmälig erbliche Landesherrn in ihren Territorien. Es gab in dieser Zeit 4 Herzoge, die Herzoge von Bayern, Schwaben, Sachsen und Franken. Diese hatten den Rang zunächst nach den geistlichen Fürsten von Mainz, Köln und Trier, alle 7 zusammen übten aber damals noch das Kur- oder Wahlrecht, bis endlich ein eigenes Kurfürsten-Kollegium sich bildete (s. Kurfürst); seitdem hatten die Herzoge, deren Zahl sich sehr vermehrte, den Rang nach den Kurfürsten. Erzherzog bedeutet den ersten Herzog im Reiche und ist das Prädikat der Herzoge von Oestreich. Der Titel eines Großherzogs (s. d.) ist neueren Ursprungs. Der Herzog hat das Prädikat Durchlaucht, der Großherzog k. Hoheit, die Erzherzoge von Oestreich aber heißen kaiserl. Hoheit. (Vergleiche im Allgemeinen den Artikel Fürsten.)

Herzogenbusch (Bois le Duc), Hauptstadt der niederländischen Provinz Nordbrabant, an der Dommel und Aa, stark befestigt, mit Citadelle und 2 Schanzen, 3780 Häusern, aber nur 13400 Ew., 15 Kirchen, Gymnasium und mancherlei, doch nicht sehr lebhaften, Gewerben.

Hesekiel, s. Ezechiel.

Hesiodus, der nach Homer älteste griechische Dichter, lebte wahrscheinlich noch vor 900 v. Ch., war aus Kumä gebürtig und heißt der Askräer, weil er zu Askrä in Böotien sich aufhielt. Von seinem Leben wissen wir äußerst wenig; er sang ländliche Lieder,

welche viel Aehnlichkeit mit dem Patriarchalischen des alten Testamentes haben; liebenswürdige Einfalt, ungekünstelte, wahre Moral und Leichtigkeit ist ihr Charakter. Von seinen Schriften sind mehrere verloren gegangen und mehrere nur aus wenigen auf uns gekommenen Fragmenten bekannt; unter denen, welche wir noch besitzen, nimmt, seines Alters, seiner Wichtigkeit und fast unbezweifelten Aechtheit wegen, die erste Stelle ein das Gedicht, welches „moralische und ökonomische Vorschriften" (ἔργα καὶ ἡμέραι) überschrieben ist; es scheint ehedem aus getrennten Liedern bestanden und erst späterhin seine gegenwärtige Gestalt erhalten zu haben. Erzählungen, Mythen, kurze Sentenzen und Belehrungen wechseln darin mit einander ab. — Die Theogonie enthält sinnliche Vorstellungen vom Entstehen der Welt und deren Urheber und die ersten Versuche in Erklärung mancher Naturbegebenheiten. und Erfahrungen in der physischen und moralischen Welt; durch unächte Verse und eingeschobene ganze Stellen ist sie sehr verunstaltet. Der Schild des Herkules ist ein Bruchstück aus einer bis auf wenige Fragmente verloren gegangenen Herologie, dessen Aechtheit noch ziemlich vielen Zweifeln unterworfen ist.

Hesione, die Tochter des Königs Laomedon zu Troja, wurde, das Land von einem alles verheerenden Meerungeheuer zu befreien, diesem dem Orakel gemäß zur Beute an einen Felsen geschmiedet. Glücklicher Weise kam Herkules dazu und befreite die unglückliche Königstochter, indem er das Ungeheuer erlegte. Da Herkules den bedungenen Lohn nicht erhielt, tödtete er in der Folge den Laomedon und gab

die Hesione dem Telamon zur Frau; Hesione aber entfloh nach Milet und heirathete dort den Arion.

Hesperien, Abendland, nannten die Griechen besonders Italien, die Römer besonders Spanien.

Hesperiden, die Kinder der Nacht, nach Andern Töchter des Atlas, oder des Zeus und der Themis, noch nach Andern der Keto und des Phorkys, wohnen am Atlas und bewachen die Gärten mit goldenen Aepfeln, welche unter ihrem Namen bekannt sind. Diese Aepfel waren ein Brautgeschenk, welches Juno bei ihrer Vermählung von der Erde erhielt. Herkules holte die Aepfel aus den Gärten der Hesperiden, indem er den hundertköpfigen Drachen, der zu ihrem Wächter bestimmt war, erlegte und die Mädchen in die Flucht sprengte. Eurystheus schenkte die Aepfel dem Herkules, dieser gab sie der Minerva, Minerva aber brachte sie an ihre vorige Stelle zurück. Die Namen der Hesperiden werden von Verschiedenen verschieden angegeben; nach Apollodor heißen sie Aegle, Erytheia, Hestia und Arethusa.

Hesperus, ein Sohn oder Bruder des Atlas, war ein großer Verehrer der Sternkunde, wurde nach seinem Tode unter die Götter versetzt, und nach ihm der Abendstern, (der Planet Venus,) Hesperus genannt.

Heß (Ludw.), geboren 1760, gestorben den 12ten April 1800, war ein sehr beliebter Landschaftsmaler in Zürich, von dem auch viele Zeichnungen und geätzte Blätter durch Europa zerstreut sind. Vorzüglich begeisterte ihn die Schweiz mit ihren Naturschönheiten, und hier vorzüglich studirte er die Alpen. Treue, fleißige Darstellung, Harmonie, herrliches Kolorit

und gefällige Kühnheit des Pinsels zeichnen seine Gemälde aus. Zu seinen Meisterstücken gehören der Montblank, der Alpenmorgen, der Abend am Lago maggiore, der Alpsee des glarnerischen Murgthales, der Grütli und Tells Kapelle in der hohlen Gasse.

Heß (Johann Jakob), geboren 1741, wurde Antistes in seiner Vaterstadt Zürich, nachdem er 1777 Diakonus, dann Vorsteher der aszetischen Gesellschaft geworden war, und starb den 29. Mai 1828. Er hat sich als Prediger, insbesondere als theologischer Schriftsteller, ungemein verdient gemacht. Von seinen Werken sind zu erwähnen: Geschichte Jesu in 6 B.; seine Geschichte der Apostel in 3 B.; über die Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn in 2 B., dann die Geschichte der Israeliten in 12 B.; dann von seinen Predigten: der Christenlehrer über die Apostelgeschichte in 5 Dekaden, und der Christ bei Gefahren des Vaterlandes in 3 B. Die letztern wurden während der Revolution gehalten. Von 1795 bis 1819 hatte Heß neben seiner Stelle als Antistes noch die eines ersten Predigers verwaltet; am Reformationsfeste 1819 aber, an welchem er das Doktordiplom von 3 theologischen Fakultäten zugleich erhielt, trat er zum letztenmale auf die Kanzel. Seine sämmtlichen Werke sind unter dem Titel: „Das Heß'sche Bibelwerk" in 23 Bänden, bei Orellu. Füßli in Zürich erschienen, und kosten 14 Thl. 16 Gr. Sie werden noch jetzt, obwohl einige derselben schon ziemlich alt sind (das älteste ist von 1772) von allen christlichen Religionspartelen fleißig gelesen. Die Hauptmerkmale in Heß Charakter sind Milde und Besonnenheit; am höchsten galten ihm stets Wissenschaft und Religion.

Heß (Karl), geboren in Darmstadt 1760, studirte

in Mannheim und Düsseldorf die Kupferstecherkunst, und kam dann nach München, wo er als Professor bei der Kunstakademie angestellt wurde. Zu seinen besten Arbeiten gehören 7 Blätter nach Gemälden von Rembrandt, die Himmelfahrt nach Guido Reni, und insbesondere Rubens mit seiner ersten Frau. Er starb den 25. Juli 1828. Von seinen Söhnen hat der eine, Peter, geb. 1792 zu Düsseldorf, sich zum trefflichen Landschafts- und Schlachtenmaler gebildet; der andere, Heinrich, geb. 1798 gleichfalls zu Düsseldorf, hat sich als Historienmaler vortheilhaft bekannt gemacht. Beide leben zu München.

Heß (Karl Adolph Heinrich), geb. zu Dresden 1769, ist als der erste jetzt lebende teutsche Pferdemaler bekannt. Er gieng von Dresden nach Wien, machte Reisen durch Rußland, Ungarn und die Türkei, und gab dann zu Wien 1824 lithographirte Pferdeköpfe in Lebensgröße heraus, die er auf seinen Reisen gezeichnet hatte, und gieng 1825 nach England, um Vorarbeiten zu einem großen Pferdewerke zu sammeln.

Hessen, eine teutsche Völkerschaft, welche unter dem Namen der Katten schon in der ältesten germanischen Geschichte vorkömmt. Sie bewohnten schon in den frühesten Zeiten diejenigen Gegenden, die jetzt unter dem Namen Hessen bekannt sind. Ein Theil der Hessen wanderte jedoch sehr frühe nach den Niederlanden, wo sie unter dem Namen Bataver (s. d.) vorkommen. Die Hessen gehörten in der Folge mit zum großen Frankenreiche; nach dem Vertrage von Verdün ward Hessen von fränkischen Herzogen regiert, nachher fällt seine Geschichte bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts mit der von Thüringen zusammen. Endlich gelang es Heinrich I. mit dem Namen das Kind,

von Brabant, dem Sohne Sophiens, der Tochter des thüringischen Landgrafen Ludwig IV, welche Hessen als Allodium ererbt hatte, und Herzogs Heinrich II. von Brabant, nach einem heftigen Kampfe mit dem Hause Meißen zum ruhigen Besitze Hessens zu kommen (1263). Die Landgrafschaft Hessen wurde den 11ten Mai 1292 von Adolph von Nassau zum lehnbaren Reichsfürstenthum und die Landgrafen von Hessen zu Reichsfürsten erklärt. Heinrich hatte seine Residenz zu Kassel; schon nach seinem Tode wurde das Land in Ober- und Niederhessen getheilt, beide Lande jedoch 1311 unter seinem Sohne vereiniget, dessen Sohn Heinrich der II., mit dem Beinamen der Eiserne, eine lange und glückliche Regierung führte. Nicht so glücklich war die darauffolgende von Heinrichs Neffen Hermann, welcher viele Kämpfe mit der zahlreichen Ritterschaft seines Landes zu bestehen hatte. Ihm folgte seinSohn Ludwig I., und diesem seine Söhne: Ludwig II. und Heinrich III., welche das väterliche Erbe theilten; Ludwig erhielt Niederhessen mit Kassel, Heinrich Oberhessen mit Marburg. Ihnen folgten die Söhne Ludwigs Wilhelm I. und Wilhelm II.; dann Heinrichs III. Sohn, Wilhelm III.; allein Wilhelm I. wurde auf der Rückkehr aus Palästina blödsinnig, und Wilhelm III. brach den Hals; und so war Wilhelm II. 1500 wieder im Besitze der gesammten hessischen Lande, die er 1509 seinem 5jährigen Sohne Philipp dem Großmüthigen hinterließ. Durch die damaligen Unruhen in Teutschland veranlaßt, erklärte ihn Kaiser Maximilian 1518 für mündig. Schnell machte Philipp dem Unwesen Franzens von Sickingen ein Ende, vernichtete die Aufrührer im Bauernkriege und führte

die Reformation in seinen Landen ein. Von den Gütern der aufgehobenen Klöster stiftete er unter anderm die Universität Marburg. Nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) war er 5 Jahre Kaiser Karls V. Gefangener; nach seiner Loslassung regierte er im Frieden, und theilte 1562 seine Lande durch ein Testament unter seine 4 Söhne. Wilhelm IV. erhielt die Hälfte seiner Länder mit Kassel, Ludwig III. ein Viertheil mit Marburg, Philipp ein Achttheil mit Rheinfels, endlich Georg ein Achttheil mit Darmstadt. Philipp und Ludwig III. starben ohne Erben. Wilhelm und Georg aber wurden die Gründer der noch jetzt bestehenden beiden Linien Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt. Zur Darmstädtischen Hauptlinie gehört die Linie Hessen-Homburg, deren Stifter etwa vor 2 Jahrhunderten Friedrich war.

Hessen, Kurfürstenthum. Philipps des Großmüthigen ältester Sohn, Wilhelm IV. mit dem Beinamen der Weise, wurde der Stifter der Linie Hessen-Kassel, mit der Dotation von etwa der Hälfte der väterlichen Erblande, zu denen bis zum westphälischen Frieden noch Schmalkalden, ein Theil von Schauenburg, nebst dem Fürstenthume Hersfeld erworben wurden. Die Linie Hessen-Kassel kam in großes Ansehen, und der Sohn des Landgrafen Karl, Erbprinz Friedrich, kam 1720 sogar auf den schwedischen Thron. Als dieser 1751 kinderlos gestorben war, kam sein Bruder Wilhelm VIII., und nach ihm dessen Sohn, Friedrich II., auf den Thron. Hatte jener mit Ruhm aber auch dem Lande zum Unglück an dem 7jährigen Kriege als brittischer Bundesgenosse Theil genommen, so fochten unter diesem, der gleich-

falls ein großes Militair liebte, die Hessen im englischen Solde gegen Nordamerika's Unabhängigkeit; doch machte er sich durch manche Verbesserungen und durch seine Kunstliebe verdient. Ihm folgte sein Sohn, Wilhelm IX., seit 1760 Fürst zu Hanau, welches von Wilhelm VIII. erworben worden war. Er nahm am Kriege gegen Frankreich in den Zeiten der Revolution Theil, trat dem Basler Frieden 1795 bei, hielt sich an Preußen, und erhielt 1803 Entschädigung für seine Lande jenseits des Rheins durch mainzische Enklaven und den Kurfürstenhut. Im Kriege zwischen Preußen und Frankreich 1805 erklärte er sich nach langem Schwanken neutral. Dafür setzte ihn Napoleon nach der Schlacht bei Jena (1806) ab und erst 1813 erfolgte seine Wiedereinsetzung. Gegen Abtretung einiger Enklaven erhielt er den größten Theil des ehemaligen Großherzogthums Fulda und starb 1821. Sein Sohn bestieg als Kurfürst Wilhelm II. den Thron.

Das Kurfürstenthum Hessen-Kassel ist in 4 Provinzen: Niederhessen mit Schauenburg, Oberhessen, das Großherzogthum Fulda und die Grafschaft Hanau getheilt. Es bildet kein zusammenhängendes Ganzes. Der größere zusammenhängende Theil breitet sich aus zwischen 26° 15′ und 28° östlicher Länge, und zwischen 50° 10′ und 51° 40′ nördlicher Breite. Gegen Norden gränzt er an Hannover und das preußische Gebiet, gegen Osten an das preußische, weimarische und bayerische Gebiet, gegen Süden an das bayerische, großherzoglich hessische und preußische Gebiet gegen Westen an das großherzoglich hessische, preußische und waldeckische Gebiet. Der

Flächeninhalt beträgt 209 □, mit 585100 E., größtentheils reformirter Religion, in 62 Städten, 33 Marktflecken, 1062 Dörfern, und 725 Weilern. Hauptgebirge bilden Zweige des Thüringerwaldes, des Rhöngebirges, und des Vogelberges. Die größten Berge sind: der Meißner, der hohe Staufen und der Biberstein; die vorzüglichsten Flüsse: die Fulda, die Werra, die Weser, der Main und die Lahr. Der Boden ist mehr bergig als eben; doch findet man, keine sehr großen Erhöhungen. Das Klima ist gemäßigt und gesund, rauher in dem eigentlichen Hessischen und Hennebergischen, milder und angenehmer in der Grafschaft Hanau. Mit Produkten aus dem Thier- und Pflanzenreiche ist Hessen wohl versehen; aus dem Mineralreiche hat man Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Kobalt, Steinkohlen, Alabaster, Porzellan, Salz und mineralische Wasser. Die Regierungsverfassung ist monarchisch; der Regent, Mitglied des teutschen Bundes, hat in der engern Bundesversammlung eine, und in der weitern 3 Stimmen. Das Militair beträgt 9359 Mann, das Staatseinkommen übersteigt 3 Millionen Thaler. Die Haupt- und Residenzstadt des Chrfürstenthums ist Kassel; andere wichtige Städte sind: Marburg mit der Landes-Universität, Hersfeld, Hanau, Schmalkalden, Rinteln und Bothenburg.

Hessen, Großherzogthum. Der Stifter dieser Linie ist Georg I., der Fromme, welcher als der jüngste Sohn des Landgrafen Philipp, des Großmüthigen, in der Theilung von 1567 die obere Grafschaft Katzenellenbogen mit der Residenz Darmstadt erhielt, und diesen seinen Antheil 1583 durch ein Drittheil von der Verlassenschaft seines Bruders Phi-

lipp zu Rheinfels vermehrte. Einer seiner Söhne, Friedrich, wurde Stifter des Hauses Hessen-Homburg, Ludwig V. aber folgte seinem Vater in der Regierung des Hauptlandes, welches in der Folge durch einen Theil von Oberhessen und 1739 durch die Grafschaft Hanau-Lichtenberg vermehrt wurde. Durch den Lüneviller Frieden von 1801 verlor Hessendarmstadt den an dem linken Rheinufer gelegenen Theil der Grafschaft Lichtenberg, und durch den Deputations-Hauptschluß auf dem rechten Rheinufer mehrere Aemter. Dafür erhielt es, besonders durch das Herzogthum Westphalen bedeutende Entschädigung. 1806 trat der Landgraf Ludwig X. (geboren 1753, lutherischer Religion) zum rheinischen Bunde, nahm den 13. August 1806 die großherzogliche Würde an, machte neuerdings bedeutende Erwerbungen, war 1813 mit bei dem Bunde gegen Frankreich, und trat 1815 das Herzogthum Westphalen mit den beiden Grafschaften Wittgenstein und Berleburg an Preußen, 4 Aemter an Bayern und 2 an Kurhessen ab, gab auch die Oberhoheit über die Landgrafschaft Hessen-Homburg auf, und erhielt dafür Entschädigung durch einen Theil des französischen Departements Donnersberg (Mainz) bis an die Lahn, so wie durch den größern Theil des Fürstenthums Isenburg u. s. w., Er starb am 6ten April 1830, und sein Sohn Ludwig II. succedirte ihm. — Gegenwärtig besteht nun das Großherzogthum aus dem Fürstenthume Starkenburg im Süden, dem Fürstenthume Oberhessen im Norden und der Provinz Rheinhessen in Westen. Diese 3 Provinzen bilden ihrer geographischen Lage nach 2 von einander ganz getrennte Theile. Das Fürsten-

thum Oberhessen liegt zwischen 26° 4′ und 27° 22′ östlicher Länge und zischen 50° 50′ und 51° 3′ nördlicher Breite, und ist begränzt: im Norden von Kurhessen und dem Waldeckischen, im Osten von Kurhessen, im Süden von Kurhessen und dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt, im Westen vom nassauischen und preußischen Gebiete. Der südliche Theil, nemlich das Fürstenthum Starkenburg mit dem Theile des vormaligen Departements Donnersberg, breitet sich aus zwischen 25° 35′ und 27° 10′ östlicher Länge und zwischen 49° 27′ und 50° 9′ nördlicher Breite, und ist begränzt im Norden von dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt, dem nassauischen Fürstenthume Oberhessen und Kurhessen, im Osten und Süden von dem bayerischen und badischen Gebiete, im Westen von dem bayerischen, preußischen und nassauischen Gebiete. - Der Flächeninhalt des ganzen Großherzogthums beträgt 185 Q. M., bewohnt von 682,000 Einw., größtentheils lutherischer Konfession, in 63 Städten, 56 Marktflecken, 867 Pfarrdörfern und 1240 kleinern Dörfern und Weilern. Hauptgebirge sind: ein Theil des Odenwaldes und der Vogelsberg, höchste Bergspitzen der Melibocus und der Taufstein. Hauptflüsse sind der Rhein und Main; Nebenflüsse der Neckar, die Eder und Schwalm. Das Klima ist mild und gesund, und hat, besonders in dem Bezirke jenseits des Rheins, die schönste und für die Gesundheit der Menschen, wie für die Fruchtbarkeit des Erdreichs vortheilhafteste Mischung. Die Naturprodukte aus allen 3 Reichen sind bedeutend; aus dem Pflanzenreiche erwähnen wir Wein und gutes Obst; aus dem Mineralreiche: Silber, Eisen, Blei, Quecksil-

ber, Kupfer, Agate, Ziegel-, Töpfer- und Pfeifen-Erde, Basalt, Steinbrüche, Salz, Mineralquellen. Die vorzüglichsten Gewerbe bestehen im Weinbau, Ackerbau, Weberei, in Verfertigung von Töpferwaaren, Ziegeln und Taback, Branntweinbrennerei u. s. w. Die Regierung ist monarchisch, und durch Landstände eingeschränkt, welche nach der Verfassungsurkunde vom 17ten Dez. 1820 in zwei Kammern getheilt sind. Der Großherzog ist Mitglied des teutschen Bundes und führt in der engern Bundesversammlung eine und in der weitern 3 Stimmen. Das Militär beträgt 8421 Mann, die Ausgaben jährlich ungefähr 5,800,000 fl. Die Staatsschuld betrug 1824 13,000,000 fl. Die vorzüglichsten Städte sind: Darmstadt, Mainz, Giesen, Seligenstadt, Heppenheim, Bingen, Oppenheim und Worms. Vergl. das Handbuch der Statistik des Großherzogthums Hessen in staatswirthschaftlicher Hinsicht, von Dr. Crome (1. Th. Darmstadt. 1822).

Hessen-Homburg, teutsche Landgrafschaft, besteht aus der eigentlichen Grafschaft Homburg, in der Nähe des Taunus, von dem nassauischen und großherzoglich hessischen Gebiete eingeschlossen, und aus der Grafschaft Meißenheim, jenseits des Rheins, und enthält auf $7^3/_4$ Q. M. 20,400 E., größtentheils protestantischer Religion, in 3 Städten, worunter die Residenzstadt Homburg von der Höhe und die Stadt Meißenheim an der Glan, 30 Dörfern und 27 Weilern. Der souveraine Landgraf Friedrich, reformirter Religion, regiert seit dem 20. Januar 1820 und zwar ohne ständische Verfassung. Er führt in der Plenarversammlung des teutschen Bundes eine Virilstimme.

Das Bundeskontingent beträgt 200 Mann, die jährlichen Einkünfte betragen 180,000 fl. Die Staatsschuld 450,000 fl.

Hestiäus, ein Freund des persischen Königs Darius Hystaspis, welcher hauptsächlich die Empörung von Kleinasien und die Verbrennung von Sardes veranlaßte, weil Darius, der ihm nicht traute, ihn von Milet nach Susa berufen hatte, wo er ihn in einer ehrenvollen Gefangenschaft hielt.

Hesychasten (d. i. Stille, Ruhelebende), Mönche auf dem Berge Athos, welche im 14ten Jahrhundert durch ihre seltsame Schwärmerei bekannt wurden. Sie hielten den Nabel für den Sitz der Seelenkräfte, daher sie bei ihrem Gebete beständig auf den Nabel schauten, und nach langem Beschauen endlich das göttliche Licht sinnlich zu sehen und so der Anschauung Gottes theilhaftig zu werden glaubten. Dieses göttliche Licht erklärten sie für unerschaffen, und doch vom Wesen der Gottheit verschieden. Die Hesychasten hatten seit der Synode zu Konstantinopel von 1341 eine Zeit lang in der griechischen Kirche die Oberhand, bis sie in der Folge unterdrückt und vergessen wurden. Sie waren übrigens den Quietisten des 17ten Jahrhunderts nicht unähnlich.

Hesychius, ein griechischer Grammatiker, aus Alexandrien, dessen Lebenszeit zweifelhaft, vermuthlich aber gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen ist, sammelte ein griechisches Glossarium, oder Wörterbuch, aus den ältern Sprachlehrern, und erläuterte seine Auslegungen durch Beispiele der besten griechischen Schriftsteller. Von einigen wird sei-

ne Lebenszeit erst in das 5te oder 6te Jahrhundert gesetzt. Zu seinem Wörterbuche kamen spätere Zusätze, wohin wenigstens die sogenannten Glossae sacrae wohl gewiß gehören, die J. Ch. G. Ernesti, Leipzig 1785, besonders herausgab. Den vollständigsten und besten Abdruck seines Wörterbuches verdankt man den 2 vorzüglichsten holländischen Philologen, Alberti und Ruhnken, Leyden, 1746 — 66 in zwei Foliobänden.

Hetairen (Freundinnen) hießen im alten Griechenland sowohl die Priesterinnen der Venus, welche an manchen Orten unter dem Namen Hetaire verehrt wurde, als auch, im Gegensatze zu den Hausfrauen, die griechischen Buhlerinnen, Konkubinen und Maitressen, welche jedoch nicht gerade mit unsern Freudenmädchen verglichen werden können, indem der den Griechen angeborne Schönheitssinn und die natürliche Grazie sich auch über den freien Umgang der Geschlechter erstreckte. Viele dieser Hetairen, wie z. B. Aspasia (s. d.), Leontium und Theodata, zeichneten sich durch seltene Bildung aus, und Staatsmänner und Philosophen, Männer, wie Perikles, Alcibiades, Sokrates und Plato, benützten die Stunden ihrer Muße, um in dem eben so belehrenden als angenehmen Umgange dieser Damen sich zu erholen. Andere Hetairen, wie Kratina, Lais und Phryne, verlegten sich freilich mehr auf buhlerische Künste, nie aber sank das Hetairenwesen im Ganzen zur reinen Brutalität herab. Die meiste Aehnlichkeit mit demselben findet man in Frankreich in dem Zeitalter der Galanterie (Vergl. Frauen). Eine anschauliche Vorstellung von dem Leben der Hetairen

erlangt man durch Wielands „Menander und Glycerion" und „Aristipp".

Hetairia (der Bund der Freund- oder Brüderschaft). Unter diesem Namen entstand im J. 1814 in Wien, vorzüglich durch den Grafen Capo d'Istria und den Erzbischof Ignatius, ein Verein von Griechenfreunden, welcher Verbreitung von christlicher Aufklärung und wahrer Religiosität unter dem griechischen Volke und der niedern Geistlichkeit desselben zum Zwecke hatte. Derselbe zählte bald über 80,000 Mitglieder aus allen Nationen und zum Theil aus den höchsten Ständen; die Kasse war zu München, das Symbol des Bundes ein Ring mit dem Bilde der Nachteule und des Chiron, der als Heldenerzieher einen Knaben auf dem Rücken trägt. Allmälig entstand bei dem Bunde der Wunsch, auch für die politische Lage Griechenlands etwas zu thun; besonders war die hellenische Jugend für diesen Zweck begeistert. Man hatte bereits Vorbereitungen und Verbindungen geschlossen, als im März 1821 Ypsilanti die Griechen zur Freiheit rief (siehe Griechenlands Geschichte seit 146 v. Chr.). Da eilten die Jünglinge der Hetairia aus dem Süden und Osten Europas nach Griechenland unter die Fahnen. Ypsilanti bildete aus hellenischen Freiwilligen die tapfere Hetairistenschaar von 4 bis 500 Mann, unter einer weißen Fahne mit rothem Kreuze und der Inschrift: in hoc signo vinces. Aber leider gieng dieser Spruch nicht in Erfüllung; nach einem unglücklichen Kampfe fielen alle die Tapfern bis auf zwanzig, von den Arnauten und Panduren verrathen, in dem Treffen bei

Dragaschan (19. Juni 1821). Auch jene zwanzig und mit ihnen eine andere Hetairistenschaar unterlagen endlich in dem Kloster Seck (24. Sept. 1821), wo der verwundete Jordaki, um nicht in die Hände der Türken zu fallen, das Kloster anzündete und sich selbst verbrannte. So endigte die Hetairia.

Heterodoxie, s. Orthodoxie.

Heterogen, s. Homogen.

Heteronomie, das Gegentheil von Autonomie (s. d.).

Hetmann oder Ataman, das Oberhaupt der Kosacken (s. d.).

Hetrurien, s. Etrurien.

Heu, das abgemähte und im Freien getrocknete Gras zum Futter für das Vieh. Jenes Gras, welches auf einer 2 oder 3 mädigen Wiese nach der ersten Hereinführung gemäht wird, heißt Grummet.

Heumann (Christ. August), geb. 1681 zu Allstädt, gest. 1764 als Professor zu Göttingen, ein berühmter Theolog, noch berühmter durch Verdienste um die Literärgeschichte, deren eigentlicher Gründer er genannt zu werden verdient, und für welche er in seinem Conspectus Reipublicae Literariae ein System entwickelte, welches noch jetzt häufig bei ähnlichen Arbeiten zu Grunde gelegt wird.

Heun (Karl), bekannter unter seinem schriftstellerischen Namen Heinrich Clauren, ein sehr beliebter und sehr fruchtbarer teutscher Romanen-Dichter, wurde am 20. März 1771 zu Dobrilugk in der Niederlausitz, wo sein Vater Justiz- und Domainenamtmann war, geboren, erhielt im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung, widmete sich auf den Universitäten

Leipzig und Göttingen den Rechten und kam dann durch den Minister von Heinitz in preußische Dienste. In den Jahren 1820—1824 redigirte er die preußische Staatszeitung und ist gegenwärtig mit dem Titel eines geheimen Hofrathes in dem Generalpostamte zu Berlin angestellt. Seine zahlreichen Romane, in welchen mehr das Malerische, als das eigentlich Epische vorherrscht, gewähren eine angenehme, aber leichte Unterhaltung; gefällige und lebendige Darstellung und treffender Witz sind ihm nicht abzusprechen, dabei arbeitet er aber zu flüchtig, und huldigt zu sehr dem verzärtelten Geschmacke des Zeitalters; mit Einem Worte, er arbeitet weniger dahin, etwas für die Poesie zu leisten, als in der Mode zu bleiben und den Verleger mit ergiebigem Manuscripte zu versehen. Eben darum aber wäre es zu wünschen, daß er etwas aus der Mode käme, denn gerade ein Zeitalter, dem es an Tüchtigkeit gebricht, braucht etwas Tüchtiges, um sich erheben zu können. Daß Claurens Darstellungen häufig viel zu üppig, und nicht selten gegen die Moral sind, ist etwas allgemein Anerkanntes, wiewohl er zuweilen letzterer wieder das Wort spricht. Seine Lektüre ist, wie aus diesem folgt, der Jugend keineswegs zu empfehlen. Seine meisten Arbeiten finden sich in dem seit 1819 jährlich erscheinenden Taschenbuche „Vergißmeinnicht", dessen Inhalt wieder besonders in der Sammlung: „Scherz und Ernst" abgedruckt wird. Einen Nachdrück seiner sämmtlichen Romane hat Macklot in Stuttgard in 80 Octavheften geliefert. Mehrere seiner Romane hat Clauren selbst in dramatische Form gebracht. Der Bräutigam aus Mexiko und

der Wollmarkt sind beliebte Bühnenstücke von ihm. Seine geschätzesten Romane und unstreitig auch die besten sind Mimili und die Kartoffeln in der Schale.

Heuschrecken (Gryllus), ein zahlreiches Insektengeschlecht aus der Ordnung der Halbkäfer, und insbesondere diejenigen Gattungen desselben, welche einen länglichen, senkrechtstehenden Kopf, der mit einem Pferdekopfe Aehnlichkeit hat, keulenförmige Dickbeine und an den Schienen 2 Reihen Stacheln haben, deren Kniegelenke dick sind, deren Oberflügel mit dem hinten spindelförmigen Leibe gleiche Länge haben und deren Brust eckig ist. Von diesen Thieren, deren es über 60 Arten gibt, die aber meist in Afrika und Asien einheimisch sind, wo sie auch, besonders die Kammheuschrecken, gegessen werden, kommen oft große Züge nach Europa, welche da, wo sie sich niederlassen, schreckliche Verwüstungen anrichten. Die Heuschrecken haben ihren Namen vom Heu, in dem sie sich gewöhnlich aufhalten, und dem altteutschen Schrecken, welches so viel, als springen bedeutete. Im Oriente gibt es ganze Völkerschaften, welche die Heuschrecken, entweder in Butter gebraten essen, oder gar sie, nachdem sie sie getödtet und ihnen die Flügel und Vorderbeine ausgerissen haben, in der Hitze trocknen, sie auf Handmühlen zu Mehl mahlen und zu Brod verbacken.

Heusinger, 3 berühmte Philologen, Vater, Sohn und Neffe; a) Johann Michael, geb. 1696 zu Sundhausen, starb 1751 zu Eisenach als Direktor des Gymnasiums; b) Friedrich, geb. 1722 zu Laubach, gest. 1757; c) Jak. Friedr., geb. 1719, starb als Rektor zu Wolfenbüttel 1778.

Heuristik od. Heuristik, Erfindungskunst, ist die Anleitung, auf methodischem Wege zu Erfindungen zu gelangen, so wohl im Gebiete der Kunst, als im Gebiete der Wissenschaft, insbesondere aber der letztern, weil die Erfindung in den Künsten auf dem feinen Spiele der Phantasie und des Gefühls beruht und daher nicht in Regeln gebracht werden kann. Die wissenschaftliche Heuristik ist eine allgemeine, oder besondere, letztere, wenn sie Regeln in Beziehung auf besondere Wissenschaften gibt. Die allgemeine Heuristik wird gewöhnlich in der Logik und zwar in der allgemeinen angewandten Logik mit behandelt, und kann nur höchst allgemeine Regeln aufstellen; die speciellen Heuristiken gehören in die Methodologien der besondern Wissenschaften, welche sie betreffen. Die Grundzüge der allgemeinen Heuristik sind etwa folgende. Alles absichtliche Erfinden beruht auf Nachdenken oder Meditiren. Der Gegenstand, worüber man nachdenkt, heißt das Thema; die bei dem Meditiren befolgte Ordnung heißt die Methode. Diese ist entweder analytisch oder synthetisch, je nachdem man von den Folgen zu den Gründen auf, oder von den Gründen zu den Folgen herabsteigt. Jenes Meditiren heißt daher auch regreßiv, dieses progreßiv. Man hat versucht, allgemeine Gesichtspunkte anzugeben, aus welchen man einen Gegenstand betrachten kann, um über ihn zu meditiren, und das, was über ihn gesagt werden kann, zu erschöpfen; diese Erkenntniß nennt man die allgemeine Topik, die angegebenen Gesichtspunkte selbst nennt man Titel der Topik (locos topicos). Alle diese Gesichtspunkte aber dienen mehr dazu, schon vorhandene Erkenntnisse zu ordnen,

als daß sie uns in den Stand setzen sollten, Erkenntnisse aufzufinden. Man kann eine jede Meditation über einen Gegenstand in eine Aufgabe oder Frage verwandeln; bei dieser hat man nun 2 Stücke zu unterscheiden, das was gesucht wird (quaesitum), und dasjenige, was man hat, um es zu finden (datum). Zuerst entsteht die Frage, ob die Aufgabe auch an sich möglich sei; denn ist sie dieses nicht, so wird alles Meditiren vergeblich sein. Eine Aufgabe ist aber an sich unmöglich, wenn sie einen offenbaren Widerspruch in sich schließt, oder, wenn entweder gar keine data zu ihrer Auflösung vorhanden sind, oder das Gegebene mit dem Gesuchten nicht in gehöriger Verbindung steht. Subjektiv unmöglich ist eine Aufgabe, wenn derjenige, welcher sie lösen will, nicht die dazu nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzt. Hat man sich von der subjektiven und objektiven Möglichkeit der Aufgabe überzeugt, so betrachte man nun die data einzeln und unterscheide wohl den Hauptgegenstand von den Nebengegenständen, man suche den Weg, auf welchem man am sichersten zum Ziele zu gelangen glaubt, und bringe das Gegebene und das Gesuchte in das Verhältniß von Grund und Folge. Dabei hüte man sich, das Ziel der Untersuchung zu verlieren, und suche sich die Aufgabe durch Vergleichung von Analogien möglichst deutlich zu machen. In Hinsicht auf besondere Sphären des Meditirens unterscheidet man die Spekulation, oder das rein selbstständige Nachdenken und das Erfinden in dem Gebiete der Erfahrung, worüber die Artikel Erfahrung und Spekulation nachzusehen sind. Von den speciellen Heuristiken sind besonders die der Mathematik und

der Naturkunde, dann die historische (ein Theil der Historiomathie) und die oratorische zu bemerken, welche letztere ein eigenes Kapitel in den Rhetoriken unter dem Titel de inventione einnimmt, und die Wahl und Auffindung des Hauptsatzes und der übrigen Materialien des rednerischen Vortrages betrifft. Man vergleiche über die allgemeine Heuristik: J. L. Dommerich, Mnemonik und Heuristik nach ihren ersten Zügen entworfen (Halle 1765).

Herachord, s. Guido von Arezzo.

Heraeder und Heragon, Sechseck; Heragonalzahlen, eine Art Polygonalzahlen (s. d.), die aus einer arithmetischen Progression entstehen, welche mit 1 beginnt und stets um 4 wächst.

Herameron, eine nach 6 Tagen abgetheilte Erzählung.

Herameter, eine zuerst bei den Griechen vorkommende Versart, deren Erfindung dem Orpheus zugeschrieben wird, und die ihren Namen von den 6 Füßen oder Gliedern hat, aus welchen sie besteht. Die 4 ersten Glieder sind Daktylen oder Spondeen, im teutschen auch wohl Trochäen, das fünfte ein Daktylus (zuweilen auch nur ein Spondeus, wo dann der Vers ein spondeischer heißt), das sechste ein Spondeus oder Trochäus. Zwar legt diese Versart, welche sich am besten von dem ältesten Tanze ableiten läßt, dem Dichter weniger Zwang an, als andere Versarten, aber der Wohllaut verlangt hier sehr viele Rücksichten, und nirgends fließen leichter Härten mitunter als bei dem Herameter. Wird jedoch auf den Wohllaut gehörige Rücksicht genommen, was namentlich durch geschickte Abwechslung von Daktylen und

Spondeen (oder Trochäen) und Ineinanderschlingung von den Gliedern der einzelnen Worte, so wie durch Beobachtung des Ruhepunktes oder der Cäsur (bei den Alten nach dem dritten Fuße) geschieht, so ist der Hexameter angenehmer und ermüdet weniger, als irgend eine andere Versart, auch kann der Zustand des Gemüthes, das Stürmische, Lebendige, und wieder das Stille, Ruhige, das Tändelnde wie das Ernste und Feierliche, nirgends besser ausgedrückt werden, als beim Hexameter. Wohl aus diesen Gründen ehrten und liebten die Alten, die überdieß den Reim nicht kannten, vor allen Versarten den Hexameter, und die Epiker bedienten sich desselben durchgehends in ihren Gedichten. Daher heißt auch der Hexameter der heroische Vers. Mit dem Pentameter zum Distichon verbunden, bildete er das elegische Versmaaß (vergl. Distichon und Elegie). Unter den neuern Nationen haben die einzigen Teutschen den Hexameter mit Glück nachgebildet, am besten ist dieß J. H. Voß, dem klassischen Uebersetzer des Homer, gelungen. Hexameter mit sogenannten Vorschlagssylben waren den Alten nicht bekannt; sie finden sich in ältern teutschen Dichtungen, wie z. B. in Kleists Frühling; die neuern Dichter haben sie aber mit Recht verbannt.

Hexapla, eine in 6 Sprachen verfaßte Bibel, welche den hebräischen Text, sowohl mit hebräischen als auch griechischen Buchstaben, die Septuaginta und noch 3 andere Uebersetzungen enhält. Die bekannteste ist die von Origenes.

Hexen, in der Meinung unserer teutschen Vorfahren Zauberinnen, welche durch Hilfe des Teufels

und anderer bösen Geister, mit welchen sie im Bunde stehen, Uebernatürliches zu Stande bringen. Das Hexenwesen selbst heißt Hexerei, was aber auch irgend eine einzelne Wirkung desselben bezeichnet. Der Glaube an Hexen und die Möglichkeit eines Bundes mit dem Teufel, um für sich selbst zeitliche Vortheile und die Fähigkeit, Andern zu schaden, zu erhalten, war im Mittelalter allgemein. Ohne Zweifel hängt dieser Glaube enge mit dem Glauben der alten Teutschen an Zaubereien zusammen, welcher durch die christliche Mystik also umgebildet wurde. Alles übrigens, was man nicht natürlich erklären konnte, und wie wenig konnte man damals erklären, hielt man im Mittelalter für Hexerei. Diese, da sie nicht ohne den Abfall von Gott und Hingabe an den Teufel, somit nicht ohne ein ganz verdorbenes Herz gedacht werden konnte, galt für das schwärzeste Verbrechen, und unzählige Unglückliche fielen als das Opfer des Aberglaubens, indem sie als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Der Glaube an Hexen dauerte weit über das Mittelalter hinaus; ja er wurde noch 1484 durch eine päbstliche Bulle in Teutschland allgemein eingeführt und auch die Reformation brachte so wohl bei Katholiken als Protestanten in dieser Sache keine Aenderung hervor, bis endlich die Zeit der Aufklärung im vorigen Jahrhunderte auch diesem Unwesen ein Ende machte. Doch wurde noch im J. 1756 in Bayern ein 14 Jahre altes Mädchen, und 2 Jahre vorher ein anderes 13 jähriges als Hexe geköpft und verbrannt, und noch 1780 wurde zu Glarus, in der katholischen Schweiz, eine Hexe hingerichtet. Vorzügliche Verdienste hat sich zuerst

Christian Thomasius (st. 1728) um die Ausrottung dieses Aberglaubens erworben. (S. „Dämonomagie, oder Geschichte des Glaubens an Zauberei, und mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses u. s. w.," von Horst, 2 Thle. 1818). Uneigentlich nennt man verächtlich auch eine alte Frau und im Scherze auch überhaupt eine schalkhaftlistige weibliche Person eine Hexe. Hexenmeister ist einer, der hexen kann, also eine Art Zauberer.

Hexenfahrt, die bekannte Fabel, daß die Hexen in der Walpurgis-Nacht auf dem Blocksberge (s. d.) zusammen kämen, hier ihr Fest zu feiern. Man glaubte, daß sie auf Ofengabeln oder Besen durch die Luft reitend dahin kämen, und dort einen sogenannten Hexentanz aufführten. Endlich Hexenprobe ist eine Probe, welche man ehemals mit den als Hexen angeklagten Weibern vornahm, um zu erkennen, ob sie Hexen wären. Sie wurden nemlich dafür angenommen, wenn sie, gebunden ins Wasser geworfen, schwammen, wenn sie, auf glühende Kohlen gelegt, aushielten, u. dgl. m.

Heydenreich (K. H.), geb. 1764 zu Stolpen, war Professor zu Leipzig, und st. 1801 zu Burgwerben bei Weissenfels, woselbst er privatisirte. Er hat sich als Philosoph bekannt gemacht, führte aber ein sehr unordentliches Leben, welches auch die Ursache seines frühen Todes wurde. Seiner philosophischen Werke sind nicht wenige.

Heynatz (J. Friedrich), geb. 1744 in Havelberg, st. 1809, war zuerst an der hohen Schule zu Berlin, dann als Rektor und endlich als Professor zu Frankfurt an der Oder angestellt. Er hat sich als

teutscher Sprachforscher für seine Zeit große Verdienste erworben, wie wohl ihn freilich mehr sein seltener Fleiß, als Geschmack und philosophischer Geist ausgezeichnet haben. Von seinen vielen Schriften hat besonders seine teutsche Sprachlehre großen Beifall erhalten.

Heyne (Chr. Gottlob), ein ausgezeichneter Humanist, war den 25. Septemb. 1729 zu Chemnitz in Sachsen geboren, wohin sein Vater, ein armer Leineweber, wegen Religionsunruhen sich geflüchtet hatte. Bis ins Mannesalter hatte Heyne mit den drückendsten Umständen zu kämpfen. Schwer wurde es ihm, das Nöthige zusammenzubringen, um in der lateinischen Sprache Unterricht zu erhalten. Nachdem er von 1741 bis 1748 das Lyzeum zu Chemnitz besucht hatte, bezog er die Universität Leipzig, woselbst er zum Brodstudium die Jurisprudenz erwählte, daneben aber immer sein Lieblingsstudium, die alten Sprachen und die klassische Literatur betrieb. Im J. 1753 wurde er mit 100 Thalern jährlichen Gehaltes als Kopist bei der Bibliothek des Grafen von Brühl angestellt. In dieser Eigenschaft lebte er, bis der beginnende siebenjährige Krieg ihn seiner Stelle beraubte, er hatte in der Zwischenzeit seinen Tibull und seinen Epiktet herausgeben, welche beide seinen Ruhm im Auslande begründeten, auch die Bekanntschaft Winckelmanns gemacht. Auf Rabeners Empfehlung wurde er 1759 Hofmeister bei dem Bruder der Frau von Schönberg, welchen er auf die Universität nach Wittenberg begleitete. Im J. 1763 endlich erhielt er durch Ruhnkens Empfehlung den Ruf als Professor der Beredtsamkeit an Geßners Stelle

nach Göttingen, wo er bald auch erster Bibliothekar und Hofrath wurde. Durch seine zahlreichen Programme, welche in seinen opusculis academicis gesammelt sind, hat er die Leichtigkeit und Eleganz seines lateinischen Styls beurkundet, insbesondere aber durch seine Theilnahme an den Göttinger gelehrten Anzeigen, welche er seit 1770 leitete, durch seine zahlreich besuchten Kollegien, worin er die Früchte seines tiefen Studiums des griechischen und römischen Alterthums seinen Zuhörern mittheilte, durch seine Ausgaben und Erklärungen klassischer Schriftsteller, endlich als Direktor des philologischen Seminars zu Göttingen, aus welchem unter seiner Leitung viele der tüchtigsten Philologen hervorgingen, hat er sich unsterbliche Verdienste für das Vaterland und für die ganze gebildete Welt erworben. Sein größtes Verdienst ist unzweifelhaft, den wahren Geist des philologischen Studiums gezeigt zu haben. Er erhob die Alterthumskunde und die klassische Literatur aus den Schulen in die Kreise der gebildeten Welt, weil es ihm um das Sprachstudium nicht als Hauptsache, sondern nur als Mittel zu thun war, um in den Geist des Alterthums einzudringen, und dasselbe mit allen seinen untergegangenen Herrlichkeiten den lebenden Geschlechtern wieder vorzuzaubern. Nach einem Leben voll nützlicher Thätigkeit, welche besonders für die Universität Göttingen wohlthätig wirkte, st. Heyne am 14ten Julius 1812 an einem Schlagflusse. Sein Schwiegersohn Heeren hat uns seine Biographie geliefert (Göttingen 1813). Von seinen Klassiker-Ausgaben erwähnen wir außer den bisher genannten noch die Ausgabe des Virgil und seine große

Ausgabe des Homer, die leider unvollendet geblieben ist.

Hiatus (Oeffnung), überhaupt etwas Lückenhaftes, so in der Prosodie; die unangenehme Härte, wenn das vorhergehende Wort mit einem Vokal aufhört und das folgende mit einem solchen anfängt.

Hibernien, bei den Alten der Name Irlands. Es erhielt denselben zuerst von Julius Cäsar; früher hieß es Juberna, bei Aristoteles Jerna, und bei Orpheus in der Argonautik Jernis, andere Namen nicht zu erwähnen. Jedoch kannten die Römer Irland nur aus den Erzählungen der Britten und ihrer Kaufleute, in ihre Gewalt ist es nie gekommen. (Vergl. Irland.)

Hibridisch, auch hibrisch, was von zwei Geschlechtern abstammt, wie z. B. ein Maulthier. Hibrische Pflanzen entstehen aus der Begattung zweier verschiedener Pflanzenarten. Hibridische Wörter (Zwitterwörter) werden solche genannt, welche aus zwei verschiedenen Sprachen zusammengesetzt sind.

Hidalgo (entsprechend dem portugiesischen Fidalgo), in Spanien ein Edelmann von der niedern Adelsklasse, zu der ausserdem die Cavalleros und Escuderos gehören. Die Hidalgos sind theils solche von adeliger Geburt (Hidalgos de naturalleza), theils solche, welche den Adel entweder zur Belohnung ihrer Verdienste oder für Geld erhalten haben (Hidalgos de privilegio). Im Ganzen sind die Hidalgos von der Bürgerklasse nicht sehr unterschieden.

Hierarchie, aus dem Griechischen stammend, heißt so viel, als heilige, geistliche Regierung, und wird so wohl von der Regierung der Kirche selbst,

als von ihrer Herrschaft über den Staat gebraucht. Das Nähere sehe man bei Kirche, katholische Kirche und Pabstthum.

Hières, Stadt an der Küste von Provence, im Departement des Var, hat etwa 7000 Einw., liegt 2 Meilen von Toulon an den steilen Felsen des Meerbusens und ist durch seine immer blühende Natur bekannt. Ihr gegenüber liegen im mittelländischen Meere die noch reizenderen hièrischen Inseln (Porquerolles, Bagneaux, Port, Cros und Levant).

Hiero, in der alten Geschichte zwei bekannte Könige von Syrakus. Hiero I., der Bruder und Nachfolger Gelons (s. d.), bestieg nach dessen Tode 478 v. Chr. den Thron. Er verdiente Achtung und Liebe, besonders weil er viel für die Wissenschaften that. Doch war es ihm nicht möglich, gleiche Liebe seines Volkes zu erwerben, wie sein Bruder Gelon sie genossen hatte. Schmeichler verderbten ihn, machten ihn argwöhnisch und entfernten ihn daher noch mehr von seinem Volke. Doch änderte sich alles zu seinem Glücke, als eine langwierige Krankheit bei ihm den Entschluß hervorbrachte, eine gänzliche Umwandlung seiner Handlungsweise vorzunehmen. Nun genoß er wieder die Liebe seiner Unterthanen, und die ersten Dichter Griechenlands (Pindar, Aeschylus, Simonides und Bacchylides) lebten an seinem Hofe. Xenophon in seinem Gespräche über die Eigenschaften der Könige läßt den Hiero, von dem das Gespräch auch den Namen führt, Ansichten äußern, welche allen Königen zu wünschen wären, und alle Schriftsteller jener Zeit feiern ihn als den kunstsinnigsten Fürsten. Er starb zu Katana 467 v. Ch. und hinterließ die

Krone seinem Bruder Thrasybul, der sie aber schon nach einem Jahre verlor. — Hiero II., oder der Jüngere, regierte von 269—215 v. Chr. über Syrakus und war aus dem Hause des verehrten Gelon. Durch seine treue Anhänglichkeit an Rom, dessen Partei er im Laufe des ersten punischen Krieges ergriffen hatte, sicherte er die äußere Ruhe seines Staates. Aber auch für das innere Wohl von Syrakus that er sehr vieles. Er unterdrückte die Parteien, stellte die Ruhe her, förderte den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel und die Schifffahrt. Wenige Jahre nach seinem Tode, als die Syrakusaner eine schädliche Politik angenommen hatten, und zu Karthago übergetreten waren, wurde Syrakus von den Römern bekriegt, 212 die Stadt erobert und 210 ganz Sicilien zur römischen Provinz gemacht.

Hierodulen, im eigentlichen Sinne die Diener und Dienerinnen der Venus Urania (Naturgöttin) in Vorderasien. Die Jungfrauen wurden in der rohesten Vorzeit getödtet und der Göttin zum Opfer dargebracht; später waren es leibeigene Sklavinnen, welche der großen und himmlischen Naturgöttin zu Ehren bei ihren jährlichen Festen den Pilgrimen und Anbetern sich Preis geben mußten. Die männlichen Hierodulen waren Jünglinge, welche mit gauklerischer Schwärmerei sich selbst zerfleischten und mit den Fakirs viele Aehnlichkeit hatten. Diese Venus Urania der Vorderasiaten ist jedoch mit der spätern griechischen nicht zu verwechseln, sondern entspricht vielmehr der assyrischen, phönizischen, persischen, kappadozischen Anaitis, Semiramis, Atargatis, Tauropolos und Cybele. Später, als der Dienst der Ve=

nus, welche sich aus dieser Venus Urania entwickelt hatte, aus Asien nach Griechenland kam, fanden sich auch in den griechischen Venus-Tempeln Schaaren von Hierodulen, welche das Hetairengeschäft trieben, aber, was sie durch dasselbe erwarben, nicht für sich behalten, sondern zum Tempeleigenthume geben mußten. Von diesen Hierodulen sind zu unterscheiden die übrigen Tempeldiener der Griechen, welche für den Schmuck der Tempel, die Bekränzung der Altäre, dann das Malen, Sticken und Reinigen der Schleier und Gewänder der Götterbilder zu sorgen hatten, und welche gleichfalls Hierodulen hießen. Die Mädchen hießen Plyntriden und Ergastinen, die Jünglinge und ältern Tempeldiener Neokoren, Pastophoren, Hierophanten und Daduchen.

Hieroglyphen. Die Schriftzeichen der Aegyptier waren dreifacher Art; zwei davon, die hieratischen und epistolographischen, von denen die ersteren für die Schriften der Priester, letztere für das gewöhnliche Leben bestimmt waren, sind ordentliche Alphabete gewesen, die mit den dritten, den Hieroglyphen, die zu religiösen Inschriften gebraucht wurden, und unter allen den Griechen bekannten Völkern nur bei den Aegyptiern vorkamen, nichts gemein hatten. Das tiefe Dunkel, das gegenwärtig über dem Sinn und Verständniß der ebenerwähnten ruht, war nicht eine Folge der geheimen Magierweisheit, die so manches schon Gewonnene wieder unterdrückte; die Hieroglyphen waren Bilder von sinnlich wahrnehmbaren Dingen, die eine Fülle von Gleichnissen enthielten, wie sie, nur nicht eben in dieser Form, fast bei allen Orientalen sich finden, und wohl jeder Ae-

gyptier verstand, was hier, in einer nicht auf Buchstaben beschränkten Sprache, die für jede Vorstellung jedem Einzelnen unzählige Zeichen gewährte, vor ihm gleichsam verwirklichet dastand. Aber schon unter den Lagiden war mit der alten Priesterschaft, die allein den Gebrauch der Hieroglyphen bestimmte, die ursprüngliche Bedeutung derselben verschwunden, und was davon noch übrig geblieben, verschlang die neue Zeit unter der Herrschaft der Römer. Wohl erwachte im zweiten Jahrhunderte, nachdem Aegypten eine römische Provinz geworden, von Neuem das Studium altägyptischer Kunst und Wissenschaft, allein die neu platonische Philosophie und bald auch die Geheimnißkrämereien der Gnostiker und Astrologen, wie endlich der Alchemisten, verwandelten durch neue Deutungen und schwärmerische Erklärungen eines dem Geiste der Behandler jetzt ganz fremd gewordenen Stoffes die ganze Wissenschaft und brachten Dunkel in das bisherige Dämmern. Selbst auf arabische Weise wurden zuletzt die Hieroglyphen interpretirt und die neuesten Bemühungen eines Champollion, Grotefend und Anderer, die beinahe alle von dem Punkte beginnen, wo sie hätten enden sollen, indem noch weder hinlängliche Quellen der Erkenntniß, noch die nöthigsten Vorarbeiten bereitet sind, geben nicht Hoffnung, die Sache wieder zur alten Klarheit zurückzubringen. Fünffach werden, zum Theile alten Nachrichten gemäß, die Hieroglyphen jetzt betrachtet, als kyrologische, kyriologumenische, tropische, aenigmatische und phonetische, je nach ihrer verschiedenen Bezeichnung. Die kyriologischen sind die vollkommenen Bilder des Gegenstandes, der gedacht wird, die kyriologumeni-

schen die Umrisse desselben, die tropischen Bilder ähnlicher Gegenstände und Begriffe, die änigmatischen noch entferntere, endlich die phonetischen Beziehungen, die in den Worten selbst ihre Begründung finden. Die sogenannten abbrevirten oder Cursiv-Hieroglyphen sind die Urgestalten und rohen Skizzen dieser Zeichen. Die Art ihrer Stellung aber war immer und überall sehr verschieden. Das Nähere über die Beschaffenheit und den Charakter, so wie über die Geschichte der Hieroglyphen überhaupt giebt das Werk des Dänen Zoëga von den Obelisken, das beste, das wir bis jetzt in Hinsicht auf diese Materie besitzen. Auch Horapollo und Athanasius Kircher verdienen darüber nachgelesen zu werden.

Hieromantie, Wahrsagerei aus geweihten Gegenständen.

Hieronymus, der Heilige, einer der berühmtesten lateinischen Kirchenlehrer, wurde 331 in dem Städtchen Stridon in Dalmatien geboren, und erfreute sich zu Rom des Unterrichts bei dem bekannten Grammatiker Donatus. Anfangs behagte ihm, wie er selbst gesteht, das zügellose Leben in der Hauptstadt, bald aber neigte sich sein Geist zu Charakterernst und Frömmigkeit, in welchen er noch mehr durch christliche Lehrer bestärkt wurde, die er auf seinen Reisen am Rhein und in Gallien traf. Nicht ganz 40 Jahre alt, wurde er zu Rom getauft, hielt sich dann längere Zeit zu Aquileja auf, und in Syrien, wo er sich zu Antiochien für das ascetische Leben bestimmte. Er brachte 4 ganze Jahre in der Wüste von Chalcis als Einsiedler zu, wo er unter Fasten, Wachen und Beten, die Bibel so fleißig las, daß

er sie beinahe ganz auswendig wußte. Im J. 378 wurde er Presbyter zu Antiochien, und 381 ging er nach Konstantinopel, um den berühmten Gregor von Nazianz zu hören. Mit Paulinus und Epiphanius kam er 382 nach Rom, woselbst er öffentlich lehrte, und vornehmlich viele vornehme und fromme Matronen zum ascetischen Leben bewog, unter denen die Heiligen Marcella und Paula am bekanntesten sind. Er ging 386 nach Palästina, wo er bei Bethlehem ein Kloster gründete, in dem er 420 starb. Er zeichnet sich unter den lateinischen Kirchenvätern durch seine Kenntniß der hebräischen Sprache vortheilhaft aus, doch steht er seinem Zeitgenossen, dem heiligen Augustinus, an philosophischem Geiste nach, auch führte ihn seine glühende Einbildungskraft in seinen Behauptungen nicht selten zu weit. An den Streitigkeiten des Origenes und Pelagius hat er lebhaften Antheil genommen. Seine lateinische Uebersetzung des alten Testaments aus der Ursprache liegt der bei den Katholiken durchgehends eingeführten und daher sogenannten Vulgata zu Grunde. Seine Schriften sind sehr viele. Durch seinen Eifer für das Mönchswesen trug er zur allgemeinen Ausbreitung desselben viel bei. **Hieronymiten**, oder **Hieronymianer** heißen von dem heil. Hieronymus die Mitglieder eines 1373 gestifteten Ordens regulirter Chorherrn, oder Kleriker, die weiße Kleidung mit schwarzem Skapuliere tragen. In den Niederlanden und in Spanien, wo er das Kloster in dem berühmten Eskurial besaß, hatte sich dieser Orden am Meisten ausgebreitet, ohne je politische Wichtigkeit erlangt zu haben.

Hieronymus von Prag, eigentlich Hieronymus Faulfisch, ein berühmter Theolog aus dem 15ten Jahrhundert und treuer Gefährte des Reformators Huß. Aus England hatte er verschiedene von Wiklefs Schriften mit nach Prag gebracht und durch seine Predigten bereits großes Aufsehen erregt, als Huß seinen Kampf gegen die Mißbräuche der Hierarchie und die Sittenlosigkeit des Klerus begann. Lebhaft interessirte sich Hieronymus für jenen Kampf, ja nur zu lebhaft. So trat er die Reliquien mit Füßen und ließ einen Mönch, der sich ihm widersetzte, in die Moldau werfen, Dinge, die kein Vernünftiger rechtfertigen wird. Als Huß auf dem Concilium zu Kostnitz verhaftet worden war, eilte Hieronymus dahin, um seinem Freunde beizustehen; da er aber das sichere Geleite, um welches er von Ueberlingen aus das Concilium gebeten hatte, nicht erhalten konnte, wollte er wieder nach Prag zurück, wurde aber angehalten und in Ketten nach Konstanz gebracht. Hier erfuhr er im Gefängnisse die Hinrichtung seines Freundes. Nach halbjähriger Gefangenschaft wußte man es endlich dahinzubringen, daß er die ihm und Huß angeschuldigten Ketzereien widerrief. Als aber dieser Widerruf seine Befreiung nicht zur Folge hatte, und nachdem er von neuem 7 Monate im Kerker, der von keinem Lichtstrahle erleuchtet wurde, geschmachtet hatte, erklärte er in einem Verhöre am 26. Mai 1416, daß es ihn reue, jemals die gute Sache verlassen zu haben, und daß er sich öffentlich wieder zu Huß und Wiklefs Grundsätzen bekenne. Er erklärte dieß mit einem Freimuth, der seinen Richtern Bewunderung abgewann.

Aber schon am 30. Mai wurde der Unglückliche ein Opfer seiner Wahrheitsliebe. Das Concilium hatte ihn zum Scheiterhaufen verdammt. Mit heroischem Muthe bestieg er ihn. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut, um ihn der Vergessenheit zu übergeben. Aber das Andenken an diesen Mord lebt fort gleich dem andern noch schändlicheren seines Freundes Huß und wahrlich nicht zur Ehre des Conciliums und der Kirchenvorsteher jener Zeit, die sich eine peinliche Glaubensgerichtsbarkeit angemaßt hatten, die ihnen nun und nimmermehr gebührte.

Hieronymus Buonaparte, ehemaliger König von Westphalen, geb. am 15. Dez. 1784 zu Ajaccio, widmete sich der Marine, in welcher er es zum Kapitän brachte und als solcher den Lorbeer eines Seehelden 1805—1806 sich um die Stirne wand. Ins Vaterland zurückgekehrt erhob ihn sein nunmehr kaiserlicher Bruder zum Prinzen von Frankreich und gab ihm später das aus Churhessen und preußischen Besitzungen neu geschaffene Königreich Westphalen, wo ihm den 1. Januar 1808 zu Kassel als König gehuldigt wurde. Aber die Königskrone wollte auf Hieronymus Haupte keine Festigkeit erlangen, Dörrenberg, Schill und der Herzog von Braunschweig (s. d.) zeigten genug, wie wankend sie sei, auch ruhte der Zepter nicht in seiner, sondern in des kaiserlichen Bruders Hand, zudem waren die Finanzen erschüttert und das Land in gewaltige Schulden versetzt. So nahte man sich der Epoche des russischen Krieges, in welchen auch Hieronymus ein treffliches Heer sandte, von dem er aber nur Reste als traurige Vorbothen des baldigen Endes seines k. Glanzes wiederkehren

sah. Die Völkerschlacht bei Leipzig sprach das Urtheil und wenige Tage darauf besaß er von seinem Reiche keinen-Fußbreit Landes mehr. Nun lebt er als Privatmann, der Titel Prinz wurde ihm gelassen. Im Jahre 1807 vermählte sich Hieronymus mit einer k. würtemberg'schen Prinzessin, nachdem er sein früher geschlossenes Ehebündniß mit einer reichen Amerikanerin Demoiselle Patterson, seinem Bruder zu Willen getrennt hatte.

Hierophant, der erste Priester oder Vorsteher der eleusinischen Mysterien (s. Eleusis). Er wurde immer aus dem Geschlechte der Eumolpiden gewählt, weil Eumolpus für den Stifter der Eleusinien gehalten wurde. Er mußte bereits in das höhere männliche Alter getreten sein; Mangel sichtlicher Körpergebrechen, ein angenehmes Organ und ein untadelhafter Lebenswandel waren die Haupteigenschaften eines Hierophanten. Nach seiner Wahl war ihm das Heirathen, oder doch gewiß die zweite Heirath verbothen. Er und die Eumolpiden überhaupt bewahrten und deuteten die ungeschriebenen Gesetze, nach denen die Lästerer der Gottheit und Schänder ihrer Geheimnisse bestraft wurden. Er führte die Einzuweihenden bei den kleinern Mysterien in den eleusischen Tempel ein, und erklärte denen, die die letzte Prüfung bestanden hatten, die Geheimnisse der großen Mysterien. Bei den Mysterien stellte er den Demiurgos oder Weltschöpfer vor, und war bei den großen Mysterien der einzige Ausleger der im Innern des Allerheiligsten ruhenden Geheimnisse, daher man ihn auch Mystagog oder Prophet nannte. Bei öffentlichen Feierlichkeiten schmückte und trug er selbst die Bildsäule der Göttin.

Highwaymen (sp. Heiwehmin), berittene Straßenräuber in England, die sich für vornehmer dünken, als die übrigen, aber so gut, als diese gehängt oder deportirt werden, wenn man sie hat.

Hilarion, der Heilige, ein Schüler des hl. Antonius, starb 271 auf Cypern und wurde der Stifter vieler Klöster im Orient.

Hilarius, der Heilige, ward 461 auf den päbstlichen Stuhl erhoben und starb 467 nach einer strengen Regierung, in welcher er 465 eine römische Synode gehalten hatte.

Hildburghausen, bis 1826 sächsisches Herzogthum, aus einem Theile des frühern Herzogthums Koburg und der Grafschaft Henneberg zusammengesetzt. Der Flächeninhalt enthielt 11 Q. M. mit 32,000 Ew. lutherischer Religion, in 5 Städten und 120 Dörfern und Weilern. Die hauptsächlichsten Produkte sind Vieh, Getreide, Obst, Holz, Eisen, Kupfer und Salz. Die Industrie beschränkt sich hauptsächlich auf Wollspinnerei, Gerberei und Verfertigung von Töpferwaaren. Die herzogl. Linie stammt von Ernst des Frommen 6tem Sohne, Ernst, welcher 1678 den größten Theil dieser Besitzungen als ein besonderes Fürstenthum zu seinem Antheile nahm, das nachher noch durch Vergleich und Erbschaft vergrößert wurde. Nach dem Theilungsvertrage vom Nov. 1826, zwischen Koburg-Hildburghausen und Meiningen, die Länder der ausgestorbenen Linie Sachsen-Gotha und Altenburg betreffend, ist Hildburghausen, mit Ausnahme der Aemter Königsberg und Sonnenfeld, nebst andern Landestheilchen an Meinningen (s. d.) gekommen und wird gegenwärtig eine, das ganze Land umfassende Verfassung erhalten. Nach der neuen Ein-

theilung sind zu dem jetzigen Fürstenthume Hildburghausen Parcellen von Koburg, die Pflege Saalfeld und das Amt Kamburg geschlagen, so daß es auf 19 ½ Q. M. 60,000 Einwohner in 10 Städten, 4 Flecken und 210 Dörfern enthält. Die Hauptstadt Hildburghausen liegt an der Werra, ist wohl gebaut, hat 334 Häuser und 4000 Ew. Der bisherige Herzog von Sachsen-Hildburghausen hat Altenburg erhalten, und besitzt nunmehr 23 ½ Q. M. mit 105,000 Ew.

Hildebrand, der Familienname Gregors VII., mit welchem er von seinen Feinden häufiger, als mit seinem Pabstnamen angeführt wird, es ist aber billig, daß man jedem den Titel lasse, der ihm gebührt. Von ihm heißt Hildebrandismus das System der kirchlichen Oberherrschaft (Hierarchie), welches er geltend zu machen suchte.

Hildesheim, ehemals ein ansehnliches Bisthum im niedersächsischen Kreise, welches anfänglich vom Kaiser Karl dem Großen zu Elzen, einem Fischerdorfe, gestiftet, 822 aber von Ludwig dem Frommen nach Hildesheim verlegt wurde, ward 1802 eine preußische, dann durch ein Dekret Napoleons vom 18ten Aug. 1807 eine westphälische Provinz, fiel nach den Ereignissen des Jahres 1814 an Preußen zurück, wurde aber durch eine 1815 in Wien geschlossene Konvention an Hannover abgetreten, von dem es gegenwärtig als Fürstenthum Hildesheim einen Gebietstheil bildet. Es hat auf 31 Q. M. 131,500 Ew. in 9 Städten, 4 Marktflecken, 134 Pfarrdörfern, 105 geringern Dörfern und 43 Vorwerken. Die Einwohner sind größtentheils protestantischer Religion. Das Land, auf der Nordseite des Harzes gelegen, ist vortrefflich für den

Ackerbau, die Viehzucht aber wird etwas vernachlässiget. Die Berge im Süden (der Solling, die Siebenberge, der Sunder) liefern viel Holz, die wenigen kahlen Berge haben ergiebige Steinbrüche und Eisengestein. Des Landes Hauptflüsse sind die Leine, Oker, Innerste und Fuse. Die Hauptstadt **Hildesheim** liegt an der Innerste, hat 12,000 Einw. in 1890 H., wird in die Alt- und Neustadt getheilt, und ist unregelmäßig gebaut. Es befindet sich hier ein Bischof, dann ein katholisches und lutherisches Consistorium. In der von Ludwig dem Frommen 1818 erbauten Domkirche befindet sich die uralte Irmensäule.

Hilla, Hella, türkische Handelsstadt im Paschalik Bagdad, am Euphrat, hat ein Kastell, 12,000 Einw., ungeheuere Dattelngärten, Fayence- und andere Fabriken. In der Nähe die Ruinen von Babylon.

Hillebrand (Jos.), geb. 1788 zu Großdüngen bei Hildesheim, Professor der Philosophie zu Gießen, hat sich durch Kritiken in den Heidelberger Jahrbüchern, so wie durch philosophische und belletristische Werke bekannt gemacht, welche Scharfsinn, Gefühl und Phantasie charakterisiren. Wir erwähnen s. Allgemeine Bildungslehre (1816); über Teutschlands Nationalbildung (1818); Grundriß der Logik und philosophischen Vorkenntnißlehre (1820); Anthropologie als Wissenschaft (3 Thl. Mainz 1822).

Hillel, ein jüdischer Rabbi, welcher kurz vor Christi Geburt lebte, und seiner großen Gelehrsamkeit wegen viel Ansehen bei den Juden hatte. Er war zu Babylon geboren. Unter seinen Schülern hat sich besonders Rabbi Schamai berühmt gemacht, welcher

aber nachher in vielen Stücken von ihm abfiel, so daß zu Christi Zeiten die jüdischen Schriftgelehrten sich in 2 große Parteien, die des Hillel und die des Schamai theilten, worauf sich so manches im neuen Testamente bezieht, welches allein durch Zuhilfnahme dieses historischen Momentes erklärt werden kann.

Hiller (J. Adam), geb. 1728 zu Wendischossig bei Görlitz; widmete sich anfangs den Studien und betrieb zu Leipzig seit 1751 die Rechte, aber schon damals hatte sich sein musikalisches Talent entwickelt, er komponirte und nahm an den öffentlichen Koncerten als Baßsänger und Flötenist Antheil. Als Hofmeister des jüngern Grafen von Brühl hatte er von 1754 — 1760 noch mehr Gelegenheit, sich in seiner Lieblingskunst zu vervollkommnen. Er erhielt um diese Zeit einen Ruf als Professor nach Petersburg, folgte demselben aber nicht, sondern blieb in Leipzig, wo er sich durch Uebersetzen und die Herausgabe des musikalischen Zeitvertreibes, der ersten praktisch-musikalischen Zeitschrift in Teutschland, seinen Unterhalt erwarb. Endlich wurde er 1763 Direktor des Leipziger großen Koncerts, und erhielt 1784 vom Herzoge von Kurland den Charakter als Kapellmeister, 1789 aber wurde er zu Leipzig Kantor und Direktor an der Thomasschule, in welcher Eigenschaft er 1801 zur Ruhe gesetzt wurde, und 1804 in gänzlicher Entkräftung starb. Sein größtes Verdienst hat sich Hiller unstreitig durch die Verbesserung des teutschen Geschmacks an richtigem und edlem Gesange, so wie dadurch erworben, daß er auf Veranlassung des bekannten Theaterunternehmers Koch teutsche Operet-

ten einführte. Wir nennen von seinen Opern: die Jagd, die Jubelhochzeit, die Liebe auf dem Lande und den Aerntekranz. Viele Gesänge aus denselben sind zu Volksgesängen geworden. Auch für die Kirchenmusik hat er durch seine Kompositionen viel geleistet, und mehrere theoretische Werke so wie auch Lebensbeschreibungen berühmter Tonkünstler herausgegeben. Deßgleichen hat er sich durch die von ihm 1771 zu Leipzig errichtete Singschule für junge Frauenzimmer verdient gemacht, aus welcher manche treffliche Sängerin hervorging.

Hiller, Joh. Freiherr von, k. k. österreichischer Feldmarschalllieutenant, ein tapferer einsichtsvoller Feldherr, vorzüglich bekannt im Kriege von 1809. Mußte er zuvor bei Abensberg und Landshut Napoleons Taktik und Macht weichen, so hielt er doch bei Neumarck an der Rott die gesammte Macht der Franzosen und Bayern auf und ergriff selbst die Offensive; erst nach langem Kampfe und nach Aufopferung von Tausenden gelang es ihnen, Hillern zum Rückzuge zu zwingen, nochmal bei Ebersberg (s. d.) hatten sie durch ihn einen schweren Stand und in der für die Oestreicher siegreichen berühmten Schlacht bei Aspern (s. d.) war es Hillers Corps, das diesen Ort zum erstenmale gänzlich eroberte und behauptete, wodurch sich der Sieg entschied. Weniger Glück hatte er 1813 mit dem Vicekönig Eugen in Italien und trat das Commando endlich an Bellegarde (s. d.) ab.

Hilpoltstein, Stadt im bayer. Regenkreise, mit 1150 Einw., ist der Sitz eines Landgerichtes und hat 2 Schlösser.

Himalaya, oder Himalih, der Imaus der Alten, das höchste Gebirge der Erde, scheidet Bengalen und überhaupt Hindostan von Tibet und der Tartarei, und enthält die Quellen des Sind, Ganges und Brumaputer, und wird wegen der Gangesquellen seit Jahrtausenden von unzähligen Hindus, als Pilgern, besucht, war aber den Europäern bis in die neueste Zeit, wo zwei englische Offiziere, Kirkpatrik und Fraser, es wagten, dasselbe näher zu untersuchen, beinahe gänzlich unbekannt. Der höchste Berg auf dem Himalaya-Gebirge ist der Dhawalagiri oder weiße Berg (s. d.), welcher wohl auch zugleich der höchste Berg der Erde ist. Die furchtbare Einöde auf dem Himalaya-Gebirge, wo in der Wildniß von Felsentrümmern heiße Quellen, von Linden, Fichten und Tannen überschattet, entspringen, ist die Heimath der uralten indischen Mythen- und Heroenwelt, aber das Land ist durch die Tyrannei der Gorka, die vor Kurzem noch Nepaul beherrschten, ganz verödet, und das elende Leben der Bewohner macht einen seltsamen Kontrast mit den Seligkeiten des Götterlebens, welche die indische Mythologie auf eben diesen Schauplatz verlegt. Uebrigens unterscheidet sich diese indische Alpenwelt von der unsrigen dadurch, daß dort eine wunderbar üppige Vegetation an der Gränze des ewigen Schnees den Wanderer überrascht. (Vergl. Alex. v. Humboldts „Sur l'élévation des montagnes de l'Inde“ und A. W. v. Schlegels „Indische Bibliothek“, I. 4.)

Himmel und Himmelskörper. Denkt man sich die Erde unter die übrigen Weltkörper versetzt, so entsteht daraus die Erscheinung, die wir den Him=

mel nennen. Es sieht aus, als wäre die Erde gerade in der Mitte und alle Himmelskörper (Sterne) in gleicher Entfernung von ihr. Der Himmel scheint sich mit allen Himmelskörpern um die Erde in 24 Stunden herumzudrehen. Diese Umdrehung ist aber nur scheinbar und rührt von der eigenen Umdrehung der Erde her. Die scheinbare Umdrehung des Himmels macht, daß auch am Himmel zwei Punkte vorhanden sind, um welche er sich zu drehen scheint, man nennt sie die Pole des Himmels oder Weltpole. Eben so nimmt man auch eine Weltachse und einen Aequator des Himmels an, durch den der Himmel in zwei gleiche Halbkugeln, die nördliche und südliche, getheilt wird. In diesen beiden Hemisphären des Himmels sind nun die einzelnen Sternbilder (s. d.) zerstreut, und man hat eigene Himmelsgloben (s. Globus), worin dieselben angezeigt sind. Man unterscheidet die Himmelskörper — besonders nach ihrer Bewegung, in Fixsterne, Planeten, Nebenplaneten (Trabanten) und Kometen. Die Fixsterne sind eben diejenigen Sterne, an denen wir keine andere Bewegung bemerken, als die scheinbare, durch die tägliche Umdrehung des Himmels. Die Planeten (die wir aber nur bei unserer Sonne sehen) sind Sterne, welche von Fixsternen oder Sonnen Licht und Wärme erhalten und sich um dieselben herum bewegen. Die Nebenplaneten (Trabanten) erhalten ihr Licht von der Sonne und bewegen sich um diese und einen Hauptplaneten. Den Inbegriff der zu einem Fixsterne gehörigen Planeten und Trabanten nennt man ein Sonnensystem. (Vergl. dieses und Weltsystem.) Die Kometen endlich unter-

scheiden sich von den Planeten sowohl durch ihr Aeußeres, als durch ihre Bahnen. Wenn man nun bedenkt, daß jeder Fixstern, deren die Astronomen schon 5000 in ihre Verzeichnisse aufgenommen haben, höchst wahrscheinlich so eine Sonne ist, wie die unsere, und seine eigenen Planeten hat, was für ein kleiner, unerheblicher Theil der Schöpfung, was für ein Nichts ist dann die Erde mit allen ihren sich groß dünkenden Menschen? „Wie laut verkünden die Himmel des Herrn Macht und Ruhm! Unzählige Welten schwimmen in ihnen, jede (wahrscheinlich) mit vernünftigen Einwohnern belebt, die alle glücklich sind, alle ihren großen Schöpfer anbeten!“ Da die Fixsterne dem bloßen Auge unter ungleichen Größen erscheinen, so folgt daraus, daß sie entweder wirklich von ungleicher Größe sind, oder doch in ungleichen Entfernungen von unserer Erde stehen. Ohne Zweifel findet beides statt. Man theilt indeß die Fixsterne nach den unterschiedlichen Größen, in welchen sie uns erscheinen, in 7 Klassen. Von der ersten Größe zählt man 15, von der zweiten 58, von der dritten 218, von der vierten 434, von der fünften 354, von der sechsten 240 und von der siebenten, welche bloß mit einem nebeligen, schwachen Lichte erscheinen, 113. Das sind zusammen 1432, welche dem bloßen Auge sichtbar sind. Durch Sehrohre entdeckt man deren noch eine unzählige Menge von allen Größen; und wie viele Millionen bleiben nicht auch dem schärfsten Sehrohre unsichtbar? Aus folgender Berechnung kann man auf die außerordentliche Entfernung der Fixsterne von unserer Erde schließen. Wenn sich eine Stückkugel, welche in jeder Sekunde auf

600 Fuß weit geht, mit einer beständig gleichen Geschwindigkeit von der Erde zu der Sonne bewegen sollte, so würde sie dazu ganze 25 Jahre brauchen; auf dem Wege von der Sonne bis zum Saturn würde sie bei eben der Geschwindigkeit gegen 240 Jahre zubringen, und in Millionen Jahren würde sie kaum zu dem nächsten Fixsterne kommen. Wenn ein Beobachter von der Erde in den Saturn versetzt werden sollte, so würde er die Erde daselbst mit bloßen Augen nicht sehen können, und sie durch ein gutes Fernrohr nicht größer sehen, als auf der Erde die Trabanten des Saturn gesehen werden; würde er in einen Fixstern versetzt, so würde es ihm ganz unmöglich sein, die Erde zu sehen. Die Einwohner der Planeten anderer Fixsterne können also von uns eben so wenig wissen, als wir von ihnen. Wenn man endlich fragt, wodurch alle diese Himmelskörper an ihrer Stelle erhalten und in ihren Bahnen herumgeführt werden, so ist die Antwort folgende: In der Luft können sie nicht schwimmen, denn die Luft erstreckt sich nur auf eine sehr geringe Entfernung von der Erde; und nicht einmal die Erde wird von ihr getragen, sondern die Erde trägt die Luft. Auch bedürfte es keiner besondern Kraft, damit ein Körper an der Stelle, an welcher er sich einmal befindet, in Ruhe bliebe, denn dieß würde schon nach dem Gesetze der natürlichen Trägheit geschehen. Fallen kann er nur in so ferne, als er von einem andern Weltkörper angezogen wird; und dieß setzt schon eine Kraft voraus, die einen Körper nöthigt, sich gegen den andern zu bewegen. Eben dieß muß jenen auch hindern, sich von diesem zu entfernen. Wirklich se-

hen wir in dieser Kraft der allgemeinen Schwere das Band, welches die Weltkörper zusammenhält. Damit sie aber nicht ganz zusammenfallen, werden sie durch eine andere Kraft, eine Schwungkraft, zur Seite getrieben, und so der eine um den andern gleichsam herumgeschleudert. In diesen Centralkräften müssen wir also die Ursache suchen, wodurch die Himmelskörper in ihren Bahnen erhalten werden. Die Erde, die 50mal größer als der Mond ist, nötigt diesen, sich um sie herumzubewegen, und die Sonne hält durch ihre Anziehungskraft alle Planeten bei sich.

Himmel, nach den Begriffen der christlichen Zeit der Aufenthalt der Seligen, eine Vorstellungsart, welche aus der Nothwendigkeit, besonders für die niedern Volksklassen, hervorgeht, sich das Uebersinnliche im Raume und in sinnlichen Bildern vorzustellen, und zwar sich dasselbe über sich und der Erde, über den Wolken und den Sternen erhaben zu denken.

Himmel (Friedrich Heinrich), geboren zu Treuenbrietzen in der Mittelmark Brandenburg 1765, starb 1814 zu Berlin als preußischer Kapellmeister, zu welchem ihn Friedrich Wilhelm II. ernannt hatte, als er, um zum Antritte einer Feldpredigerstelle das Examen zu bestehen, nach Potsdam gekommen war, wo der Monarch Gelegenheit hatte, ihn als ausgezeichneten Pianisten zu bewundern. Himmel hat sich als einer der vorzüglichsten Klaviermeister, dann als Komponist bekannt gemacht, besonders durch sinnreiche Liedermelodien und seine Oper Fanchon.

Himmelskugel (künstliche), f. Globus, dann Himmel und Himmelskörper.

Hinckelmann (Abraham), geb. 1652 zu Döbeln im Meißenschen, starb 1695 als Pfarrer an der St. Katharinenskirche zu Hamburg, und war ein gelehrter Theologe und Orientalist, als welchen er sich besonders durch seine Ausgabe des Koran, Hamburg 1694, 4., die erste, welche arabisch erschien, bewies.

Hindenburg (Karl Friedrich), geb. 1739 zu Dresden, starb 1808 als ordentlicher Professor der Physik zu Leipzig und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften. Er hat sich durch vielseitige Gelehrsamkeit, besonders aber als Erfinder der kombinatorischen Analysis um die literarische Welt außerordentlich verdient gemacht.

Hindostan, s. Indien.

Hindus, die Urbewohner von Ostindien, eine uralte Nation, welche schon Künste und Wissenschaften kannte, als noch die übrigen Asiaten auf der ersten Stufe der Bildung standen, und Griechenlands Entwickelung noch nicht begonnen hatte. Die Hindus sind ein menschenfreundliches, gutmüthiges, fleißiges und zahlreiches Volk, welches durch Jahrtausende fremder Herrschaft seine Nationalität nicht verloren hat, und noch jetzt seine eigenthümliche Sprache, Schrift, Religion, Verfassung und Lebensart besitzt. Sie sind von gelbbrauner Farbe, die höhern Stände aber sind beinahe so weiß, wie die Europäer; kleine Hände zeichnen ihren Körper aus, welcher gewöhnlich von mittlerer Größe ist. Noch jetzt kann man ihnen Gewerbsthätigkeit und Kenntnisse so wenig absprechen, als natürliche Anlagen, denen es aber in dem gegenwärtigen Zustande ihrer Unterdrückung freilich an der nöthigen Entwickelung fehlt. Die Griechen suchten

bei den Hindus überhaupt die Anfänge aller Bildung, und der vielfache Handelsverkehr der Indier mit den für uns ältesten Völkern, so wie die Denkmale der Baukunst und die schriftstellerischen Werke, welche aus der ältesten Zeit von Indien uns aufbewahrt sind, lassen allerdings auf ein uraltes herrliches Blüthenalter dieser Nation schließen. Merkwürdig ist die noch jetzt bestehende und aus den ältesten Zeiten sich herschreibende Eintheilung der Hindus in Kasten, welche in jeder Hinsicht streng getrennt sind, und sich weder durch Verheirathung, noch auf irgend eine andere Weise vermischen. Es giebt 4 edle Kasten und eine unedle. Zu den edlen gehören die der Brama oder Braminen (s. d.), welche allein die Priester und Gelehrten des Volkes sind, die der Schattries, Kschjatr oder Kschetria, aus welcher die Könige genommen werden und deren Glieder allein Kriegsdienste thun dürfen, dann die der Waischja, welche Ackerbau, Feld- und Gartenarbeit, Viehzucht und Handel treiben, endlich die der Schudren, oder Schudrier, welche die Künste oder Handwerke ausüben. An diese vier edlen Klassen schließen sich mehrere vermischte oder unreine Abtheilungen derselben an, welche durch Mißheirathen von Gliedern verschiedener Kasten gebildet, und dadurch von diesen getrennt sind. Sie bilden den Uebergang zu der fünften unedlen oder verworfenen Klasse, der Klasse der Paria's (s. d.), die nicht einmal unter den andern wohnen dürfen, und in einem so elenden Zustande sich befinden, daß man glaubt, es werde jede Person oder Sache verunreinigt, der sie zu nahe kommen, daher ein Haus, in das ein Paria getreten ist,

auf religiöse Weise gereiniget werden muß. Die Beschränkungen, welche diese Kasteneintheilung allen Hindus auflegt, betreffen nicht etwa nur die Wahl des Gewerbes und der Frau, sondern erstrecken sich auf die ganze Lebensweise und selbst auf die Nahrungsmittel. Glieder der drei obern Kasten dürfen durchaus keine Fleischspeisen essen, die der vierten dürfen zwar überhaupt Fleischspeisen, aber kein Rindfleisch zu sich nehmen, endlich die Paria dürfen alles essen. Ueberhaupt werden der Beschränkungen in Hinsicht auf die Lebensart weniger, je tiefer es hinabgeht, dafür aber nehmen die lästigern Beschränkungen in Hinsicht auf Erniedrigung zu. Was die vorzüglichste und gleichfalls eigenthümliche Religion der Hindus betrifft, so ist sie die der Brama, oder der Bramanismus. Sie verehren 3 Hauptgötter: Brama, den Erschaffer, Wischnu, den Erhalter, und Schiwen, den Zerstörer, dann noch eine ungeheure Menge anderer Götter. Ihre Tempel heißen Pagoden; ihre Priester, wie schon gesagt, Braminen. Ferner giebt es unter den Hindus Bekenner der muhammedanischen, persischen, jüdischen und christlichen Religion; andere, wie die Seiks, haben ihre eigene Religion. Ein mehreres noch findet man unter dem Artikel Indien.

Hinfallen, s. Epilepsie.

Hinken, ein Fehler im Gehen, vermöge dessen der Leib sich bei einem von je zwei Schritten auf die Seite des vorgesetzten Fußes hinneigt, wodurch ein ganz ungleicher Gang entsteht. Die nächste Veranlassung des Hinkens ist, daß der Schwerpunkt des Körpers nicht mehr gehörig unterstützt ist, daher das Gleichgewicht desselben verloren geht. Das Hinken

findet somit statt, wenn der eine Fuß durch irgend eine Veranlassung (durch Geburt, Krankheit oder Gewöhnung) kürzer ist, als der andere, oder wenn die untern Gliedmaßen der andern Seite in den Gelenken steif sind, folglich beim Vorschreiten sich nicht, gleich dem andern Fuße, durch Krümmungen verkürzen können, oder wenn ein Schmerz in den untern Gliedmaßen der einen Seite den Fuß verhindert, die ganze Last des Körpers beim Gehen abwechselnd zu tragen, so daß der hinkende diese Last schneller dem andern überträgt und länger auf ihm ruhen läßt. An sich betrachtet ist das Hinken nicht gefährlich, wohl aber kann die Ursache desselben um desto gefahrvoller sein. Besonders gefährlich ist die Koxalgie oder das freiwillige Hinken der Kinder, zu dem sich, wenn man ihm nicht gleich in seiner ersten Periode begegnet, und, sobald ein Kind einen ungleichen und hinkenden Gang bekommt, die Hilfe des Arztes sucht, zuletzt die Abzehrung schlägt, welche den Tod herbeiführt.

H i n t e r g r u n d, bei Gemälden die nur unscheinbar und wie aus großer Ferne zu sehenden Gegenstände, durch blaße Dinten vom Mittelgrunde unterschieden; auf der Schaubühne die Hinterwand, wenn sie so gemalt ist, daß man in die Ferne zu sehen glaubt.

H i n t e r h a l t, im Felde Truppenabtheilungen, die im Versteck oder auf der Lauer liegen.

H i n t e r i n d i e n, s. Indien.

H i n t e r s a s s e n, überhaupt die Unterthanen eines Gutsherrn, dann aber auch diejenigen Bauern,

welche so wenig Acker besitzen, daß sie kein Zugvieh darauf halten können.

Hinz, abgekürzt für Heinrich.

Hiob, der Held eines uralten Lehrgedichtes, welches uns im alten Testamente aufbewahrt ist, voll frommen Sinnes und tiefer Weisheit. Das Thema dieses Gedichtes ist, daß der menschliche Verstand nicht fähig sei, die Wege der göttlichen Vorsehung zu erforschen, und daß man sich daher ihren Fügungen vertrauensvoll unterwerfen müsse; als ein Beweis für diese Wahrheit wird, vielfach mit Reflexionen vermischt, die Geschichte Hiobs dargestellt, welcher aus Ansehen und Reichthum plötzlich in Armuth und Verachtung fiel, und von der häßlichsten Krankheit heimgesucht, dennoch das Vertrauen auf Gott nicht verlor. Es soll dieser Hiob nach Sagen, die sich in Arabien und Syrien finden, eine historische Person sein, ein frommer und angesehener Emir, der dort wohl auch Jakob heißt, in Idumäa gelebt haben mag, und dessen Grabmal man sogar an einigen Orten, wie bei Damask, nachweisen will. Wer immer der Dichter sein mag, so gehört dieses Gedicht jedenfalls zu den genialsten und ausgezeichnetsten Dichtungen aller Zeiten. Wann das Gedicht verfertigt worden sei, ist gleichfalls ungewiß. Einige setzen es in die Zeit des Moses, oder halten ihn wohl gar für den Verfertiger; Andere, die keine mosaischen Ideen darin finden können, versetzen es in die salomonische Periode. Am Beßten hat Stühlmann den Hiob übersetzt und beurtheilt (Hiob, ein religiöses Gedicht, Hamburg 1804).

Hipparch und Hippias, die Söhne des athe=

nischen Tyrannen Pisistratus (s. d.), wurden auch seine Nachfolger, als Pisistratus im J. 527. v. Chr. gestorben war. Sie führten eine milde Regierung, und beförderten gleich ihrem Vater Künste und Wissenschaften. Dennoch währte ihr Glück nicht lange. Denn als Hipparch 514 die Schwester eines gewissen Harmodius öffentlich beleidigt hatte, verband sich dieser mit seinem Freunde Aristogiton, und beide veranlaßten eine Verschwörung. Hipparch fiel unter den Dolchen der Verschworenen. Von nun an regierte Hippias strenge; als aber im J. 510 die Alkmäoniden mit Hilfe der Spartaner wieder nach Athen gekommen waren, vertrieben sie den Hippias. Zwar suchten in der Folge, als Parteien des Klisthenes und Isagoras Athen verheerten, die Spartaner selbst den vertriebenen Hippias wieder einzusetzen, ohne daß es ihnen jedoch gelungen wäre. Hippias floh nach Sardes zum persischen Satrapen Artaphernes, und bewirkte, daß der ohnehin auf die Griechen erbitterte Darius von den Atheniensern seine Wiederaufnahme verlangte. Die abschlägige Antwort, welche Athen ertheilte, wirkte wenigstens mit zur Herbeiführung des persischen Krieges mit dem europäischen Griechenland. Hippias selbst war mit in der Schlacht bei Marathon, und fiel in derselben zugleich mit seinen Hoffnungen (490 v. Chr.).

Hippel (Theodor Gottlieb von), geb. 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen, starb 1796 zu Königsberg, wo er seit 1780 dirigirender Bürgermeister und Polizeidirektor war, mit dem Charakter eines geheimen Kriegsrath und Stadtpräsidenten. Er war einer

der originellsten teutschen Schriftsteller, dem besonders im humoristischen Fache die Palme gebührt. Seine Schriften: „über die Ehe" (1774); „über die bürgerliche Verbesserung der Weiber" (1792) und „über weibliche Bildung" (1801) sind den Gebildeten bekannt genug. Sein Leben und Charakter waren voll Sonderbarkeiten und Widersprüche; Schwärmerei und Neigung zum Aberglauben verband er mit einem hellen und geübten Verstande, eine übergroße Frömmigkeit und wahren Tugendeifer mit Leidenschaften und Sinnlichkeit; bei Herrschsucht und Strenge war er doch ein heiterer Gesellschafter, ein treuer Freund und von feinem Benehmen. Sein ganzes Streben gieng dahin, irdischen Glanz, Macht und Schätze um sich vereinigt zu sehen. So liebte er ein Mädchen, das in Hinsicht auf Stand sowohl als Vermögen über ihm war. Um sich ihr nähern zu können, war er rastlos bemüht, sich Würden und Reichthum zu verschaffen; als ihm dieses schnell in hinlänglichem Grade gelungen war, entsagte er dem einstigen Gegenstande seiner Wünsche, um entfernt von der Ehe, die er doch so schön zu schildern wußte, sich noch höher schwingen und noch mehr erwerben zu können. Er hinterließ ein Vermögen von 140,000 Thl. Zum höhern Geschäftsmanne war er recht eigentlich geboren. Kant nennt ihn einen Plan- und Centralkopf, der mit der größten Leichtigkeit Plane entwerfen und eben so schnell und standhaft ausführen konnte. In seinen Schriften, in welchen Witz und Laune in reichen Strömen sich dahingießen, behauptete er stets ein strenges Incognito. Seine Selbstbiogra-

phie findet sich in Schlichtegrolls Nekrolog, Jahrgang 1796 und 1797.

Hippias, s. Hipparch; auch hieß Hippias ein be-bekannter Sophist.

Hippiatrik, die Roßarzneikunst, und Hippiater, ein Pferdarzt.

Hippocentauren, in der Mythologie Zwittergeschöpfe, aus der Begattung eines Centauren mit einer Stute entstanden.

Hippodamia, der Name mehrerer Griechinnen. So hieß z. B. die Gattin des Königs der Lapithen, Pirithous. Berühmter ist Hippodamia, die Tochter des Oenomaus, Königs von Pisa in Elis, und Gemahlin des Pelops, (s. d.), Mutter des Atreus und Thyestes.

Hippodromus hieß bei den Griechen und Römern die Rennbahn, sowohl bei den Gymnasien, als auch an den öffentlichen Spielplätzen. Die berühmteste war wohl die zu Olympia, nächst ihr ist der merkwürdigste Hippodromus derjenige, dessen Bau Kaiser Konstantin zu Konstantinopel vollendete, nachdem bereits Kaiser Severus denselben begonnen hatte. Noch jetzt wird der Platz, wo diese Rennbahn stand, von den Türken Roßplatz (Atmeidan) genannt. Zu Rom war unter den Rennbahnen der große Cirkus am ausgezeichnetsten. Er gab das Modell zu dem von Konstantinopel.

Hippogryph (Roßgreif), in der Mythologie ein Thier, das man sich als einen Greif dachte, dessen Körper in ein Roß endigte. Er gehörte dem Apoll als Sonnengotte zu; manche geben ihm denselben als Musengott statt des Pegasus.

Hippokrates, der älteste berühmte griechische Arzt, geb. zu Kos, lebte etwa 420 v. Chr. und war ein Nachkomme des Asklepius. Sein Vater Heraklid unterrichtete ihn so vortrefflich, daß er mit unersättlicher Wißbegierde sich von Jugend auf dem Studium der allgemeinen Physik überließ und daher auch jetzt noch unter den Philosophen seiner Zeit eine ehrenvolle Stelle behauptet; ihm vorzüglich gebührt das Verdienst, der Erfahrung durch philosophisches Raisonnement und gegenseitig der Theorie durch die Praxis zu Hilfe gekommen zu sein, daher ihm ohne Widerrede der Name eines philosophischen Arztes gewiß eher, als manchem, der mit des Hippokrates Namen Charlatanerie treibt, gebührt, und er noch jetzt mit Recht in klassischem Ansehen steht. Auf seinen Reisen bereicherte er seine medizinischen Kenntnisse, die ihm schon bei seinem Leben einen so großen Ruhm, nach seinem Tode göttliche Verehrung erwarben. Seine Kunst übte er vorzüglich in Thrazien und Thessalien aus und starb in diesem letzten Lande zu Larissa. Unter der Menge von Schriften, welche man ihm beilegt, sind gewiß viele unächt; von seinen ächten Werken sind die Aphorismen oder kurzen Lehrsätze und Vorschriften aus der Arzneikunde die berühmtesten. Die ansehnlichste Ausgabe seiner Werke ist die von Chartier, Paris 1679 in 13 Foliobänden, zgl. mit den Schriften Galens. Die beste Handausgabe besorgte v. Haller, Lausanne 1769 4 Bde. gr. 8. — Teutsch stehen seine vornehmsten Werke in Gruner's Bibliothek der alten Aerzte, in Uebersetzungen und Auszügen. Leipz. 1781—1782. 2

Bde. 8. Die Aphorismen einzeln, griech., Leipz. 1756. 12. Uebers. Helmst. 1778. gr. 8.

Hippokrene, eine Quelle am Fuße des Helikon in Böotien. Die Dichter singen von ihr, sie sei durch den Hufschlag des Pegasus entstanden, und begeistere den, der von ihrem Wasser trinke.

Hippolyt, der Sohn des Theseus und der Amazone Antiope, fiel als das Opfer der schändlichen Leidenschaft seiner Stiefmutter Phädra (s. d.).

Hippolytus a Lapide, der angenommene Name des schwedischen Historiographen Philipp Bogislav von Chemnitz, von dem bereits unter Chemnitz (Martin, am Ende des Artikels) gehandelt worden ist. Wer der eigentliche Verfasser des unter diesem Namen herausgegebenen Buches de ratione status etc. sei, wurde lange gestritten. Es ist dieses Buch als die eigentliche Grundlage des neuen Staatsrechts zu betrachten.

Hipponax, ein beißender Satyriker zu Athen, welcher von einer sehr häßlichen Gestalt war, von dem uns aber nichts übrig geblieben ist.

Hippophagen, Völker, die Pferdefleisch essen.

Hippopotamus, Flußpferd, eines der größten Säugethiere, welches sowohl auf dem Lande, als auch in Flüssen lebt. Es hat einen großen, mit langen Zähnen besetzten Rachen, kurze dicke Füße, einen kurzen mit wenigen Haaren besetzten Schwanz und eine von Farbe schwärzliche Haut. Ein erwachsenes Flußpferd wiegt wenigstens 4½ tausend Pfund. Es nährt sich von Vegetabilien und Fischen, und findet sich häufig im südlichen Afrika, doch auch im Nile, daher es auch Nilpferd genannt wird. Sein Fleisch wird ge-

gessen, und seine größten gebogenen Zähne werden höher geachtet, als die des Elephanten.

Hirn, s. Gehirn.

Hirsch (cervus), ein bekanntes Geschlecht von Säugethieren, unter denen der Edelhirsch, gewöhnlich schlechtweg Hirsch genannt, am bekanntesten ist. Er ist schlank, rothbraun von Farbe, hat hohe Beine mit gespaltenem Hufe, und ein dichtes, zackiges, jährlich abfallendes Geweihe, kann sehr schnell laufen, lebt in den Wäldern und wird zur hohen Jagd gerechnet. Sein Vaterland ist die ganze nördliche Erde. Die Zahl der Enden seines Geweihes richtet sich nicht genau nach dem Alter des Thieres, nach dem achten Jahre ist sie unbestimmt. Die größten natürlichen Geweihe sind höchst selten von mehr als 24 wahren Enden. Der Hirsch wird ungefähr 30 Jahre, oder etwas darüber alt.

Hirschau, würtembergisches Städtchen am Schwarzwald, im Oberamte Calw. Ein anderes Hirschau, eine bayerische Stadt mit 900 Einw., hat Kieselbrüche.

Hirschberg, nächst Breslau die wichtigste Handelsstadt in Schlesien, liegt im Regierungsbezirke Liegnitz, und hat in 824 Häusern über 6200 Einw. Im Jahre 1816 wurden für 269,000 Thl. Leinwand versendet. Merkwürdig sind auch die Bleichen und Tuchmanufakturen der Stadt. Eine Meile von derselben liegt Warmbrunn mit seinen Bädern. — Der Hirschberger-Kreis enthält auf 11 Q. M. über 47,000 Einw., die größtentheils von der Leinwandfabrikation leben.

Hirschfeld (Christian Kay Lorenz), geb. 1742 zu Nüchel, starb 1792 als Professor der Philosophie und

schönen Wissenschaften zu Kiel mit dem Titel als Justizrath. Ihn beschäftigte vorzüglich Aesthetik und schöne Kunst, und hier besonders schöne Gartenkunst. Wir verdanken ihm das beste Werk über diese letztere, seine Theorie der Gartenkunst (Leipzig 1779 — 1785, 5 Bde., 4., m. Kpfr.), welches in Hinsicht auf die Darstellung klassisch genannt zu werden verdient. Von 1782—89 gab er den Gartenkalender, und 1790 f. kleine Gartenbibliothek heraus. Die Bemerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst sind als Vorläufer seines größern Werkes zu betrachten. Andere Schriften von ihm sind: „Das Landleben", „der Winter" und s. „Handbuch der Fruchtbaumkunst".

Hirschhorngeist (spirt. Cornu Cervi), eine aus dem Hirschgeweihe durch trockne Destillation gewonnene braune brenzliche Flüssigkeit, welche nebst anderm Gebrauche bei Ohnmachten angewandt wird, um die Lebensgeister zu wecken. Man bereitet auch aus dem Hirschgeweihe, ein pränzliches dickes Oehl, welches Hirschhornöhl (Oleum Cornu Cervi) heißt, und ein Hirschhornsalz (Sal Cornu Cervi), dessen Eigenschaften denen des Salmiaks entsprechen.

Hirse, die Frucht des Hirsengrases, eine Hilsenfrucht, welche aus kleinen runden Körpern besteht, die enthilset wird, und ein gutes Nahrungsmittel gibt.

Hirt (Alois), k. preußischer Hofrath, ordentliches Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Professor bei den Akademien der bildenden Künste und der Baukunst; und seit der Errichtung der Universität zu Berlin auch Professor der Archäologie, vorzüg-

lich als Kenner der alten Baukunst und Theoretiker in der Architektur bekannt). Sein Hauptwerk ist: „Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten" (mit 50 Kpf., Berlin. 1809. Folio). Seine Bemühungen, das Kunstschöne aus dem Charakteristischen zu erklären, und die Charakteristik zum Princip und Zwecke der bildenden Künste zu erheben, wurden von Fernow und andern gründlich widerlegt.

Hirtenbrief, der Brief, eines geistlichen Hirten, namentlich eines Bischofs, an die ihm untergebenen Geistlichen in geistlichen Sachen.

Hirtengedicht, s. Idylle.

Hirtenstab, überhaupt der Stab eines Hirten, dann aber insbesondere der bischöfliche Krummstab.

Hirzel (Hans Kaspar), geb. 1725, starb 1803 als Oberstadtarzt und Mitglied des großen Rathes zu Zürich. Die besten Köpfe seiner Zeit, Bodmer, Sulzer, Gleim, Ramler, Spalding, Kleist und Klopstock zählten ihn zu ihren Freunden, und durch seine hochgeschätzten Schriften nahm er Theil an ihrem Ruhme. Vorzüglich haben ihn bekannt gemacht: „Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers (Kleinjogg)" (Zürich 1761, 2te Aufl. 1774); „Das Bild eines wahren Patrioten (Blaarer von Wartensee)" (das. 1767, 2. Aufl. 1775); „Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen" (das. 1779); „Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft" (das. 1792, 2 Bde.) u. a. m.

Hirzel (Heinrich), geb. 1766, Kanonikus und Professor der Philosophie am Karolinum zu Zürich. Er ist als Verfasser von Eugenias Briefen (1811, 2 Bde.

3te Aufl. 1819, 3 Bde.) der gebildeten Welt vortheilhaft bekannt.

Hispanien, s. Spanien.

Historie, s. Geschichte. Historienmaler, Historienmalerei, s. Malerei.

Historiker. Man versteht darunter Geschichtforscher und Geschichtschreiber, das heißt solche, welche sich damit beschäftigen, historische Fakta zu sammeln und ihre Gewißheit aus historischen Quellen herzustellen, was eine sehr mühsame Arbeit ist, und solche, welche diese einzelnen Fakta zur Einheit verbinden und sich die eigentliche Darstellung der Geschichte zum Geschäfte gemacht haben. Sowohl der Geschichtforscher, als der Geschichtschreiber, brauchen eigenthümliche Kenntnisse und Talente. Die Lehre, wie man sein historisches Studium und seine historischen Forschungen einzurichten habe, heißt die Historiomathie. Diese ist dem Geschichtforscher unentbehrlich. Ueberdieß braucht er Sprachkenntnisse, Geographie, Chronologie, Numismatik, Heraldik, die übrigen historischen Hilfswissenschaften und insbesondere die historische Kritik zu seinem Fache. Der Geschichtschreiber hat gleichfalls historische Kritik nöthig, um den Geschichtforscher controlliren zu können, dann braucht er insbesondere Philosophie, durch die er eben die Geschichte zum Systeme erheben soll, und Historiographie, oder die Lehre von der Kunst, historische Bücher zu schreiben. Die Talente, welche den guten Geschichtschreiber machen, sind nicht wenige. Das Sammeln, Behalten, Schichten und Ordnen der Materialien erfodert Gedächtniß, Fleiß, Urtheilskraft und Scharfsinn, und die richtige, interes=

sante und angenehme Darstellung tiefes Studium, blühende Einbildungskraft, um sich ganz in die Zeit setzen zu können, die man schildert, und große stylistische Fertigkeit. Sprachkunde, Völker-, Erde-, Länder- und Menschenkunde kann keinem Historiker erlassen werden. Eine Haupteigenschaft endlich, welche dem Geschichtschreiber seinen Werth gibt, ist Unpartei-lichkeit; er darf keiner Zeit, keiner Nation, keiner Kirche angehören; ruhig muß er die Zeiten und Völker, alle Weltrevolutionen vor seinem Richterstuhle vorübergehen sehen und beurtheilen können. — Wer eine Geschichte schreiben will, muß vor allem überlegen, ob er ein ganzes System der Weltbegebenheiten oder nur Beiträge zu einem solchen liefern wolle, ob er Gelehrten oder Schülern seine Arbeit bestimme, ob sie zum Studium oder nur zu belehrender Unterhaltung dienen soll, u. s. w., mit Einem Worte, er muß Gegenstand, Umfang und Zweck seiner Arbeit wohl in's Auge fassen und darnach seine Einrichtung treffen; dann muß er das Sammeln und Schichten der Materialien vornehmen, ein sehr mühsames Geschäft, besonders, wenn es die Geschichtforscher an Vorarbeiten haben fehlen lassen; aus dem Gesammelten muß er das auswählen, was wichtig und glaubwürdig ist, und in Hinsicht auf Wichtigkeit desto strenger sein, je größern Umfang und je weniger Raum er seinem Werke geben will. Das Geschichtete muß nun geordnet, d. h. nach dem Causalverhältnisse an einander gereiht werden; ist dieß geschehen, so kann man erst an die Einkleidung und Behandlung denken. Bei derselben hat man sich in Hinsicht auf den Gegenstand zu merken, daß die Erzählung ein schönes,

nach Einem Plane zweckmäßig geordnetes Ganzes bilden müsse, dessen Theile in Proportion und Harmonie zu einander stehen und eine leichte Uebersicht geben. Was den Ausdruck betrifft, so soll derselbe kurz, gehaltreich, edel, fließend und einfach sein. (Vergl. Erzählung.) Die ältesten Ueberbleibsel von Geschichtswerken sind: die in hebräischer Sprache abgefaßten historischen Bücher des alten Testamentes, und unter ihnen die ältesten, die 5 Bücher Mosis (der Pentateuch). Die berühmtesten Historiker der Griechen sind Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius und Dionysius von Halikarnaß. Die vorzüglichsten römischen Geschichtschreiber mögen Cäsar, Sallustius, Livius, Tacitus und Suetonius sein. Die während des Mittelalters häufig ausgearbeiteten historischen Werke haben von Seite der Schreibart und des Geschmacks durchaus keinen Werth. Zu den besten Neuern gehören unter den Spaniern Mariana und Antonio de Solis; unter den Italiänern Guicciardini, Adriani, Bentivoglio, Davila, Macchiavelli, Angelo di Costanzo, Varchi und Denina; aus der fast unzähligen Menge französischer Geschichtschreiber Rollin, Crevier, Bossuet, Vertot, Desguignes, Gaillard, Millot, Voltaire, der Abbé Raynal, Friedrich II. von Preußen, und von den neuern besonders Darû; von den Engländern Burnet, Hume, Robertson, Goldsmith und Gibbon. Teutschland erfreut sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einer großen Menge trefflicher Geschichtschreiber. Zu den ältern gehören Möser, Schröckh, Schlözer, Schmidt, Hegewisch, Spittler, Meiners, Sprengel und von Archenholz. Die Heroen unter unsern neuern Historikern sind Johan=

nes, Müller, Schiller, Zschokke, Heeren und v. Rotteck; treffliche Historiker der neuern Zeit auch Mannert, Pölitz, Bredow, Breyer, Woltmann, Schlosser, Dresch und Luden, v. Barth in München, Kohlrausch, und so noch viele andre, besonders auch Becker, dessen Weltgeschichte in 12 Theilen (fortgesetzt von Strezel) ebenso unterrichtend als belehrend ist. Für das tiefere Studium ist von Rottecks geistvolle „allgemeine Weltgeschichte" in 9 Bänden zu empfehlen. Von Lesage's (Las Cases) trefflichem Atlas historique ist eine sehr wackre Uebersetzung bei Müller in Karlsruhe erschienen.

Historische Wissenschaften, s. Geschichte, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Heraldik, Urkundenkunde (Diplomatik), Antiquitäten u. (über Historiomathie und Historiographie) Historiker.

Histrion, nach dem heutigen Sprachgebrauche überhaupt ein Schauspieler, insbesondere für's komische Fach (ein Buffon). Bei den alten Römern war der Histrion eine von dem Schauspieler wesentlich verschiedene Person, welche anfänglich den Text des Gedichtes, den dieser deklamirte, durch Mimik darzustellen suchte, in der Folge aber wurde Histrio gleichbedeutend mit Pantomime überhaupt.

Hitze, der Zustand irgend eines Körpers, in dem er sehr viel Wärmestoff in sich hat und diesen den Umgebungen rasch und schnell mittheilt; dagegen Wärme bloß das Enthaltensein von Wärmestoff überhaupt ausdrückt, im Gegensatze der absoluten Kälte, welches jedoch ein bloß logischer Begriff ist, indem uns kein absolut kalter Körper bekannt ist. (Vergleiche Wärme und Wärmestoff.)

Hoan-Ho, gelber Strom, der zweite Hauptstrom in China, entspringt wahrscheinlich auf dem hochasiatischen Mittelgebirge, durchfließt die Mongolei und die Provinz Honan, empfängt den Olan-Moren und Fuenso auf seinem wenigstens 350 M. langen, meist östlichen Laufe und mündet ins Tang-Hay, einen Theil des chinesischen Meers.

Hobbes (Thomas), geb. als der Sohn eines Predigers zu Malmesbury in England 1588, starb 1679 unverheirathet zu Hardwicke in seinem 92 Lebens-Jahre. Schon mit 14 Jahren bezog er reich an Kenntnissen die Universität Oxford und studirte hier Aristotelische Philosophie und Physik. Aber das Studium der Alten, das er sich stets besonders angelegen sein ließ, machte ihm die Scholastik bald zum Eckel, den das Studium Bacos noch vermehrte; er entschloß sich, zur Begründung einer neuen Philosophie mit zu wirken. Was er für Philosophie überhaupt geleistet hat, findet sich in seinen gesammelten Werken niedergelegt (the moral and political works of Th. Hobbes, etc. London 1750. Fol. übers. Halle. 1790. f.), am meisten interessirte ihn die praktische Philosophie. Er war, wie die damaligen englischen Philosophen überhaupt, Empiriker und suchte alle Philosophie auf das Brauchbare und völlig Begreifliche zu beschränken. Gott hielt er für die uns verborgene erste Ursache aller Bewegung, welche man blos glauben müsse, und näherte sich überhaupt überall dem Materialismus. Die Unruhen, welche zu seiner Zeit durch die Revolution gegen Karl I. im Vaterlande ausgebrochen waren, und die ihn sogar zwangen, zum Schutze seines Studiums und seiner Person ins nahe Frankreich zu wan-

dern, veranlaßten ihn, das Staatsrecht abgesondert von andern Doktrinen zuerst zu behandeln, daher er gewöhnlich der Begründer der Wissenschaft desselben genannt wird. So groß sein Verdienst dadurch geworden ist, so wenig kann man seine Grundsätze selbst billigen, die man theils als Ausfluß seines eigenen umdüsterten Geistes, theils als Folge der Umstände, in denen er lebte, betrachten muß. Er entwickelte dieselben zuerst in der berühmten Abhandlung de cive, und führte sie dann im Leviathan (sive de materia, forma et potestate civitatis) weiter aus. Er gieng bei seiner Theorie des Staates vom Naturzustande aus, der nach seiner Meinung ein Krieg aller gegen alle (bellum omnium contra omnes) ist. Um aus diesem unglücklichen Zustande des ewigen Kampfes herauszutreten, sagt er, schließen die Menschen einen Gesellschaftsvertrag, und unterwerfen sich *einem* Einzigen aus ihnen, dem die Majestät zukömmt, d. h. der unverletzlich, unstrafbar und durchaus unumschränkt in der Ausübung der höchsten gesetzgebenden, richterlichen und executiven Gewalt ist. Die ihm ertheilte Gewalt kann ihm nicht wieder genommen werden, denn sobald sie das Volk übertragen hat, bleibt es keine moralische Person mehr, sondern wird ein bloßes Aggregat von Individuen. Auf diese Weise setzte er die absoluteste Despotie fest. Einer solchen Theorie, welche noch jetzt als die rigoroseste in der Geschichte der Philosophie dasteht, konnte es nicht an Widersachern fehlen. Schon bei seinem Leben traten eine Menge Gegner (Guil. Pike, Georg Lawson und besonders Scharrock und Cumberland) gegen ihn auf; in der neuern Zeit haben ihn

Mendelssohn (in s. Jerusalem) und am scharfsinnigsten Feuerbach (im Antihobbes. Erfurt 1798.) bekämpft. Der Kirche wollte er alle erlangte Macht entrissen, und in die Hände der weltlichen Macht zurückgegeben wissen, wohl, weil er die Religion selbst nur für ein Produkt der Furcht hielt, die nach ihm den Menschen allein regiert, und sie ihm für ein bequemes Mittel in den Händen der Regierung zur Erreichung des Staatszweckes galt. Dadurch vermehrte er noch seine Feinde, besonders unter dem Klerus. Er lebte meist ohne Anstellung, und zwar längere Zeit als Hofmeister in Paris und mit jungen Leuten auf Reisen. Gegen das Ende seines Lebens genoß er, nach England zurückgekehrt, von Karl II. eine Pension und erfreute sich am Hofe der Freundschaft vieler Großen. Sein Wille scheint redlich und sein Charakter, so oft man ihn auch mißgedeutet hat, untadelhaft gewesen zu sein. Als seine Vertheidiger sind unter Andern Malmon und früher Gundling aufgetreten, der ihn besonders von der Anklage des Atheismus zu befreien sucht.

Hochamt, bei den Katholiken die feierliche Messe, welche an Sonn- und Feiertagen oder bei andern feierlichen Gelegenheiten von dem Priester vor dem Hochaltare abgehalten und entweder mit Choralgesang allein, oder mit Gesang und Musik begleitet wird.

Hoche, Lazare, ein berühmter französischer Feldherr aus der Revolutions-Zeit, war von armen Eltern 1768 zu Montreuil bei Versailles geboren und schwang sich vom Gemeinen bis zum General en Chef der Mosel-Armee. Er erfocht den berühmten Sieg auf der Ebene bei Weißenburg, der ihm Landau und Worms unter-

warf. Eben das Ansehen, welches er hiedurch erwarb, machte ihn den Schreckensmännern verdächtig, er wurde verhaftet und ins Gefängniß gesetzt, würde auch wohl unter dem Mordbeile sein Leben verloren haben, wenn nicht die Epoche des 9ten Thermidor ihn befreit und wieder an die Spitze eines Kriegsheeres gestellt hätte. Er machte hierauf dem Krieg in der Vendee, der fünf Jahre hindurch gewüthet hatte, ein Ende und erfocht auf der andern Seite den Sieg bei Neuwied über die Oestreicher. Das Direktorium scheint sich seiner bei der Revolution vom 18ten Fruktidor bedient zu haben, dieß benahm ihm sein Ansehen und der Gram hierüber endigte sein Leben 1798.

Hochheim, ein ansehnlicher Flecken mit 1800 Ew., einst dem Domkapitel zu Mainz, jetzt zu Nassau gehörig, liegt 5½ M. von Frankfurt a. M. Hier wächst der hochheimer Rheinwein, vor allen Rheinweinsorten durch sein Feuer und durch Zartheit berühmt. Nach ihm nennen die Engländer jeden guten Rheinwein Hock.

Hochhorn, eine der salzburgischen Alpenhöhen, hat 10650 Fuß Seehöhe.

Hochkirch, ein Dorf in der Ober-Lausitz bei Bautzen, bekannt durch 2 Schlachten. Die erste unter Friedrich dem Großen wurde den 14ten Oktbr. 1758 geliefert, wo Feldmarschall Daun den sichern König in seinem verschanzten Lager überfiel. Schon waren die eigenen Kanonen auf die preußischen Gezelte gerichtet und überlieferten Tausende schlafend dem Tode, als erst der König sich vom wirklichen Ueberfall überzeugte, den er nie geahnet hatte; halb entkleidet griffen die Preußen zu den Waffen, aber umsonst suchte

Friedrichs Feldherrn-Taktik dem Feinde den Sieg zu entwinden, der Nebel, der dem Könige Zeit gab, sein Heer zu ordnen, begünstigte auch den Feind, der den linken Flügel umgieng, und den König zum Rückzuge zwang. Die ganze Artillerie und Bagage war verloren, der Prinz von Braunschweig und General Keith waren gefallen, die meisten Generale und selbst Friedrich, der kaum noch der Gefangenschaft entgieng, verwundet. — Die zweite Schlacht fiel im Mai 1813 dort vor, wo die Preußen und Russen die Stellung von Bautzen und Hochkirch zu einer Hauptschlacht wählten; der linke Flügel lehnte sich an Hochkirchen, wurde aber von den Corps der Herzoge von Ragusa und Tornet zum Rückzug gezwungen. (Vgl. Bautzen.)

Hochland, schottisches, s. Schottland.

Hochmeister, ein Titel der Oberhäupter des ehemaligen teutschen und des Maltheserordens. Ersteres hieß auch Hoch- und Teutsch-Meister. (S. Teutsche Ritter und Johanniterritter.)

Hochmuth und Hoffahrt sind beide üble Leidenschaften, welche aus einer übertriebenen Schätzung der eignen Person entstehen; Hochmuth ist es, wenn wir andern ansinnen, sich in Vergleichung mit uns gering zu schätzen; Hoffahrt, wenn wir äußere Ehrenbezeugungen anderer in Rücksicht unsers Standes fodern, die uns nicht zukommen. Meistens sind beide sowie die übertriebene Selbstschätzung überhaupt die Folgen natürlichen Unverstandes, gar keiner oder falscher Bildung und äußern Glanzes, in dem man von Jugend auf gelebt hat, oder aus Armuth und Niedrigkeit plötzlich in denselben erhoben worden ist.

Hochstädt, s. Höchstädt.

Hochverrath (perduellio, crimen majestatis ex primo capite), die Verletzung der Unterthanentreue durch ein gegen den Staat selbst, dessen legitimes Oberhaupt, die Integrität des Gebiets oder die anerkannte Verfassung gerichtetes feindliches Unternehmen. Den Gegensatz des Hochverrathes bildete sonst der gemeine Verrath, welcher durch einen Mord mit Verletzung einer speziellen Pflicht der Treue begangen wird, es findet sich aber dieser Begriff in dem teutschen Rechtssysteme nicht mehr. In England findet er sich noch als petty treason, ist aber in der Anwendung sehr schwankend. Der Begriff sowohl als die Strafe des Hochverraths, welcher gewöhnlich mit der Todesstrafe bedroht ist, wird von den Particularrechten verschieden bestimmt.

Hochwürden, das Prädikat der christlichen Geistlichen; die Bischöfe in der katholischen Kirche führen das Prädikat Hochwürdigst. Das Hochwürdigste, bei den Katholiken die consecrirte Hostie in der Monstranz.

Hodeget (griechisch), Wegweiser, Begleiter, Lehrer, Erzieher; Hodegesis, Hodegetik, Anleitung, die Zeit und Collegien (auf Akademien) recht zu benützen; hodegetisch, eine solche Anleitung bezweckend und betreffend. Hodometer, Wegmesser.

Hoden, (testes, testiculi), die länglich runden, aus vielen in einander geschlungenen Gefäßen oder Röhrchen bestehenden Samenbehältnisse bei dem männlichen Geschlechte der Menschen und Thiere. Man nennt sie auch Geilen, Geburtsgeilen, u. s. w. Einem Thiere die Hoden ausschneiden, es der Mannheit be=

rauben, heißt es castriren. (Vergl. Zeugung und Zeugungstheile.)

Hodiß (Alb. Jos., Graf. v.), geb. 1706, ein sehr vermöglicher mährischer Gutsbesitzer, welcher durch seinen nach dem Auffallenden strebenden Kunsttrieb und seinen Hang zum Idealisiren berühmt geworden ist. Er vermählte sich 1734 mit der 22 Jahre ältern verwittweten Sophie, Markgräfin v. Baireuth, einer geistreichen und noch in spätern Jahren anmuthigen Frau. Mit ihr lebte er auf seinem Landgute Roßwalde, welches er zu einem Sitze alles durch Kunst, Phantasie und geselligen Umgang erdenklichen Vergnügens umschuf. Er entwickelte die Kunsttalente seiner Leibeigenen und bildete aus ihnen Musiker, Schauspieler, Tänzer, Sänger und Sängerinnen, und durch sie größtentheils ließ er seinen weitläufigen Park mit herrlichen Anlagen, sein Theater und die Maschinerien, Feuerwerke und Wasserkünste herstellen, die er zu seinen Festen brauchte. Dieß alles und die Freundlichkeit des Wirthes selbst zog beständig Gäste nach Roßwalde, Dr. Tralle besang lateinisch (Adumbratio amoenitatum Rosswaldensium) seine Annehmlichkeiten, und Friedrich der Einzige selbst kehrte dort ein. Allmählig aber verzehrte der große Aufwand des Grafen Vermögen, was besonders nach dem Tode seiner Gattin sehr fühlbar wurde. Friedrich, der davon Kunde erhielt, nahm ihn zu sich nach Potsdam, wo er 1778 starb. Roßwalde fiel nach seinem Tode an das Bisthum Olmütz zurück, Friedrich aber ließ den Theil der Jägerstraße in Potsdam, wo der Graf gewohnt hatte, Hodißstraße nennen.

Höchstädt, Stadt in Bayern, an der Donau, zwei=

mal berühmt im spanischen Erbfolge-Kriege. Das erste Mal besiegte hier den 21ten September 1703 Churfürst Max Emanuel von Bayern den östreichischen Feldmarschall Graf Styrum gänzlich, Geschütz und Bagage waren des Siegers Beute. Das zweitemal war Höchstädt ausersehen, diesem Kriege eine andere Wendung zu geben, und das stolze sogenannte unbesiegbare treffliche Heer der Franzosen zu vernichten. Eugen und Marlborough hatten den 13ten August 1704 ausersehen, die vereinigte französisch bayrische Macht hier anzugreifen, obwohl das Terrain keineswegs zu einem Angriff günstig gewesen wäre, wenn der siegstolze Tallard nicht Versehen über Versehen begangen hätte; seine beste Infanterie steckte er in das verschanzte Dorf Blindheim (s. Blindheim), und von der Wahrheit eines ihm unmöglich dünkenden feindlichen Ueberfalls überzeugte er sich erst, als der Feind die unbewachten Bäche übersetzt hatte und der Tod aus tausend Schlünden der Engländer auf seine Franzosen regnete. Jetzt wurde die Verwirrung allgemein und das ganze Heer löste sich in wilde Flucht auf, die ihm aber wenig half, denn wer dem Tode aus Feindes Hand entrann, mußte ihn in den Fluthen der Donau finden. Tallard hatte im Siegeswahne alle Brücken abbrechen lassen, um das nämliche Schicksal, das seine Franzosen jetzt traf, den Feinden zu bereiten. Die gänzliche Niederlage war da, Tallard selbst unter den Gefangenen, und des befestigten Blindheim Besatzung von zehntausend Mann mußte ohne Schuß sich ergeben. Während Marlborough diesen schönen Sieg auf dem rechten Flügel erfocht, hatte Eugen auf dem linken gegen den bayeri-

schen Helden härtern Stand, fest stand dieser, wie eine Mauer an einen Hügel gelehnt, und Moräste vor sich. Zweimal führte Eugen seine Krieger gegen den Feind, aber Furcht ergriff sie vor dem Helden-Antlitz der Erstürmer von Belgrad und dem gewissen Tod; umsonst wäre alle Tapferkeit gewesen und umsonst hätte Eugen die einem weichenden Krieger entrissene Fahne in der Hand seine Oestreicher ins Treffen geführt, wenn nicht Marlboroughs Siegeskunde und die Ankunft der Engländer den Kurfürsten zum geregelten Rückzuge gezwungen und den Sieg ihm entrissen hätten. — Diese Schlacht hatte das Loos über Europa's politische Lage geworfen.

Höhe, in der Geometrie die Erhebung eines Punktes über die Horizontalebene; auch heißt wohl die senkrechte Linie, welche zwischen jenem Punkte und der Horizontallinie als das Maaß der Höhe gezogen wird, selbst die Höhe. Insbesondere braucht man Höhe von der senkrechten Ausdehnung eines Körpers über der Oberfläche der Erde oder des Meeres und in weiterer Bedeutung auch über irgend einer andern Oberfläche; so sagt man die Höhe des Mont-Blank über der Meeresfläche beträgt 14000 Fuß. Die Höhe eines Sternes ist in der Astronomie seine Entfernung von dem Horizonte, die Weite, in welcher er über demselben steht, oder der Bogen eines Scheitelkreises, welcher zwischen dem Horizonte und dem Sterne, zu welchen der Scheitelkreis gehört, sich befindet. Sterne, welche bei uns nie auf- und untergehen, erreichen täglich einmal ihre größte, und einmal ihre kleinste Höhe, wenn sie nämlich in den Mittagskreis kommen, wo von Erreichung der größ-

ten Höhe bis zur kleinsten gerade zwölf Stunden, und von dieser bis zur größten wieder zwölf Stunden sind. In der Schiffahrtskunde kömmt auch wohl Höhe statt Polhöhe (s. d.) vor.

Höhenmessung, die Bestimmung der Seehöhe irgend eines Punktes auf der Erde. Die Kenntniß der Höhenverhältnisse des Erdbodens ist für die physische Geographie, Geognostik, Agriculturtopographie und militairische Operationen von höchster Wichtigkeit. Mehre Gelehrte, und unter ihnen besonders Pascal (1648), Delúc (1754), Biot und Ramond (1811) haben sich daher bemüht, die Theorie der Höhenmessungen zu bearbeiten. Hatte man sich früher nur des mühsamen Nivellirens zu diesem Zwecke bedienen können, so kann man jetzt auch mit Hilfe des Barometers und Thermometers jenen Zweck erreichen und sehr genaue Höhenmessungen zu Stande bringen. Der Hauptsatz, auf dem die Theorie der barometrischen Höhenmessung beruht, ist, daß die Luft um so leichter ist, je höher der Ort liegt, und daß das Barometer um so tiefer steht, je leichter die Luft ist. Das Verhältniß dabei fängt mit 63 par. Fuß für 1 Linie Fall des Quecksilbers im Barometer an, nimmt aber in größern Höhen zu. Zwar haben Wärme und Witterung mächtigen Einfluß, welcher aber durch Gebrauch des Thermometers und eigens verfertigter Höhenmessungstabellen unwirksam gemacht wird. Mangel an gehöriger Rücksicht auf die Abplattung der Erde macht die meisten Höhenmessungen, jedoch nur sehr wenig, falsch.

Höhenrauch, Heerrauch, ein anhaltender, weit ausgebreiteter, trockener Nebel, der aus schwefeligen

und andern Dünsten besteht, und die Luft trübe und weniger durchsichtig macht, so daß die Sonne weniger hell und blaß erscheint. Davon ist wohl zu unterscheiden der Halderauch, der Nebel, der sich in trockenen Sommern in Gestalt eines Rauches Abends über den Halden oder Wäldern zusammenzieht.

Höhlen, Grotten (s. d.) sind natürliche hohle Stellen und Wölbungen im Innern der Berge, besonders der Felsen; als die wichtigsten in Teutschland sind die Baumanns (s. d.)-, Biels (s. d.)- und Muggendorfer Höhle, der Kuhstall u. s. w. berühmt; anderwärts besonders die Hundsgrotte bei Neapel, die Höhle auf Antiparos und Fingalshöhle (s. d.). — In der Anatomie spricht man gewöhnlich von drei Haupthöhlungen, der Kopf-, Brust- und Bauchhöhlung, eine Eintheilung, welche besonders auch in der gerichtlichen Arzneikunde bei Untersuchung von Verletzungen wichtig ist.

Hölle, überhaupt ein hohler, versteckter Ort, dann insbesondere der schmale und gewöhnlich dunkle Raum zwischen dem Ofen und der Wand in den Stuben gemeiner Leute; so wie auch die untersten und tiefsten Räume in der Erde, besonders nach den uralten Begriffen des großen Haufens die Räume im Innersten der Erde oder sonst wo tief unter derselben, welche den Bösen und Verdammten nach diesem Leben zum Aufenthalte angewiesen werden, wo sie von Teufeln, womit man jene Räume bevölkert, auf alle Weise zur Strafe ihrer Sünden gequält und gemartert werden, und wobei besonders ein ungeheures Feuer, welches in jenen Räumen brennen soll, zur Marter dient. Bei den ältern Schriftstellern wird

die eigentliche Hölle auch untere Hölle genannt, indem sie noch eine obere, eine Vorhölle, welche sie sich weniger schrecklich vorstellten, annahmen. Auch für die gereinigtern Ansichten der gebildeten Stände und der Wissenschaft von dem Zustande und dem Aufenthalts-Orte der Verdammten ist der Ausdruck Hölle und Höllenstrafe beibehalten worden. Zweifel gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen haben Mehre, zuerst Leibnitz, erhoben, die Lehre ist jedoch noch heute von allen christlichen Religionsparteien beibehalten.

Höllenstein, (Lapis infernalis), ein aus feinem in Scheidwasser aufgelöstem Silber bereiteter ätzender Körper, welcher in der Chirurgie gebraucht wird, schadhafte Stellen des Leibes damit zu ätzen, wildes Fleisch damit wegzubeizen, u. dgl. m.

Höllkogel, 5711 Fuß über dem Meer erhabene Alpenspitze im oberöstreichischen Traunkreise.

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geboren 1748 zu Marieusee unweit Hannover, der beste Elegieen-Dichter der Deutschen, gab frühe die unverkennbarsten Beweise eines regen, mit Talenten reich begabten Kopfes wie jener Tiefe des Gemüthes, die aus jedem seiner herzlichen Lieder und Gesänge uns anspricht, verband aber auch damals schon mit der nie befriedigten Wißbegierde seines Geistes die Leiden eines schwachen, reizbaren Körpers, den er, durch fortwährend angestrengtes oft nächtliches Studiren geschwächt, in der Blüthezeit der Jugend verließ. Sein Vater, ein Prediger in dem Geburtsorte Höltys, verbot ihm zu wachen, aber bei einem das Licht kaum ersetzenden Lämpchen beschäftigte sich dieser im Geheimen mit den Büchern. In seinem neunten Jah-

re hatten ihn die Blattern entstellt und durch sein ganzes Leben begleitete finstre Schwermuth den Jüngling. Sein Lieblingsaufenthalt war der Kirchhof und die Ahnung des frühen Todes die herrschende in seinem Busen. Nach einem vierjährigen Aufenthalte auf der Schule zu Celle studirte er 1769 in Göttingen Theologie und fand bald in Voß, Boje, Bürger und den andern seiner Göttinger Freunde die würdige Umgebung. An ihnen hieng er mit einer um so innigeren Neigung und um so fester, als die Liebe ihm nur neue Nahrung für seine Schwermuth bot. Bald nach seines Vaters Tode (1775) gieng er nach Hannover, um für seine durch diesen Schlag noch mehr zerrüttete Gesundheit zu sorgen, allein er starb, mit der Sammlung seiner wenigen, aber vortrefflichen Gedichte beschäftigt, am 1ten September 1776. Schwer ist eine Wahl aus dem Nachlasse des hochbegeisterten Jünglings, aber in der Elegie auf ein armes Landmädchen scheint er die für ihn verlorne Geliebte betrauert zu haben; Stoff und Gedanke sprechen gleich mächtig zu unserem Gefühle. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Arbeiten, die ihm selbst nicht mehr gegönnt war, veranstalteten 1783 Voß und Stolberg, seine redlichen Freunde. Seit ihrem Erscheinen ist der Name Hölty der Lieblings-Name der ächt teutschen Jugend.

Höpfner, Ludwig Julius Friedrich, geheimer Kriminalrath zu Darmstadt, war geboren zu Giesen 1743 und starb 1797. Er hat sich durch Schriften im Gebiete der praktischen Jurisprudenz, besonders durch seinen Commentar über die Heineccischen Institutionen (zuerst erschienen 1783, zuletzt in der 7ten Ausgabe

1803), der noch jetzt sehr viel praktischen Werth hat, bekannt gemacht. (Man s. Höpfner's Leben und Charakter von H. B. Wenk. Frankf. a. M. 1797.)

Hörrohr, trichterförmiges Röhrchen, das von Harthörigen zur Fassung mehreren Schalls beim Sprechen ans Ohr gehalten wird. (Vergl. Gehörwerkzeuge.)

Höst, (Jens-Kragh), geboren auf St. Thomas den 15. Sept. 1772, war Dr. der Rechtsgelehrsamkeit und hat sich vorzüglich um die Literatur von Dänemark und Schweden verdient gemacht. Seine wichtigsten Zeit-Flugschriften führen die Namen: „Nordia", „Svenske Blade", „Euphrosyne", „Iris", „Dannora" und „Dana". Unter seinen Uebersetzungen bemerken wir die des „Odin, oder die Auswanderung der Asen" und seinen „Blumenkranz von Romanen". Er gab auch eine schwedische Sprachlehre und ein schwedisches Wörterbuch für Dänen heraus; schrieb 1810 „Merkwürdigkeiten in Christians VII. Regierung"; 1813 „Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter Christian VII; 1815 „Klio" Land; „Politik und Geschichte" in 5 Bänden; sein vorzüglichstes Werk (in dänischer Sprache) aber ist „der Geh. Cabinetsminister Graf Struensee und dessen Ministerium" u. s. w. Kopenhagen 1824, 3 Thle., das beste über diesen Gegenstand. Sein vorzüglichstes Streben gieng dahin, mehr literarische Verbindung zwischen Dänemark und Schweden zu Stande zu bringen. Auch Teutschland wollte er mit in den Bund ziehen. In Folge seines Aufrufes bildete sich die scandinavische Literatur-Gesellschaft und erschien das scandinavische Museum.

Hof, Stadt an der Saale, im bayerischen Ober-

mainkreise, mit 700 Häuser und 800 Einw., meist protestantischer Religion, ist der Sitz eines Landgerichtes und eines Gymnasiums, und liegt in einer fruchtbaren Gegend auf einer sanften Anhöhe. Seit dem großen Brande von 1823 ist sie sehr verschönert worden. Sie hat bedeutenden Transito- und wichtigen Activhandel mit Baumwollengarn, Flor, Tuch- und andern Ellenwaaren. Die Baumwollenweberei hat sehr abgenommen.

Hof, (Halo) ein heller, bald engerer, bald weitererer Ring um den Mond, die Sonne und bisweilen auch um andre Gestirne, welcher von der Brechung der Lichtstrahlen in den wässrigen Dünsten herrührt. Oft ist er von Regenbogenfarben und nicht selten sind zwei Höfe, deren äußerer die Regenbogenfarben in umgekehrter Ordnung gegen den innern zeigt. Manchmal durchkreuzen sich zwei Kreise; an diesen Stellen entstehen dann gewöhnlich die sogenannten Nebensonnen, deren man im Jahr 1824 einmal zu Fulda 7 zu gleicher Zeit sah. Es können jedoch diese Nebensonnen auch ohne Durchkreuzung an einzelnen Stellen des Hofes entstehen. Andre nennen den Hof die Krone. Beide Namen führt auch der röthliche Kreis um die Brustwarzen (Areola mamma).

Hof, überhaupt ein mit einer Mauer, einem Zaune oder Gehege eingeschlossener Raum, besonders ein so geschlossener freier Platz an einem Gebäude, z. B. bei einem Hause. Im Mittelalter schon bedeutet Hof im engern Sinne (mansus) überhaupt ein Wohngebäude mit dazu gehörigen Grundstücken. Mehre solche Höfe bildeten, wenn sie zerstreut lagen, eine Bauerschaft, wenn sie aber zusammenhiengen, eine

villa. Dann gab es aber auch größere Höfe (curtes), welche mit den dazu gehörigen Bauerschaften oder Villen im echten Eigenthume des Königs, des Adels oder der Geistlichkeit stehende Feldmarken bildeten, deren Höfe (mansi) von Hörigen gebaut, oder Schutzhörigen und Schutzpflichtigen, oder auch Freien nach Hofrecht zum nutzbaren Eigenthume überlassen waren. Die Hörigen und Schutzpflichtigen konnten vor dem Volksgerichte, das nur für die Volksgenossen gehörte, nicht erscheinen, sondern wurden vor demselben von ihrem Grund- oder Schutzherrn (Vogt) vertreten. Die Verhältnisse der Hörigen untereinander, und der Hörigen und Zinspflichtigen (bloß nutzbaren Eigenthümer) zu ihrem Herrn aber gehörten nicht vor das Volksgericht, sondern hiengen anfangs lediglich von der Gnade des Herrn ab, wurden aber in der Folge durch Gewohnheiten und Herkommen bestimmt, und in eigene Hofrechte gebracht. Aus diesen alten Verhältnissen giengen unsre heutigen gutsherrlichen Rechte und Verhältnisse und die Bauernrechte hervor.

Hof, der Sitz eines großen Herrn, mit Einschluß seiner Familie und seiner Beamten und Diener, auch versteht man wohl darunter ihn und seine Familie selbst. Insbesondre gilt das Gesagte von regierenden Fürsten, deren stabiler Aufenthaltsort gewöhnlich die Residenz, ihre Familie und ihre Dienerschaft aber der Hof genannt wird. Hofämter, besonders das Amt des Marschalls, Kämmerers, Truchsessen und Schenken, womit gewisse Personen von Fürsten, Stiftern u. s. w. bekleidet werden. Sind diese Aemter erblich, so heißen sie Erbhofämter. — Hofda-

me, eine adeliche Dame, welche zum Dienst oder zur Gesellschaft der Fürstin bestimmt ist. — Hoflager, sowohl der beständige Sitz des Hofes als auch der Aufenthalt des Hofes an einem Orte selbst; so z. B. sagt man: In Wien ist das kaiserliche Hoflager. Hofmark, der zu einem adeligen Hofe gehörige Bezirk, besonders in Ansehung der ihm darüber zustehenden niedern Gerichtsbarkeit. Hofmarschall, der Marschall an einem fürstlichen Hofe, einer der vornehmsten Hofbedienten, von welchem die ganze innere Haushaltung des Hofes geleitet wird. Hofnarr, Hofgericht und Hofrath, s. die besonderen Artikel.

Hofacker (K. Ch.), geb. 1749 zu Böringsweiler, starb 1793 als Professor zu Tübingen, und ist Verfasser noch jetzt sehr geschätzter Schriften im Fache der Jurisprudenz.

Hofer, Andreas, das bekannte Haupt der Tyroler Insurrektion im Jahre 1809, war im Passeyer-Thale 1767 geboren, Besitzer zweier Wirthshäuser, wovon eins am hohen Jaufen, das andere auf einem Flecke stand, den man zum Sande nannte, und woher Hofer selbst allgemein der Sandwirth hieß. Als begüterter jovialer Mann war er der Liebling der Umwohner und der Feuer-Eifer, den er in Wort und That für sein Vaterland beim Heranrücken der Franzosen zeigte, war Ursache, daß man ihm 1799 die Führung seiner Gemeinde, als Hauptmann anvertraute, auf welchem Posten er sich durch seine Umsicht und Tapferkeit nicht nur die Liebe und das Zutrauen seiner Landsleute, sondern auch die höchste Zufriedenheit der östreichischen Regierung erwarb. Als daher im Jahre 1809 Oestreich aufstand, wäh=

rend Napoleon im fernen Spanien stand, um seine Ketten zu brechen, warf jene Parthei, die Tyrol und Vorarlbberg zum Aufstande und zum Beistande für das alte Herrscherhaus aufzureizen suchte, sogleich ihre Augen auf Hofer, den Liebling des Volkes, und dem Pater Joachim gelang es, ihn zu bereden, seinen stillen heimathlichen Heerd mit der gefahrvollen Stelle des Häuptlings eines insurgirenden Volkes zu vertauschen. Seine rohe Tapferkeit und seine Feldherrn-Taktik war jedoch nur auf seine Berge beschränkt und als ein biederer treuherziger Mann dachte er sich in allen seinen Landsleuten seines Gleichen, worinn er sich aber sehr irrte, wie die Folge lehrte, denn während der tapfere Wrede so viele seiner Bayern mit geringem Erfolge geopfert hatte, indem der Tod tausendfach in Kugeln und Felsenstücken von den Bergen herabregnete, gelang es dem französischen Gold, durch Verrath Tyrols uneindringliche Schluchten zu öffnen, die französischen Truppen in den Rücken der stämmigen Bergbewohner zu führen, und des tapfern Hofers Zufluchts-Ort, in den er sich, als alles verloren war, zurückgezogen hatte, zu entdecken. Man lieferte ihn geschlossen nach Mantua, wo er seine muthige Seele unter den Kugeln der Franzosen aushauchte (20ten Februar 1810). Hofers Gestalt war von untersetzter Statur und starkem Körperbau, er trug einen langen Bart, einen großen Hut mit dem Mutter-Gottes Bilde auf der Krempe und mit einem Bande, worauf mit großen goldenen Buchstaben: András Hofer, provisorischer Commandant in Tyrol stand und einen Officier-Säbel, sonst aber die Tracht der wohlhabenden Inwohner seines Thales. Verdienst er-

warb er sich vorzüglich dadurch, daß er die wilde Wuth seiner Tyroler zu hemmen suchte, manchem Mordbrande vorbeugte und manches unglückliche Opfer der Volkswuth entriß. Als Tyrol wieder an Oestreich kam, ließ sein Kaiser dem Martyrer für die Wünsche seines Volkes ein herrliches Denkmal setzen und erhob seine Familie in den Adelstand, den Hofer sich durch seine Verdienste als General erworben, als welchen ihn auch Oestreich anerkannt hatte.

Hoffmann (Friedrich), ein berühmter Arzt, geb. den 19ten Februar 1660 zu Halle in Sachsen, starb am 12ten November 1742 daselbst. Er verlor schon früh seinen Vater, studirte hierauf in Jena und Erfurt Medizin, und entwarf, als die Universität zu Halle gegründet wurde, als erster Professor an derselben die Statuten der medizinischen Facultät. Ihm verdanken wir auch die nach ihm benannten Hoffmannschen Tropfen, die in den Hausapotheken so häufig zu treffen sind. Nicht minder wurde er berühmt als Chemiker, vorzüglich durch seine Schrift: „De cinnabari antimonii". Außerdem ist eines seiner vorzüglichsten Werke die „Medicina rationalis systematica" (Halle 1730 in 9 Bänden). Ueber seinen Streit mit Stahl siehe diesen.

Hoffmann (Christoph Ludwig), Geheimerath und Direktor des Medizinalcollegiums, Leibarzt des Kurfürsten von Mainz, war geb. zu Rheda in Westphalen 1721 und starb den 28ten Juli 1807 zu Eltweil am Rhein. Er machte sich bekannt durch seine in der Medizin aufgestelltes System, in dem er von Boerhave, Stahl und Fr. Hoffmann abwich, und zu dessen Grundlagen er die Empfindlichkeit und Reizbarkeit

der festen Theile und die Verdorbenheit der Säfte, als Reize, annahm.

Hoffmann, (Ernst Theodor Amedeus, oder eigentlich E. T. Wilh.), geb. den 14ten Januar 1776 zu Königsberg in Ostpreußen, starb zu Berlin am 24ten Juli 1822 als Rath beim königlichen Kammergericht, nachdem er vorher mehrere Jahre Musikdirektor in Dresden und schon früher in Bamberg gewesen war. Er hat sich als einer der originelsten teutschen Erzähler und Romanenschreiber bekannt gemacht, ließ aber seiner Einbildungskraft zu großen Spielraum, wodurch er sich nicht selten zu weit von der Würde der Kunst verlor. Wir nennen von ihm: die Phantasiestücke in Kallots Manier, sein erstes Werk. Diesem folgten (1816) die Elixire des Teufels, welche so große Berühmtheit erlangt haben, und (1817) die Nachtstücke.

Hoffmann, (Ernst Emil), großherzoglich hessischer Commerzienrath, Sohn eines geheimen Rathes zu Darmstadt, geboren 1785, lernte in Hamburg die Handlung und errichtete ohne eigenes Vermögen im Jahre 1806 ein Geschäft, das er, als er in günstigere Verhältnisse gekommen war, wieder aufgab, und sich mit andern Handlungsgeschäften und mit Bauanlagen zur Verschönerung der Stadt Darmstadt beschäftigte, bis er 1813 sich zum freiwilligen Kriegsdienst gegen Napoleon erbot. Hier besorgte er unentgeltlich die Ausrüstung eines Theils des freiwilligen Jägerkorps, war bei der allgemeinen Landesbewaffnung im Großherzogthum Hessen der erste vollständig gerüstete Landwehrmann und schwang sich bis zum Chef des ersten Landwehrregiments empor. Bei

der Theurung in den Jahren 1816 und 1817 zeigte er sich als Vorstand der Unterstützungsanstalt durch seine zweckmäßig getroffenen Anstalten nicht minder nützlich, als er im Jahr 1820 nach der Einführung der landständischen Verfassung als Wahlmann thätig erschien. In dem folgenden Jahre verband er sich mit den Griechenfreunden in Darmstadt und andern Städten, und als 1822 von den Abgeordneten der Vereine die Ausrüstung einer Schaar Fußvolk beschlossen wurde, gab er sich zu deren Gestaltung, als auch Einschiffung nach Griechenland die größte Mühe, verbunden mit nicht geringem Kostenaufwande. Dennoch wollte man, als der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, das dem thätigen Hoffmann zur Last legen, was unvorhergesehene, ungünstige Zufälle bewerkstelligten.

Hoffmann, (Henri) geboren 1760 zu Nancy, in Paris als Literator, Dichter und Journalist bekannt. Daselbst ward, nachdem er schon früher vermischte Gedichte mit Beifall herausgegeben, hatte 1786 seine von Lemoyne componirte Oper „Phädra" aufgeführt, die, so wie seine Oper „Naphtha" eine sehr günstige Aufnahme fand. Gleiche Gunst erfuhren auch seine komischen Opern; allein als Mitarbeiter an mehreren französischen Journalen verwickelte er sich in literarische Streitigkeiten, in denen er nicht immer die gehörige Mäßigung bewies. Als lyrischer Dichter besitzt er die Kunst, sich bei seiner Ausarbeitung nach den Eigenheiten der Componisten zu richten. Seine Operette „Adrian von Ostade" ferner „Stratonice und Ariodant" u. s. w. verdienen noch er=

wähnt zu werden. Mehül und Cherubini haben mehre seiner Opern in Musik gesetzt.

Hofmannsegg, (Johann Centurius, Graf von). Entemolog und Botaniker, Ritter des rothen Adlerordens, Dr. der Arzneikunde, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, München u. a., ist geboren zu Dresden 1766 und verrieth schon in seiner frühen Jugend einen großen Hang zur Naturbeobachtung, den jedoch seine Eltern nicht genährt wissen wollten. Als er diese im 14ten Jahre verloren hatte, studirte er in Leipzig und alsdann in Göttingen. Er betrieb besonders Entomologie, bis eine Reise, die er in Begleitung des Dr. Tilesius nach Portugal unternahm, seine Vorliebe auf Botanik lenkte. Hier legte er den Grund zu einem botanischen Werke, das später unter dem Titel „Flore portugaise" ans Licht trat und wovon (bis 1827) 17 Hefte erschienen, die nach Vollendung des Ganzen ein der Kunst Teutschlands würdiges Pflanzenwerk versprechen. Als ihn 1816 Privatverhältnisse nöthigten, seinen Aufenthalt in Dresden zu wählen, schuf er daselbst sein eigenes Gartengrundstück und Landgut zu einem botanischen Institute um, und verfaßte ein systematisches Verzeichniß der in demselben befindlichen Pflanzenarten, das Jedem Gelegenheit gibt, die besten und wichtigsten Exemplare und Sämereien von ihm sich zu verschaffen.

Hoffmannswaldau (Christian Hoffmann von), Sohn eines kaiserlichen Kammerrathes, war geboren zu Breslau 1618 und starb daselbst 1679 als Präsident des Rathskollegiums und kaiserlicher Rath. Schon während seinen Gymnasialstudien zu Danzig entwickelte

sich seine Anlage zur Poesie. Er studirte ferner zu Leiden, machte alsdann Reisen durch verschiedene Länder Europas, und als er über Wien zurückkehrte, erhielt er hier, obschon er das gesetzliche Alter noch nicht erreicht hatte, die Stelle eines Rathsherrn. Seine Mußestunden waren stets der Poesie gewidmet, und es gelang ihm, einen bedeutenden Namen unter den schlesischen Dichtern sich zu erwerben, obschon man ihm von Streben nach überspannter Zierlichkeit und Bombast nicht freisprechen kann. Seine Werke sind unter dem Titel: Teutsche Uebersetzungen und Gedichte 1689 in 8. zu Breslau erschienen.

Hoffnung, das angenehme Gefühl, welches aus der Erwartung künftiger angenehmer Dinge entspringt, ohne daß jedoch diese Erwartung andrer Gründe als der entfernten Wahrscheinlichkeit oder auch nur der Möglichkeit des Eintreffens bedürfte. Die Hoffnung ist eine der heilsamsten Gemüthsbewegungen, die oft allein den von Kummer umgebenen Menschen noch aufrecht zu erhalten vermag. Traurigkeit ohne Hoffnung ist Verzweiflung; wie es aber keinen auch noch so traurigen Zustand gibt, worin man gar nichts besseres mehr als möglich für die Zukunft denken kann, so soll man auch in keiner Lage die Hoffnung ganz sinken lassen. Wer glaubt, auf dieser Erde ohne Hoffnung zu seyn, der hoffe auf Gott und Jenseits, und trage um beider willen, was ihm beschieden ist.

Hoffolge, Verbindlichkeit, seinen Wohnort stets beim Hoflager des Regenten zu nehmen.

Hofgericht, in manchen teutschen Ländern ein Gericht in höchster Instanz, dem die schriftsässigen

Personen im Lande unterworfen sind; in Sachsen heißt es Oberhofgericht und residirt zu Leipzig.

Hofnarr, der Lustigmacher, welcher sich im Mittelalter und bis ins 18ten Jahrhundert beinahe an allen weltlichen und geistlichen Höfen befand. Sein Geschäft war, seinem Herrn und den Hofleuten Kurzweil zu verschaffen, und der Hoffnarr konnte, wenn er, wie dieß sehr häufig vorkam, ein verständiger und feiner Mann war, manche derbe Wahrheit unter dem Vorrechte seines Narren auf seine Art anbringen, die ein anderer nicht hätte sagen dürfen. Sie hießen auch lustige Räthe, kurzweilige Räthe und Tischräthe, letztres, wann sie zugleich Ceremonienmeister waren. Ihre Tracht war eigenthümlich; sie hatten den Kopf geschoren und trugen auf demselben die Narrenkappe (eine runde, kugelförmige Kopfbedeckung) mit Eselohren und dem Hahnenkamme, in der Hand führten sie den Narren-Kolben (Marotte), gewöhnlich aus Leder in Gestalt einer Herkuleskeule, und mit einem Bande zum umhängen versehen; außerdem kannte man sie an dem großen Halskragen und an den Schellen; Erasmus glaubt, die letztern hätten sie deswegen getragen, damit Jeder wisse, er habe den Narren vor sich, den er nicht beleidigen dürfe. Vergl. Flögels Geschichte der Hofnarren (Liegnitz, 1770).

Hofrath (consilium aulicum), ein Collegium zur Berathung der Regierungssachen, was in Frankreich das Conseil du roi hieß. Diese Stellen (in den kleinern Staaten auch wohl Landesregierung genannt, wurden in Teutschland vom 16 Jahrhundert an errichtet und dem kaiserlichen Reichshofrathe (s.

d.) nachgebildet, so daß sie gleich diesem nach und nach auch mit richterlichen Funktionen beauftragt wurden, bis sie endlich ganz zu Obergerichten geworden sind, und auch den Namen Regierung wieder an die Administrationsbehörden verloren haben. In vielen Staaten, wo die Obergerichte andre Namen führen, findet sich heutzutage kein Hofrathscollegium mehr, aber desto mehr Titularhofräthe; besonders wird der Hofrathstitel sehr häufig den Hofbeamten und den Universitäts=Professoren ertheilt.

Hofwyl, s. Fellenberg.

Hogarth (William), Maler und Kupferstecher, geb. zu London 1697, gest. daselbst 1764, nachdem er seit 1757 die Stelle eines königlichen Hofmalers begleitet hatte. Anfangs arbeitete er bei einem wenig bedeutenden Silberschmied, zeichnete dann nach der Natur an der Akademie St. Martins — Lane, machte aber keine besondere Fortschritte, bis er sich endlich auf Charaktergemälde und Portraitmalen verlegte. Zwar schmeichelte er bei seinen Portraiten nicht, ließ sich auch nicht selten von seiner satyrischen Laune hinreißen, aber das ungeheure Glück im Treffen, das er besaß, und die Geschicklichkeit, ganze Familiengruppen darzustellen, verschafften ihm anfangs Arbeit. Sein eigenthümliches Fach aber wurden Charakterarbeiten. Hier war er Meister. Jeder Winkel seiner Kupferstiche enthält für den scharfsinnigen Beobachter etwas satyrisches, treffendes und launiges, und es ist unglaublich, welches Genie Hogarth für Caricaturen (das Wort im edlern Sinne) besaß. Zuerst machte er sich in diesem Genre durch die Blätter aus dem Leben eines Freudenmädchens bekannt, für

welche Darstellung er über 1200 Subscribenten erhielt, und worinn er ein junges Mädchen darstellt, wie es in der Hauptstadt ankommt, und alle wechselnden Scenen des Lasters bis zu einem frühen Tode durchläuft. Aehnliche Arbeiten lieferte er nachher mehr, und machte sich dadurch nicht nur in England, sondern in ganz Europa bekannt und geehrt. Bald herrscht in diesen Arbeiten das Humoristische, bald das Bestreben, für Kopf und Herz zu wirken vor. Weniger hat Hogarth als Geschichts-Maler geleistet; Anmuth und Würde darzustellen war nicht seine Sache, auch fehlt es seinen Gemälden in Hinsicht auf Kolorit und Helldunkel; man merkt es sogar seinen Kupferstichen an, daß er nicht immer ganz correkt zeichnete, allein dieser Mangel wird hier durch den reichen Strom seines Genies reichlich ersetzt. Wer sich davon überzeugen will, besehe seine Kupferstiche in verkleinerten, aber vollständigen Copien von F. Riepenhausen verbunden mit der Lektüre der dazu gehörigen ausführlichen Erklärung von Lichtenberg (6 Bde. Göttingen 1796 seq.). Auch als Schriftsteller ist Hogarth thätig gewesen, indem er eine „Analyse der Schönheit" herausgab, worin er die Wellenlinie als die wahre Schönheitslinie geltend zu machen sucht, wogegen man ihm zu seinem großen Aerger bemerkte, man habe dieß schon vor ihm gewußt. Als Mensch war Hogarth ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und mit seinen satyrischen Seitenhieben Niemanden kränken wollte, sondern lediglich seiner Laune freien Lauf ließ.

Hogendorp, (Gysbert Karl, Graf von), niederländischer Staatsminister, Mitglied der Ständever-

sammlung, Großkreuz des Löwenordens u. s. w., geb. zu Rotterdam 1762, kam, als er seinen Vater nebst seinem Vermögen im Schiffbruche verloren hatte, nach Berlin in das Cadettenhaus, und wurde, als er nach dem Frieden von Teschen in sein Vaterland zurückgekehrt war, von dem Erbstatthalter Wilhelm V. in dessen Garde angestellt (1782.) Aus Anhänglichkeit an das Haus Oranien verließ er den Militärdienst, als die Patrioten die Oberhand gewannen, und ward nach der Wiederherstellung des Erbstatthalters zum Großpensionair von Rotterdam ernannt, welche Stelle er jedoch wieder niederlegte, als die Franzosen 1795 Holland eroberten. Seine Anhänglichkeit an das Haus Oranien arbeitete mit rastloser Mühe an dessen Restauration, und als 1813 die Alliirten siegreich vordrangen, sammelte er die Anhänger des Prinzen, um mit ihnen und mit Hinansetzung eines großen Theiles seines eigenen Vermögens, für dessen Bestes zu wirken, wofür ihn der Prinz dadurch zu belohnen suchte, daß er ihn zum Mitgliede der Commission, welche die neue Verfassungs-Urkunde entwarf, dann zum Minister u. Vicepräsidenten des Staatsraths ernannte, worauf ihn 1815 der König in den Grafenstand erhob, welchen zwar schon seine Ahnen erhalten, aber wieder aufgegeben hatten. Wegen Kränklichkeit bat er 1816 um Entlassung aus dem Staatsdienste, die er mit Beibehaltung seiner Titel und seines Gehaltes erhielt. Mehre von ihm verfaßte Abhandlungen und Werke „über den Handel nach Indien", „über die Finanzen", und „über die politische Oekonomie des Königreichs der Niederlande" verdienen hier erwähnt zu werden.

Hoheit, ein Titel, welchen die Mitglieder der

souverainen kaiserlichen und königlichen Familien, dann die teutschen Großherzoge und ihre Erbprinzen führen, so wie auch die übrigen Mitglieder des Meklenburgischen Hauses. Er ist etwas mehr, als das französische Altesse, in das er gewöhnlich übersetzt wird, das aber mehr dem teutschen Titel „fürstliche Gnaden" entspricht.

Hoheiten und Hoheitsrechte des Staates, die mit der Staatsgewalt verbundenen Rechte, welche bald nothwendig mit derselben verbunden sind, indem sie aus Begriff und Zweck des Staates selbst fließen (Majestätsrechte, wesentliche Hoheits- und Regierungsrechte), bald aber aus besondern Verträgen und Gesetzen ihren Ursprung führen (wie die Regalien). Die ersteren zusammen bilden die Staats-Hoheit, welche insbesondere die Kriegs- oder völkerrechtliche Hoheit, die Kirchen- und Schulhoheit, Justizhoheit, Polizeihoheit und Finanzhoheit in sich begreift.

Hohe Jagd, s. Jagd.

Hohenasperg, würtembergische Bergfestung im Oberamte Ludwigsburg, dient als Staatsgefängniß und verwahrt mehrere Alterthümer.

Hohenembs, östreichischer Flecken im bregenzer Kreis, unweit des Rheins, mit 1200 Einw., einem Schlosse und Schwefelbade.

Hohenheim (Groß-), königl. Schloß mit einem schönen Parke, eine Stunde von Stuttgart entlegen, mit einer seit 1821 bestehenden landwirthschaftlichen Forstlehranstalt. Der Herzog Karl von Würtemberg bildete hier nach seiner Zurückkunft aus England in den Jahren 1776—1796 eine landwirthschaftliche Niederlassung in Verbindung mit Gärten und Baumanla-

gen, und schuf die Gegend zu einem wahren Paradiese um, wovon man die ziemlich vollständige Beschreibung im 7ten Theil der Auswahl kleiner Reise-Beschreibungen (Leipzig 1788) findet. Von allen diesen Herrlichkeiten werden jetzt außer den Haupt- und Schloßgebäuden fast nur noch die Obstgärten und die Pflanzungen exotischer Bäume erhalten. — Eine halbe Stunde entfernt liegt Kleinhohenheim, mit einer Schweizerei und der herrlichen königl. Stutterei.

Hohenlinden, bayerisches Dörfchen, berühmt durch die Schlacht vom 3ten Dezember 1800, in welcher Moreau die Oestreicher schlug.

Hohenlohe, ein fürstliches Geschlecht, aus dem fränkischen Hause stammend; Eberhard, des Kaisers Konrad I. Bruder, derselbe, der Heinrich I. dem Finkler die Reichsinsignien auf den Vogelheerd brachte, war der Gründer desselben, seinen Namen führt es von der Burg Hohenlohe in Franken, von welcher in der Nähe von Hollach und Uffenheim noch die Ruinen stehen. Früher war dieß Geschlecht gräflich, Kaiser Karl VII. und Franz I. erhoben es aber in den Reichs-Fürstenstand. Nunmehr blüht es in mehreren Linien, von welchen die Hauptlinie Hohenlohe-Neuenstein evangelisch, die Hohenlohe-Waldenburg und Schillingsfürst aber katholisch sind und unter königl. bayer. und königl. würtemberg'scher Souverainität stehen, da die Auflösung des teutschen Reiches auch die ihrer Souverainität herbei führte. Würtemberg ertheilte ihnen das Kron- Erb- Marschallamt.

Hohenlohe-Ingelfingen, (Friedrich Ludwig Fürst von), preußischer Feldherr, geboren 1746, zeichnete sich vorzüglich am Rheine aus, wo die siegreichen Tage bei Oppenheim, Pirmasens, Hornbach und

bei Wegnahme der Weissenburger-Linien ihn als Helden mit aufführen; sein glänzendster Sieg aber war bei Kaiserslautern. Alles blickte daher mit Achtung auf ihn, Frankfurt ertheilte ihm das Bürger-Recht und Preußens König übersandte ihm einen goldenen Degen, ernannte ihn auch zum Gouverneur der fränkischen Fürstenthümer und Breslau's. Umstrahlt von seinem Feldherrn-Ruhme, blieb er, obgleich zur Regierung seines eigenen Landes gelangt, doch in preußischen Diensten, in welchen er beim Ausbruch des Kriegs von 1806 das Corps anführte, dessen Avantgarde zuerst der Kraft des noch nie besiegten Napoleons erlag. Nach des Herzogs von Braunschweig Tode erhielt er das General-Commando und sollte den Rückzug leiten. Ohne Cavallerie, mit ermatteten Truppen und rings vom dreifach stärkern siegjauchzenden Feinde umringt, harrte er sehnlichst auf Blüchers Ankunft, der sich jedoch mit ihm nicht vereinigen konnte, und so kapitulirte er endlich 14 Tage nach der Unglücks-Schlacht mit 17000 Mann. Diese Handlung warf auf ihn ein zweideutiges Licht, um somehr, als Frankreich ihn später einige Zeit als Staatsgefangenen behandelte, um den Anschein zu geben, als hege es selbst vor Verräthern Abscheu, vielleicht aber auch um auf den erfahrnen Kriegsmann ein solches Licht zu werfen, das ihm die Achtung aller Preußen benahm und daher von jeder künftigen Charge, die Frankreich hätte gefährlich werden können, ihn ausschloß. Aus Gram hierüber legte er selbst die Regierung seines Landes nieder und begab sich auf seine schlesischen Güter, wo er in philosophischer Ruhe seine Tage verlebte. Er starb 1818.

Hohenlohe, (Alexander Leopold, Prinz von Ho-

henlohe Waldenburg Schillings-Fürst), geb. den 17ten August 1793 zu Kupferzell bei Waldenburg, seit 1825 Domherr zu Großwardein in Ungarn, wurde, nachdem er schon mit zwei Jahren seinen Vater verloren hatte, von seiner frommen Mutter frühe dem geistlichen Stande bestimmt, und von dem Exjesuiten Riel, Lehrer in dem Convicte zu Schillingsfürst, zuerst gebildet, bei dem, so wie während seines nachherigen Aufenthalts an der Akademie zu Bern, wo damals Ludwig von Haller Professor war, er wohl überspannte theologische Ideen eingesaugt haben mag. Nachdem er in Ellwangen unter der Aufsicht seines Oheims, des Weihbischofs Franz Karl von Hohenlohe-Schillingsfürst, seine theologischen Studien vollendet hatte, erhielt er im Jahre 1815 von seinem Oheim die Priesterweihe. Im Jahr 1816 machte er mit k. Unterstützung eine Reise nach Rom, wo er sich bei den Jesuiten auf dem Monte Cavallo aufhielt, und das er, nach allem, was er selbst von diesem Aufenthalte erzählt, zu schließen, nicht eben weniger überspannt verließ, als er es mochte betreten haben, hielt sich dann in München auf und kam 1816 als supernumerärer geistlicher Rath zum Generalvicariate nach Bamberg. Beim Volke stand er wegen seiner Frömmigkeit, seines imposanten Anstandes besonders beim Messelesen und Predigen in Achtung; doch fehlten solche nicht, die ihn der Frömmelei, des Obscurantismus und geheimer römischer Tendenzen beschuldigten. Er machte sich jetzt auch durch mehre Schriften im römisch-katholischen Geiste bekannt. Im Jahr 1820 ließ er eine Rede drucken, welche er den Souverainen von Rußland und Preußen dedicirte, und worin er unter anderm sagt: „Nur der ächte

Christ ist auch getreu gehorsamer Unterthan. Ein solcher aber ist dem Verfasser nur der ächtrömische." — Durch den Pfarrer zu Hasfurt, D. Bergold, wurde der Prinz Hohenlohe mit dem Bauer Martin Michel bekannt, welcher zu Unterwittighausen, einem badischen Orte an der bayerisch-fränkischen Gränze lebte, und durch sein Gebet Wunderkuren zu machen vorgab. Der Bauer machte in des Prinzen Gegenwart einen Versuch mit der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg, welche der Mechanist Heine zu Würzburg seit 8 Monaten wegen einer Rückgrathsverschiebung durch Maschinen allmälig schon zum Sitzen und Stehen gebracht hatte, und nun eben selbst das Gehen versuchen lassen wollte. Diese foderte Michel ohne Wissen des Arztes im Namen Jesu und der heil. Dreifaltigkeit zum Gehen auf, sie faßte Vertrauen und — gieng. Nun zauderte der Prinz nicht länger, dem Rufe des Bauers zu folgen, der ihn versicherte, er, ein Priester, müße viel größeres leisten können, als Michel, der Bauer; er trat hinfort selbst als Wunderthäter auf. Das Imposante in seinem Benehmen und seinen Predigten, seine mannigfachen Verbindungen, endlich der Hang der Menschen zu dem Neuen und Unglaublichen versammelten bald eine Menge Hilfsbedürftiger um den Prinzen, über die er betete, und deren manche wirklich gebessert von ihm giengen, noch mehre freilich, weil sie, wie er sagte, den gehörigen Grad des Vertrauens nicht hatten, ohne Wirkung, aber heftig erschüttert, den Wunderthäter verließen. Auch im Bade Brückenau, wohin er eingeladen gekommen war, machte er seine Wunderkuren; da man jedoch bald von Kranken hörte, die im Vertrauen auf den Prinzen den Gebrauch

aller Heilmittel unterließen, und dadurch ihr Uebel sehr verschlimmerten, ließ man von jetzt an die Wunderkuren nur noch unter sanitätspolizeilicher Aufsicht zu. Als nach und nach der eigentlichen Kuren immer weniger wurden, reichte Hohenlohe den Bericht über das Geleistete als ein bloßes Phänomen auf seine Gebete den 16ten Juli 1821 dem Pabste selbst ein; die nicht wörtlich bekannt gewordene Antwort kam in die Hände des Bischofs von Groß zu Würzburg, und verwies auf die Bestimmungen der Tridentiner Synode und die Mirakelbulle Benedikts XIV. Hohenlohe hatte früher seine Wunderkuren Mirakel zum Beweise für die katholische Kirche gegen die Pest der Neuern genannt, von jetzt an hießen sie nach von Rom erhaltenen Winken blos priesterliche Gebete um Heilung, auch erklärte er sich seit seiner Zurückkunft von Brückenau erschöpft, verweigerte durchaus unter Aufsicht der Sanitätspolizei zu wirken und entrückte sich durch Reisen nach Wien und Ungarn der Beobachtung. Seitdem ertheilt er auch Scheine, daß er für entfernte Kranke (u. A. in Marseille und in Schottland) zu einer bestimmten Stunde beten und Messe lesen wolle, die dann in derselben sich mit ihm im Gebete zu Gott vereinigen sollten. Dabei hat aber der Prinz vergessen, daß, wenn z. B. von Bamberg aus zu Marseille ein Gebet auf irgend eine Stunde bestellt ist, der zu Bamberg Betende lange geendiget haben wird, ehe der zu Marseille der Stunde nach beginnen kann, denn die Stundenuhren richten sich nach den Sonnenuhren, und die Sonne geht bekanntlich nicht an allen Orten zu gleicher Zeit auf und unter. Was von Hohenlohe

etwa durch seine Gebete geleistet hat, mag dem ruhig Ueberlegenden doch wohl nicht für mehr gelten, als für die natürlich erklärbare Wirkung des festen Vertrauens auf das Physische des Vertrauenden. Daß aber von Hohenlohe selbst an seine Wunderkuren glauben mag, wollen wir indeß nicht in Abrede stellen; natürlicher Hang zur Schwärmerei, der Gang seiner Erziehung und der Umgang mit katholischen und protestantischen Mystikern mögen ihn stufenweise zu einer solchen Geistesexaltation gebracht haben. Immer aber bleibt die Geschichte dieser Wunderkuren im 19. Jahrhunderte eine sehr merkwürdige Erscheinung. Daß diese Erscheinung nur so kurz vorübergehend war, hatte man besonders den Bemühungen des Bürgermeisters von Hornthal (s. d.) zuzuschreiben. Von der ziemlich bedeutenden Literatur über diesen Gegenstand hier nur folgende zwei Schriften: von Spauns Flugschrift über die Thaumaturgen des 19ten Jahrhunderts; und das Gegenschreiben an ihn von Karl v. Arco, Oberappellationspräsidenten in München, wozu noch etwa: Dr. von Hornthals Darstellung der Ereignisse bei den vom Herrn F. v. Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen. 1822.

Hohenstaufen. Dieß mächtige Geschlecht des Mittelalters, das sechs Kaiser dem teutschen Throne gab, nennt als Stammvater den Ritter Friedrich von Staufen, Herrn der Burg Hohenstaufen bei Göppingen in Schwaben, der sich unter Kaiser Heinrich IV. Banner und unter dessen Augen in der Schlacht bei Merseburg, die dem Gegenkaiser Rudolph das Leben kostete, so auszeichnete, daß ihn Heinrich nicht nur sogleich mit Rudolphs Herzogthume, Schwaben,

belehnte, sondern ihm auch, um den tapfern Mann noch fester an sich und sein Haus zu knüpfen, seine eigene Tochter Agnes zur Ehe gab. Dieser Friedrich hinterließ zwei Söhne, Friedrich und Conrad, wovon der erstere dem Vater in der Regierung folgte, der jüngere aber das Herzogthum Franken erhielt, das sein Oheim Kaiser Heinrich IV. aus der nordbayerischen Markgrafschaft gegründet hatte. Als Heinrich V. starb, glaubte Friedrich sicher ihm auf dem Kaiserthrone zu folgen, aber seine Macht war den Teutschen und vorzüglich den Päpsten zu furchtbar, der sanftere anspruchlose Lothar wurde daher wider Willen zum Kaiser gewählt, und um sich gegen die beiden mächtigen Herzoge Conrad und Friedrich zu schützen, band er Heinrich den Stolzen von Bayern (s. d.) an sein Haus. Da Conrad einen Zug nach Italien unternommen hatte, wo er sich zum Könige ausrufen ließ, so war Friedrichs Macht allein zu schwach, und so erlagen beide der Macht des Kaisers, erhielten jedoch alle ihre Besitzungen zurück, Conrad mußte aber auf den Königstitel verzichten; allein zwei Jahre darauf blühte dafür ihm das Glück, nach Lothars Tode den Kaiserthron zu besteigen, indem Fürsten und Geistlichkeit jetzt Heinrich des Stolzen Macht, der Bayern, Sachsen und Toskana unter seinem Zepter verbunden hatte, mehr fürchteten, als vorher die Macht des Herzogs Friedrich. War früher schon bei der Vermählung Heinrichs des Stolzen mit Kaiser Lothars einziger Tochter zwischen den Welfischen und Hohenstaufischen Häusern Zwietracht ausgebrochen, so schlug sie jetzt, als Conrad Heinrich den Stolzen in die Acht erklärte, in hohe Flammen auf und die blutige Fackel des Krieges zwischen Welfen und

Gibellinen, wie man in Italien die Hohenstaufen nach ihrer Besitzung Wiblingen nannte, war auf volle 300 Jahre nach Teutschland und Italien verwüstend geworfen. Conraden folgte auf dem Kaiserthrone sein Bruderssohn Friedrich, (s. d.) mit dem Beinamen Barbarossa, der den ersten mächtigen Streit mit den Päpsten begann. Sein Sohn Heinrich VI. erheirathete Neapel und Sicilien, allein bei seinem frühen Tode, da sein Sohn noch ein 2jähriges Kind war, brach der alte Kampf auf's Neue aus; der Hohenstaufe Philipp von Schwaben, Vormünder seines Neffen, nahm, da er diesem die Krone nicht zubringen konnte, selbe selbst, die Gegenpartei aber wählte Otto, den Welfen, der jedoch unterlegen wäre, wenn nicht Philipp des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, seiner mächtigsten Wehre, gerechten Haß auf sich gezogen und so dieses beleidigten Helden Schwert zum Mordschwerte gemacht hätte (1208). Otto entsprach aber keineswegs den gehegten Wünschen, und kaum hatte er auch mit dem Papste gebrochen, so zeigte sich seine Unmacht, denn alsobald wurde Friedrich II., Sohn Heinrichs VI., zum Kaiser erklärt. Dieser wahrhaft große Mann hob Teutschland und sein Haus auf den höchsten Gipfel des Ruhmes und der Kampf zwischen weltlicher Macht und Geistlichkeit schien schon für letztere unglücklich zu enden, als Gift vollendete, was man auf andere Art nicht auszuführen im Stande gewesen wäre. Sein Sohn Conrad IV. trat in seines gewaltigen Vaters Fußstapfen, aber auch ihn ereilte der Tod im Lager bei Lovello (1254), gemischt, schändlich genug, von seinem natürlichen Bruder Manfred, der seine Hand nach der sizilischen Königs-Krone ausstreckte. Diese

gab aber der Papst als heimgefallenes Lehen Karln von Anjou, der Manfreden überwand, aber durch seine Grausamkeit alles wider sich aufregte. Aller Augen waren daher auf Conrads Sohn, den jungen Conradin, gerichtet, endlich folgte dieser den dringenden Wünschen, und verließ seine Mutter Elise von Bayern und seine Besitzungen in Franken und Schwaben, um Karln zu bekämpfen. Ihn krönte der schönste Sieg bei Aquileja (1268), aber die Siegeswuth riß die Teutschen zum Verfolgen, Karl erschien mit Reisigen aus einem Hinterhalt und alles war verloren; Conradin, das letzte theure Haupt der Hohenstaufen und sein treuer Gefährte, Oestreichs Erbe, Friederich von Baden, endeten ihr junges Leben unter dem Mordbeile, und ein schmuckloser Stein sollte nach des Tyrannen Willen des großen Hauses letzte Reste bedecken. — Unter den Hohenstaufen begann zuerst die Cultur wieder zu erwachen und Künste und Wissenschaften wieder zu erblühen, auch der Handel, durch die beginnende Hansa und die Kreuzzüge begünstigt, fieng an sich zu heben. In Bononia war der Sammelplatz aller Gelehrten, besonders für die Rechtswissenschaft, die Kaiser selbst waren nicht nur Freunde und Beschützer der Wissenschaften, sondern selbst Gelehrte. Unsere teutsche Sprachkultur haben wir vorzüglich dem großen Kaiser Friedrich II. zu danken.

Hohenwarth, bayr. Schloß und Flecken mit 900 Einw., an der Paar, im Isarkreise, Ldg. Pfaffenhofen, das Stammhaus der Grafen von Hohenwarth, welchen ehemals auch das Fürstenthum Gerlachstein gehörte.

Hohenwarth (Sigismund Anton, Graf von),

Fürst zu Gerlachstein, geb. 1730 zu Gerlachstein, trat 1747 in den Jesuitenorden, wo in Wien ihm Denis (s. d.) als Noviz beigegeben wurde, mit dem er die engste Freundschaft schloß. Nachdem er seine Studien zu Grätz vollendet hatte, wurde Graf Hohenwarth Lehrer zu Triest und Laibach, dann, zum Priester geweiht, Lehrer der Universalgeschichte am Theresianum zu Wien. Als Lehrer der vier ältesten Prinzen Leopolds von Marien Theresien ersehen, lebte er 12 Jahre am Hofe Leopolds zu Florenz, machte sich verdient um die Erziehung des nachherigen Kaisers Franz, und correspondirte mit Hirzel, Heinse, Becker in Dresden, Herder und Münter. Mit der Familie des Großherzogs kehrte er nach Wien zurück, wo er seine Geschichte des Hauses Lothringen ausarbeitete, wurde 1792 Bischof zu Triest, 1794 zu St. Pölten, und 1803 Erzbischof zu Wien, als welcher er den 1ten Juli 1820 starb. Ihm folgt der Ruhm eines wahrhaft frommen, einfachen, wohlthätigen, und für die Wissenschaft und Kunst sehr eifrigen Mannes.

Hohenzollern, ein uraltes Geschlecht, das vom Berg-Schlosse Hohenzollern in Schwaben seinen Namen führt und aus einer Seiten-Linie Nürnberg Burggrafen, und Brandenburg und der preussischen Monarchie ihre Regenten gab, blüht jetzt in zwei Linien Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen, die allein unter so vielen südteutschen Fürsten bei dem großen Umsturze des alten römisch-teutschen Reichskörpers 1806 ihre Souverainität erhielten. Der Urahne dieses Geschlechtes wird Thassilo genannt; ein Nachkomme desselben, Rudolph, hinterließ zwei Söhne,

wovon der ältere, Friedrich, die väterliche Grafschaft erbte, der jüngere hingegen, Conrad, das Burggrafthum Nürnberg erhielt. Von ersterem stammen die jetzigen Linien, von letzterem Preußens Regenten; denn der Burggraf Friedrich von Nürnberg erhielt vom Kaiser Sigmund das ihm längst theuer verpfändete Kurfürstenthum Brandenburg. Ein Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern erhielt 1507 das Reichs-Erbkammeramt. Seine Söhne Eitel Friedrich und Karl wurden die Stammväter der jetzigen Linien, jener von Hechingen und dieser von Sigmaringen. Der Graf Johann Georg von Hohenzollern-Hechingen wurde 1623, und der Graf Johann von Hohenzollern Sigmaringen 1638 in den Fürstenstand erhoben. Beide Linien besaßen bedeutende Feudalrechte in den Niederlanden, gegen deren Verlust sie die Souverainität über alle ritterschaftlichen Besitzungen und Klöster innerhalb ihres Gebietes 1806 eintauschten.

Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen, zwei souveräne Fürstenthümer, von Baden und Würtemberg umgränzt. Ersteres hat gegen 15,000 Ew., und ist 5 Q. Meilen groß, letzteres ist mit den Standesherrschaften (s. d.) über 18 Q. Meilen groß und zählt 38,000 kath. Einwohner. Die Einkünfte des erstern rechnet man auf 120,000 fl., die des letztern auf 300,000 fl., wozu aber auch die Einkünfte aus den wieder erhaltenen Niederländischen Besitzungen und mittelbaren Gütern in Bayern gerechnet werden. Das Land ist reich an Getreide und Holz. Hauptflüsse sind die Donau und Starzel, sein Hauptgebirge bilden die schwäbischen Alpen. Die Residenz-Städte sind Hechingen und Sigmaringen.

Hoher Ofen, s. Schachtofen.

Hoherpriester, nach der teutschen Uebersetzung das Oberhaupt der jüdischen Priesterschaft. Die Hohepriesterwürde wurde von Moses seinem Bruder Aaron verliehen und von dessen Nachkommen erblich besessen. Der Hohepriester hatte eine eigene, majestätische Kleidung und einen Brustschild, welcher aus zwölf in Gold gefaßten und mit den Namen der zwölf Stämme bezeichneten, im Rechtecke zusammengefügten Edelsteinen bestand. Der Hohepriester war zugleich der Statthalter Gottes in weltlichen Sachen und Richter in letzter Instanz. Jährlich Einmal gieng er allein in das Allerheiligste der Stiftshütte, um durch sein Gebet und Opfer das gesammte Volk mit Gott zu versöhnen. Er allein stand in so naher Verbindung mit Gott, um ihn befragen zu können, er allein auch konnte über Krieg und Frieden entscheiden. (Vergl. Hebräer.)

Hoheslied, Lied der Lieder, der Titel einer Reihe von Wettgesängen der Liebe, die im biblischen Kanon unter den Salomonischen Schriften stehen, auch wohl dem Salomo, wo nicht einem spätern Dichter, der in seinem Geiste schrieb, angehören mögen, in denen sich aber bei einiger Ueberlegung, wie jetzt Niemand mehr zweifelt, durchaus keine religiöse Beziehungen entdecken lassen. Es sind nur sehr gelungene, begeisterungsvolle Liebeslieder eines glücklich liebenden hebräischen Dichters. Dennoch hat sich die Ansicht über 12 Jahrhunderte (von Origines bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts) unter den Exegeten erhalten, als müsse man diesem Buche eine mystisch

religiöse Deutung geben, und als beschreibe es die Vereinigung der Gläubigen mit Gott; Christus sei der Bräutigam, die Kirche die Braut; die Küße, nach denen sie lechzt, ein Bild ihrer Sehnsucht nach ihm, u. dgl. m. Am richtigsten gewürdiget findet man dieses Lied bei Herder, im siebenten Theil seiner Werke zur Religion und Theologie. Uebersetzt, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen begleitet, hat es Ewald (Göttingen 1826) herausgegeben.

Hohlblutader (Vena cava), in der Anatomie eine der größten und weitesten Blutadern, die auch wohl blos **Hohlader** heißt. Man theilt sie in die obere, welche das Blut vom Kopfe, von der Brust und den obern Gliedmaßen aufnimmt und sich in die vordere Nebenkammer des Herzens von obenher ergießt; und in die untere, welche aus dem Zusammentritt der beiden Hüftblutadern entsteht, vor den Bauch- und Brustwirbeln hinaufsteigt, und durch ein eignes Loch des Zwerchmuskels in die Brusthöhle und von unten in die vordere Nebenkammer des Herzens geht.

Hohlmünzen, s. Bracteaten.

Hohlspiegel, ein konkav geschliffener Spiegel.

Holbach (Paul Thierry, Baron v.), Mitglied der Academien von Petersburg, Mannheim und Berlin, geboren zu Heidelsheim in der Pfalz 1723, starb zu Paris 1789 als einer der geachtetsten Männer. Er war als Kunstkenner und Mineralog ausgezeichnet, und, was auch Rousseau in seinen Bekenntnissen voreiliger Weise gegen ihn anbringen mag, von herzlichem, heiterm und wohlwollendem Charakter. Um die Naturwissenschaften hat er sich durch Bearbeitung vie-

ler Artikel in der Enzyklopädie und durch Uebersetzung mehrer teutschen Schriften ins Französische Verdienste erworben. Wenn aber wahr ist, was man sagt, daß er der Verfasser des berüchtigten Systeme de la nature sei, das den Atheismus recht eigentlich zum Prinzip erhoben hat, so wissen ihm alle Besserdenkenden für diese Mühe wenig Dank. Es ist kaum zu sagen, welch' großes Unheil dieses Buch unter den Franzosen, wie unter den Zeitgenossen überhaupt, angerichtet hat.

Holbein (Hans), ein berühmter Maler und Formschneider, war geboren im Jahre 1498 (nach Andern 1495) zu Augsburg und starb zu London 1554 an der Pest. Er verrieth schon in früher Jugend die Talente, die sich später so herrlich in ihm entwickelten, und malte sehr schön Miniatur und in Oel. Seine Porträts verbinden mit schönem Kolorit viel Würde und Leben, und seine Holzschnitte suchen ihres Gleichen. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: die Leidensgeschichte Christi; der Leichnam desselben, die heilige Familie, und mehrere Köpfe. Die meisten seiner Gemälde befinden sich zu Basel, London und Venedig. Unter seinen Holzschnitten verdienen vorzüglich diejenigen Auszeichnung, die er über seinen zu Basel gemalten „Todtentanz" verfertigte, so wie nicht minder diejenigen, die über seinen ebendaselbst gemalten „Bauerntanz" durch seine Meisterhand ans Licht traten. Auch verfertigte er eine Sammlung von 90 kleinen Blättern über geschichtliche Gegenstände des alten Testaments, die beste Ausgabe davon erschien zu Lyon 1539 bei Geb. Melchior und Kaspar Trechsel. Auch die Holzschnitte zu Eras=

mus Lob der Narrheit sind von ihm. Holbein hielt sich die längste Zeit in England bei Heinrich VIII. auf, an dessen Hof er durch Empfehlungen, die er von Erasmus an den Kanzler Morus mitbrachte, gekommen war.

Holbein (Franz v.), Direktor des Theaters in Hannover, geb. 1779 zu Zizzersdorf bei Wien, ist bekannt als dramatischer Schriftsteller und Schauspieler. Er war anfangs bei einer Lotteriedirektion angestellt, fand aber dieses Geschäft zu einförmig und machte Reisen, auf welchen er sich durch Musik und Sprachkenntnisse seinen Unterhalt zu verschaffen suchte. Zu Fraustadt in Schlesien, wo er mit dem Theater näher bekannt wurde, betrat er zum ersten Male die Bühne, und lebte hierauf als Sprach- und Musiklehrer zu Berlin, bis er daselbst 1798 bei dem Theater angestellt wurde. Später begab er sich nach Wien, wo er Theaterdichter wurde, versuchte sein Glück jedoch bald wieder auf Reisen, bis er die Direktionen der Bühnen von Bamberg und Würzburg übernahm; von da aus bekam er die Regie des Theaters zu Hannover und nachher die Direktion des Prager-Theaters; jedoch nach einiger Zeit kehrte er wieder nach Hannover zurück. Seine vorzüglichste dramatische Dichtung ist „der Gang nach dem Eisenhammer"; dann hat er eine Bearbeitung des Käthchens von Heilbronn von Kleist für die Bühne, der Brüder des Terenz und mehrere Lustspiele geliefert. Holbeins „Theater" sind erschienen zu Rudolstadt 1811.

Holberg (Ludwig, Freiherr von), der Vater der neueren dänischen Literatur, war 1684 zu Bergen in Norwegen geboren. Er studirte zu Kopenhagen Theo=

logie, mußte aber die Universität wegen unzureichender Vermögensumstände bald wieder verlassen, und übernahm zu seinem Lebensunterhalte Hofmeisterstellen. Nachdem er später mehrere europäische Staaten durchreist hatte, wurde er endlich 1718 Professor der Metaphysik und 1720 Consistorialassessor und Professor der Beredsamkeit. Jetzt erst versuchte er (der bis zum 30sten Jahre keine Verse gemacht hatte) zum ersten Male, Verse satyrischen Inhaltes zu schreiben, und bald schuf sein Talent sein heroisch komisches Gedicht „Peder Paars“, wodurch er seinen Ruhm begründete. Auf dieses wurde er dann von einigen seiner Mitbürger aufmerksam gemacht, Lustspiele zu schreiben, und indem er deren 24 in kurzer Zeit von dem mannigfaltigsten Inhalte bearbeitete, ward er der Gründer der komischen Bühne der Dänen. Sein Roman: „Nic. Klimm's unterirdische Reise“, ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben, macht seinen Namen auch in diesem Fache der Dichtung nicht minder berühmt. Im Jahre 1727 wurde er Professor der Geschichte, später Quästor der Universität zu Kopenhagen, und 1747 selbst in den Freiherrnstand erhoben, bis ihn endlich der Tod 1754 ereilte. Holbergs „Lustspiele“, ins Teutsche übersetzt von Oehlenschläger, sind 1822 zu Leipzig in 4 Bänden herausgekommen, so wie im Original 1826 zu Kopenhagen in 6 Bänden von Prof. Rahbeck, der auch seine vermischten Schriften in 21 Bänden herausgab.

Holkar ist der Familienname einer mächtigen Marattendynastie in den westlichen Theilen von Hindostan. Das Herrscherhaus ward gegründet von Malarow-Hol-

kar und von seinem Nachfolger Jeswaul-Row-Holkar rühmlich behauptet. Sein Sohn Molhar-Row-Holkar aber ward von den Engländern besiegt und muß seit 1818 ihre Oberhoheit anerkennen.

Holl, Elias, berühmter Baumeister zu Augsburg, daselbst geboren den 28ten Februar 1573. Er bereiste Venedig und andere sehenswürdige Städte Italiens, um sich zum brauchbaren Maurermeister zu bilden. Im 22ten Lebensjahre verheirathete er sich, und wurde 1602 zum Stadtbaumeister ernannt. Eine Menge von Privat- und Stadt-Gebäuden, so wie viele Kirchen, Thürme, Mühlen, Brücken 2c. 2c. in der Stadt selbst und in den Umgebungen Augsburgs sind noch immer sprechende Zeugen seiner Geschicklichkeit, worunter das weltberühmte Rathhaus zu rechnen ist. Holl machte sich bei Hohen und Niedern durch seine Erfahrenheit in der Baukunst, verbunden mit bescheidenem Betragen, allgemein beliebt. Er war nicht nur Maurermeister, sondern auch Architekt, Geometer, Mathematiker und Erfinder vieler Meß- und andrer Instrumente. Seine ausgezeichneten Verdienste erwarben ihm aber für seine alten Tage die Ruhe nicht, welche ihm so sehr zu gönnen gewesen wäre, denn er wurde im Jahre 1631 um der Religion willen seines Dienstes entsetzt, worauf er sich nach Ulm begab, allwo er als gemeiner Maurer mit Taglohn kümmerlich sich und seine Familie ernähren mußte. Er wurde zwar im folgenden Jahre wieder nach Augsburg berufen, allein seine Gesundheits- und Vermögensumstände waren durch die erlittenen Schicksale so zerrüttet, daß er in einem Alter von 64 Jahren (1637) im Bürgerhospitale in

größter Dürftigkeit starb. Auf ihn kann man mit vollem Rechte die vielsagende Grabschrift anwenden, welche über dem Grabe des Erbauers der Paulskirche in London steht: Monumentum quaeris, circumspice! — Zwei schätzbare Reliquien von diesem Meister werden im Stadt-Archive zu Augsburg, nemlich sein Zeichnungsbuch von 1620, welches auch seine Lebens-Geschichte und Erfindungen enthält, dann sein 3½ Schuh langer Maaßstab, nach Augsburger Werkschuhen eingetheilt, den er als Zeichen seiner Bedienstung als Werkmeister trug, aufbewahrt. Regierungsrath Wagenseil hat eine biographische Skizze, unter dem Titel: Elias Holl, Baumeister zu Augsburg, herausgegeben.

Holländer, ein nach holländischer Art eingerichtetes Stampfwerk in den Papiermühlen, welches die Lumpen mittelst einer mit eisernen Schienen beschlagenen Walze vollkommener zermalmt und reinigt, als es durch Stampfen geschehen kann. — Holländerei, eine auf holländische Art eingerichtete Milch- und Kuhwirthschaft, oft aber auch nur diejenigen Gebäude und Anstalten auf einem Gute, wo die Milch zu Butter und Käse verarbeitet wird.

Holland, s. Niederlande.

Holm, im Niederteutschen ein Hügel, eine kleine Insel, besonders in einem Fluß, See, u. dgl. m., so in Bornholm, Stockholm, dann ein Platz auf einer solchen Insel, und in weiterer Bedeutung ein Platz an der Küste, wo man ein Schiff baut; daher ein Schiffsholm so viel als ein Schiffswerft.

Holophernes, der in der Bibel erwähnte Feld-

herr Nebukadnezars wider die Juden, welcher von der Judith ermordet wurde.

Holstein, ein teutsches Herzogthum, im Norden von Schleswig, im Osten von der Ostsee und Lauemburg, im Süden und Westen von der Elbe begränzt, zählt auf 155 Q. Meilen 362,000, meist lutherische Einwohner in 14 Städten, 22 Flecken und 286 Dörfern (147 Rittergütern). Außer der Elbe fließen hier auch die Eider und die Stör; im Osten giebt es viele Hügel, im Westen beinahe lauter Marschland, in der Mitte meist Sandflächen und Moor. Gegenstände des Ausfuhrhandels sind Getreide, Grütze, Holz, Kohlen, Torf, Rübsamen, Fische, u. s. w., besonders aber ist die holsteinische Viehzucht berühmt. Eingeführt werden Weine und Colonialwaaren, dann aus Mangel an Fabriken und Manufakturen die Gegenstände des Gewerbsfleißes. Beim Feldbau ist hier die sogenannte Holsteinische Koppelwirthschaft im Gebrauche, welche für das Land sehr passend ist, und mehr Schläge hat, als die Mecklenburgische. Sie bestimmt meist, der starken Holländereien wegen, 3/5 des Feldes zur Weide, 1/5 zur Winter- und 1/5 zur Sommersaat. Das Land besteht aus dem eigentlichen Holstein, der dazu gehörigen Herrschaft Pinnsberg und der Grafschaft Ranzau. Landesherr ist der König von Dänemark; das Land, welches ehemals in die altsächsischen vier Lande, Ditmarsen, Stormarn, Wagrien und Holstein getheilt war, zerfällt jetzt in 16 Aemter und zwei Landschaften, welche ihre eignen Untergerichte haben, von welchen an das Obergericht zu Glückstadt, von den adeligen Gerichten aber an das zum Theil mit Gliedern der Ritterschaft

besetzte Landgericht appellirt wird; ein Gericht dritter Instanz fehlt bis jetzt noch, ist aber in Gemäßheit der Bundesakte zu erwarten; in manchen Fällen ist noch die Supplikation an den Landesherrn gestattet. Der König von Dänemark hat wegen Holstein beim Bundestage zugleich mit Lauenburg die zehnte, und im Plenum drei Stimmen; das Bundescontingent beträgt 3600 Mann. Die Hauptstadt von Holstein ist Glückstadt, am Einfl. des Ryns in die Elbe, mit 5180 Ew., Cisternen und Wallfischfang; nächst ihm sind die vorzüglichsten: Altona, die größte Stadt in Holstein, und nach Kopenhagen in ganz Dänemark, mit 25,000 Ew., liegt an der Elbe; Kiel, mit 7080 Ew., einer Universität und Forstanstalt; Rendsburg mit 7580 Einw. und Festungswerken; Heiligenhafen, Plön, Itzehoe, Segeberg und Oldesloe mit Salzquellen; endlich die Flecken Wandsbeck mit Fabriken, und Elmshorn mit Schifffahrt und Handel.

Holstein, (Geschichte von). Zu Karls des Großen Zeiten hausten hier die Sachsen unter dem Namen der Nordalbinger, Karl bezwang sie und bekehrte sie zum Christenthume, versetzte aber viele Familie derselben in andere Länder. Lothar II. machte Holstein zu einer Grafschaft, mit der er (als Herzog von Sachsen) 1106 den Grafen Adolph I. zu Schauenburg belehnte, durch dessen Sohn Adolph II. Wagrien mit dem alten Holstein vereinigt wurde. Als der Stamm der Schauenburger mit Adolph VIII. erloschen war, wählten 1460 die Stände Christian I. von Dänemark zum Grafen, durch welchem das Land 1474 von Friedrich III. zum Herzogthume erhoben wurde. Auch verleibte Friedrich demselben das Land Ditmarsen ein, das bis dahin seine Freiheit behauptet hatte. Christians I.

Enkel, König Christian III. und Herzog Adolph, wurden die Stifter der beiden Hauptlinien des holsteinischen Hauses, der königlichen mit ihren Nebenlinien, Holstein=Sonderburg=Augustenburg und Holstein=Beck, und der herzoglichen, Holstein=Gottorp, von welcher letztern die jetzigen Regenten in Rußland, die Linie Holstein=Eutin und das herzogliche Haus Oldenburg (s. d.) herstammen. — Nach der Trennung des teutschen Reichsverbandes durch den Rheinbund im Jahre 1806 vereinigte der König von Dänemark ganz Holstein mit seinem Königreiche (9 Sept. 1806) und hob die ständische Verfassung auf; im J. 1813 spielte sich der Krieg auch nach Holstein, endete aber schon den 14. Jan. 1814 mit dem Frieden von Kiel. Der König trat dem teutschen Bunde bei, und so ward Holstein wieder mit Teutschland vereinigt, das nun auch in Folge der Bundesakte die Wiederherstellung seiner ständischen Verfassung zu erwarten hat.

Holunder, (Sambucus nigra) ein bekannter Baum, welcher bei uns wild wächst, ein leichtes Holz mit vielem Marke und ebenfalls mit leichtem Marke in der Mitte angefüllte Aeste und Zweige hat, und weiße doldenförmige Blüten treibt, woraus kleine runde, schwarze und süßlichschmeckende Beeren werden. Der rothe Holunder (Sambucus racemosa) wird halb so hoch als der schwarze Holunder und trägt röthliche Beeren, welche aber nicht so kräftig sind, als die schwarzen.

Holz ist ein Bestandtheil des Stammes und der Wurzel der Pflanzen, vorzüglich der Bäume und Gesträuche, und besteht aus lauter kleinen Röhren, die nach seiner Länge hinlaufen und doppelter Art sind,

indem die einen Luft enthalten, die andern den Pflanzensaft in alle Theile des Gewächses verführen. Nach seiner Benutzung wird es eingetheilt in Bau- und Brennholz, wovon ersteres wieder in die Unterabtheilungen: Stark-, Mittel- und Klein-Bauholz zerfällt; letzteres aber folgende Unterabtheilungen in sich faßt: 1) Kloben-Scheit-oder Klafterholz; 2) Knüppel-Klafterholz; 3) Stubben, Stucken- oder Stockholz-Klaftern; 4) Wasen, Wellen oder Reisig-Bündel und 5) Lager-, Raff- und Leseholz. Auch giebt es Holz, welches in der Medizin gebraucht, und in den Offizinen häufig gefunden wird, und hiezu gehören vorzüglich folgende Sorten: Buchsbaum, Ebenholz, Fernambuc, Paradiesholz, Gelbholz, Rosenholz, Mastixholz, rhodiser Dornholz, Fenchelholz, Pantoffelholz, Tamariskenholz, u. a. m., während dagegen zu den oben erwähnten Bau- und Brennhölzern unsere gemeinen Holzgattungen verwendet werden können. Das Wort Holz bedeutet aber auch die einzelnen Gattungen der Bäume und Gesträuche, und heißt in dieser Beziehung so viel als **Holzart**. Auch mehrere beisammenstehende Bäume und Gesträuche, ihrem Umfange nach betrachtet, werden ein Holz genannt, und in diesem Sinne hat es gleiche Bedeutung mit Hain oder Wald. Noch muß des **bituminösen Holzes**, auch Braunkohle genannt, erwähnt werden, das als eine mit bituminösen Theilen durchdrungene holzartige Substanz an manchen Orten in der Erde sich findet, und, obgleich es ein bei weitem unbedeutenderer Handelsartikel ist, als obige Holzarten, doch auch in dieser Hinsicht bemerkt zu werden verdient. Nicht selten findet man auch eine

dergleichen Holzerde. Holzanbau ist die Anwendung der durch Fleiß und Erfahrung mit Rücksicht auf die Produktion der Natur erprobten Grundsätze, nach welchen jede Holzart zum bestmöglichsten Nutzen angepflanzt werden kann. Der Anbau des Holzes selbst ist ein doppelter, je nachdem er entweder durch Natur oder durch Kunst bewerkstelligt wird. Der natürliche, bei welchem jeder Baum durch Abwerfung seines Samens seine Sprossen selber keimen macht, ist nicht minder vortheilhaft, als der künstliche, wenn er nur, durch die Hand des Forstmanns unterstützt, von allen Hindernissen befreit wird; der künstliche Anbau kann entweder durch Ausstreuung des eingesammelten Samens von Seite des Forstmanns geschehen, oder durch Verpflanzung junger in Baumschulen oder in den Wäldern selbst erzogener Holzstämme oder auch durch Setzstangen, Steckreiser, Wurzeln und Ableger bewerkstelligt werden. Welche Art des Anbaues die zweckmäßigste sei, ist den Kenntnissen und Erfahrungen des Forstmannes, der es nach der zu bauenden Holzart bemessen muß, allein zu überlassen. Holzbrand ist eine in den Wäldern, entweder durch Blitz, oder durch Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst, die oft sehr schwer getilgt wird, und den größten Schaden für die Forste hinterläßt. Vorsichtigkeit in Hinsicht des Kohlenbrennens und Tabackrauchens, so wie strenge Aufsicht auf Hirtenfeuer, Holzdiebe und Vagabunden, sind die empfehlungswerthesten Mittel dagegen. Holzconsumtion, oder Holzverbrauch bedeutet, wie viel aus den Wäldern an Bau= oder Brennholz genommen wird, und bildet einen wichtigen Gegenstand für den Forst=

wirth, der darnach seine künftige Anpflanzung einzurichten hat. Holzflößen nennt man die Art und Weise, vermöge welcher man holzarmen Gegenden, an Flüssen gelegen, durch diese Brennholz zuführen läßt, indem man das schon geklafterte Holz in den Fluß wirft, und so an den bestimmten Ort flößen läßt, wo es aufgefangen wird. Dabei sind jedoch Anstalten zu treffen, daß das von dem Wasser unterwegs ausgeworfene Holz wieder in dasselbe gebracht werde, und somit nicht verloren gehe. Holzsparkunst ist die Art und Weise, gemäß welcher man durch zweckmäßige Einrichtungen mit wenigerem Brennmateriale dennoch dieselbe Wirkung, wie mit mehrerem, so viel wie möglich hervorbringen kann. Eines der ersten Erfodernisse zu diesem Behufe ist eine gute Construktion der Oefen, Kamine und Küchenheerde; aber auch völlig trockenes Holz, das, gehörig klein gespalten, auf die schnellste und vollkommenste Weise verbrennt, ist zur Erreichung dieses Zweckes vor allem nöthig. Holzstein ist eine zu den Kieselarten gehörige Steinart. Sie macht gewöhnlich die Masse des versteinerten Holzes aus, und hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Hornstein, durch ihre schwärzliche Farbe, die oft durch rothe, gelbe und grüne Parthien unterbrochen wird. Der Holzstein zeigt sich immer in Holzgestalt, in größeren oder kleineren Stücken, ist inwendig wenig glänzend, von dichtem muschlichen Bruche, und wird vorzüglich um Chemnitz in Sachsen gefunden.

Holzapfel, die Frucht des Holzapfelbaumes oder des wilden in den Hölzern wachsenden Apfelbaums.

Holzbock, auch Holzkäfer, (cerambyx), die Be=

nennung eines Käfergeschlechtes mit walzenförmigem Leibe, stacheligem oder runzeligem Brustschilde, fast überall gleich breiten Flügeldecken, halbmondförmigen Augen, sehr langen borstenähnlichen Fühlhörnern, welche bei einigen Gattungen fünf bis sechsmal länger sind als der ganze Leib und welche sie wie Bockhörner meistens nach dem Rücken oder nach den Seiten zurückgelegt tragen. Sie halten sich gerne im Holze der Bäume auf, wo man sie pochen oder hämmern hört, und welches sie verderben; ihre Größe ist verschieden. — Ebenso heißt auch eine Zieferart, welche sich an das Vieh, besonders Schaafe und Hunde, Pferde und Rindvieh hängt, mit dem Kopfe in die Haut eindringt und sich voll Blut sauget.

Holzsäure, auch Holzessig genannt, ist eine aus Holz, am besten, aus Eichenholz, gewonnene Flüssigkeit von der Farbe eines weißen Weines, mit scharfem, zusammenziehenden Geschmacke und brenzlichem Geruche; die zu mancherlei chemischem Gebrauche und als besonders kräftiges Mittel gegen die thierische Fäulniß benutzt wird.

Holzschneidekunst, auch Formschneidekunst genannt, die Kunst, Figuren in Holz zu schneiden, um sie dann überzudrucken und so zu vervielfältigen. Diese Kunst, welche auf einen hohen Grad der Ausbildung gebracht wurde und vor der Erfindung der Kupferstecherkunst die wichtigsten Dienste leistete, verdankt ihre Erfindung dem schon gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts in Teutschland aufgekommenen Gebrauche der Spielkarten, welche auf ähnliche Weise verfertigt werden. Bald fieng man an, auch Heiligenbilder auf diese Weise zu machen, denen ganze

historische Darstellungen in Holz folgten. Man schnitt dann auch wohl den erklärenden Text zu diesen Bildern in Holz, und so wurde die Formschneidekunst diejenige Erfindung, welche die Buchdruckerkunst vorbereitete, indem sie Guttenberg zuerst auf die Idee von beweglichen Lettern führte. Nachdem Guttenbergs Erfindung zu Stande gekommen war, bediente man sich jener Holzschnitte zur Verzierung der gedruckten Bücher. Aus der Zeit vor 1500 sind uns Joh. Schnitzer, Sebald Gallendorfer, Hans v. Kulmbach und Michel Wohlgemut als wackre Formschneider bekannt, den höchsten Grad ihrer Ausbildung aber erhielt die Holzschneidekunst im 16ten Jahrhunderte, unter dem Schutze der Großen, durch Hieronym. Resch, Alb. Dürer, Holbein, Altorfer u. A. Je schneller aber um eben diese Zeit die Kupferstecher= und Aetzkunst ihrem Ziele entgegen gieng, und je weniger die Formschneider der Natur ihrer Kunst nach ihre Produkte denen der Kupferstecher an Feinheit gleich machen konnten, obwohl sie anderseits diese nicht selten an Kraft übertrafen, um so schneller verminderte sich auch bald die Zahl der Holzschneider und mit ihnen die Uebung ihrer Kunst. Viele Holzschneider wanden sich zur Kupferstecherei oder zu dem ihrer Kunst verwandtern Buchdruckergeschäfte, und so kam es, daß die treffliche Kunst beinahe untergegangen wäre, wenn nicht der Umstand, daß sich von einem Holzschnitte viel mehr Abdrücke machen lassen, als von einer Kupferplatte, sie noch einigermaßen erhalten hätte; bis endlich in unserer Zeit auch sie, wie so manches andre Alte und Treffliche, wieder in ihre Rechte eingesetzt und cultivirt wurde. Wir erwähnen nur der teutschen Meister Gebrüder Unger

und Professor Gubitz in Berlin, mit welchen die französischen und englischen, wetteifern. Eine brauchbare Geschichte der Holzschneidekunst fehlt uns noch, da die von Heller zu Bamberg 1823 erschienene den Erwartungen nicht entsprochen hat. Um Holzschnitte zu verfertigen, bringt man die Zeichnung auf eine glatte Holzplatte, schneidet dann mit scharfen Instrumenten alle Umrisse, Schrafsirungen und Züge so, daß die auf dem Papiere abzudrückenden erhaben stehen, bestreicht sie mit Oelfarbe und druckt sie auf's Papier ab.

Homann (Johann Baptista), geboren 1664 zu Namlach bei Mindelheim, starb 1724 und war der Gründer des nach seinem Namen benannten berühmten Landcharten-Verlags (1702) zu Nürnberg, der für seine Zeit die brauchbarsten und verhältnißmäßig billige Landcharten und geographische Kugeln lieferte, welche ihm die Gunst der Fürsten und die Hochachtung der Gelehrten erwarben. Seine Anstalt hat jetzt Christoph Franz Fembo in Besitz.

Homburg von der Höhe, an der Eschbach, 2 Meilen von Frankfurt, ist die Residenz des Landgrafen von Hessen-Homburg (s. d.) und zählt 390 H. mit 3000 Ew., eine Forstlehranstalt, Leinwand-, Flanell-, Seiden- und Wollstrumpffabriken.

Home (Henry), seit 1752 mit dem Titel eines Lord Kaimes beehrt, war königl. Richter über Schottland und starb 1782 als ein ausgezeichneter philosophischer Denker und classischer Schriftsteller seiner Nation im Fache der Aesthetik, Moral- und Religions-Philosophie. In seinen Werken ist Scharfsinn und tiefe Forschung mit Feinheit des Geschmacks und warmem Gefühle für Schönheit auf eine dem Leser wohlthuende Weise verbunden. Wir erwähnen seiner 1751 zu Edin-

burg erschienenen Versuche über die Prinzipien der Sittlichkeit und der natürlichen Religion, wovon Rautenberg (Braunschweig 1768. 2 Thle.) eine teutsche Uebersetzung geliefert hat. Er hat darin die dem englischen Empirismus in der Philosophie am meisten zusagende Theorie vom moralischen Sinn (oder Gefühl) zur Grundlage genommen, und in seinen nachfolgenden Werken Historical law (Geschichtliches Recht), und The principles of equity (Prinzipien der Billigkeit) seine Grundsätze auch in das Gebiet der Rechtswissenschaft und Politik hinüber zu tragen gesucht. Am meisten Aufsehen hat sein ausführliches Werk: Grundsätze der Kritik (Elements of criticisme; 3 Bde. zuerst 1762) gemacht, von dem wir Meinhart (Leipzig 1763 u. f.) eine mehrmals aufgelegte Uebersetzung verdanken. Es war dieses ästhetisch-kritische Werk lange die Hauptrichtschnur des teutschen Geschmacks, und enthält einen reichen Schatz psychologischer Beobachtungen über das Schöne in Hinsicht auf die bei Auffassung und Darstellung desselben thätigen Gemüthskräfte, in einem reizenden Vortrage, dagegen fehlt es an Bemerkungen über guten Geschmack selbst und die Grundsätze, welche den Kritiker leiten sollen. Homes letztes Werk waren seine Entwürfe zu einer Geschichte des Menschen, wovon zu Leipzig 1775—83 eine Uebersetzung erschien.

Homer und Homeriden. Zwey Heldengedichte, die „Ilias", welche den Kampf der Griechen vor Troja und die „Odyssee", welche die Irrfahrten des Odysseus, eines unter jenen Helden, und dessen Heimkehr beschreiben, außer denen aber noch die „Batrachomyomachie" oder der Streit der Frösche mit den Mäusen, und einige Hymnen und Epigram-

me sind das Früheste und zugleich auch das Herrlichste, was wir von des alten Griechenlandes Dichterwerken besitzen. Homer, so erzählen Pausanias und andere griechische Schriftsteller späterer Zeiten, ihr Verfasser, ein Sohn des Mäon und der Kritheis, ward am Flusse Meles bey Smyrna geboren. Aber sieben Städte stritten sich um die Ehre seiner Geburt, auch Athen gehörte zu ihnen. Jedenfalls war Jonien das Vaterland des unsterblichen Sängers. Die Zeit seiner Erscheinung, nicht weniger ungewiß, als seine Heimath, scheint in das zehnte Jahrhundert vor Chr. zu fallen. Noch mehr, als alles dieß, aber umhüllt der Nebel des Alterthumes sein Leben, ihn, der die Reichthümer einer griechischen Natur in seinen Gesängen uns bewahrte, hat schon in dem classischen Alter Griechenlands die Fabel in einen blinden Bettler verwandelt. Wir dürfen mit Recht zweifeln, ob es einen Homer wirklich gegeben, oder ob nicht vielmehr dieser Eine Name die Poesie der griechischen Jugendzeit umfasse, um so mehr, als die größten Bilder der althellenischen Sagen die Thaten und den Charakter der verschiedenzeitigsten Helden begreifen. Noch 24 nicht viel kleinere homerische Gedichte sind ja verloren. Vielleicht waren statt Homers jonische Dichter, Homeriden; ihre Werke das Produkt einer Schule. So rein, so kindlich war der Geist des ganzen Volkes, daß Ein Hauch, der Hauch der Unschuld und Natürlichkeit, alle seine Bildungen durchwehte, und uns in Einzelner Gesinnung und Worten das Ganze zurückführt. Darum blieben sie auch Eigenthum des ganzen Volkes. Lykurg brachte sie nach Sparta, unter Pisistratus wurden sie von den Rhapsoden an den

Panathenäen gesungen. Ihren Zusammenhang, so wie ihre Sammlung überhaupt, verdanken sie wohl alexandrinischer Kritik, und einzelne Theile tragen noch das offenbare Gepräge einer fremden Hand und einer spätern Vereinigung. Daß sie aber auch unter den mannigfaltigsten Bearbeitern und Entstellern ihrer Form und ihres Wesens geblieben, was sie sind, das Meisterstück der Dichtkunst, ein Gedicht, bei dem man nicht an den Dichter denkt, auch dieß bewirkte jener erhabene Charakter der Freiheit und Einfalt, den keine Kunst zu zerstören vermag. „Die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jeder seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, die Charaktere sieht, und ihre Tugenden und Laster, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, sie sind es, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen." Die Art seiner Darstellung können wir nicht beschreiben, man muß sie empfinden. Von den ältesten Auslegern Homers ist Eustachius, von den neuern Samuel Clarke zu kennen. Unter den vielen Uebersetzungen sind die wichtigsten: unter den englischen die von Pope, unter den teutschen die vom Grafen von Stolberg und die wahrhaft teutsch-homerische von Voß. Zur Erklärung bediene man sich der Schriften von Herder, Schlegel, Köppen, Blackwell, Word und Heyne. Die besten Ausgaben sind von Clarke und von Wolf.

Homilie, überhaupt eine Predigt, insbesondre aber und im eigentlichen Sinne jene älteste (analy-

tische) Gattung der geistlichen Kanzelberedtsamkeit, welche in der dem biblischen Texte Stück für Stück folgenden Erläuterung desselben besteht. Noch gegenwärtig sind die meisten Predigen Homilien, besonders bei den Katholiken, nur in etwas freierer Form, indem nicht nothwendig der Text Stück für Stück erklärt und moralisch angewandt, wohl aber die Hauptsätze desselben herausgehoben und darüber Betrachtungen angestellt werden. Die Predigen der alten Kirchenlehrer sind sammt und sonders solche Homilien, welche sich jedoch noch ganz streng an die Folge des biblischen Textes hielten. Im 4ten Jahrhunderte kam dafür der Name Homilie (Unterhaltung, Gespräch) auf, und von daher nennt man Homiletik die wissenschaftliche Anleitung zum Predigen überhaupt. Viel Brauchbares darüber findet man in Jonath. Schuderoffs Beiträgen zur Kanzelberedtsamkeit.

Homilius (Gottfried August), Musikdirektor der drei Hauptkirchen und Cantor an der Kreuzschule zu Dresden, geboren am 2ten Februar 1714 zu Rosenthal an der böhmischen Grenze, war einer der größten Organisten und Kirchenkomponisten seiner Zeit, und starb den 1. Juni 1785. Von seinen Kirchencompositionen ist vorzüglich ausgezeichnet: „Die Freude der Hirten über die Geburt Jesu" (1777).

Hommel, der Name mehrerer Rechtsgelehrten in Sachsen: 1) Ferdinand August, geboren 1697 zu Leipzig, starb ebendaselbst 1766 als Professor des Rechts und Appellationsrath. Er schrieb eine „Anleitung, Gerichtsakten geschickt zu extrahiren und eine Sentenz darüber abzufassen", welche Schrift zu sei-

nem Ruhme sehr viel beigetragen hat. 2) Karl Ferdinand, ein Sohn des eben Erwähnten, war geboren 1722 zu Leipzig und starb 1781, nachdem er 1744 Doktor, 1750 öffentlicher Lehrer der Rechte zu Leipzig, 1756 ordentlicher Professor der Dekretalen, und 1763 Dekan und Ordinarius derselben Fakultät geworden war, in welcher auch sein Vater seinen Platz hatte. Unter seinen Schriften sind hauptsächlich ausgezeichnet: sein „Teutscher Flavius, d. i. Anleitung sowohl bei bürgerlichen, als peinlichen Fällen Urtheile abzufassen." 4. A. Baireuth 1800; seine „Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obvenientium etc". 4. A. Leipzig 1783—87; ferner seine Uebersetzung des Beccaria: „Von Verbrechen und Strafen". Breslau 1778; sein Buch: Ueber Belohnungen und Strafen nach türkischen Gesetzen (1772); und seine: „Oblectamenta juris feudalis". Leipzig 1755.

Homocentrisch, was einerlei Mittelpunkt hat. Zwei Kreise sind homocentrisch, wenn sie aus einerlei Mittelpunkte gezogen sind.

Homöopathie, das neue, von Hahnemann (s. d.) begründete medizinische System, welches in unsern Tagen so viel Interesse erregt hat, hat seinen Namen von seinem Wesen. Dieses besteht darin, daß gegen jede Krankheit ein solches Mittel gegeben wird, welches bei Gesunden ein der vorhandenen Krankheit möglichst ähnliches, nicht aber gleiches Uebel (*ὁμοιον παθος*) hervorbringen würde; daher der oberste Grundsatz dieses Systems: Similia similibus curantur. Die diesem Grundsatze zufolge für jede einzelne Krankheit anzuwendenden Heilmittel stellen die Anhänger dieser Lehre in der „reinen Arzneimit=

tellehre" auf. Ein anderer Grundsatz der Homöopathiker ist, daß vermöge der hohen Empfänglichkeit, welche jede Krankheit für ihren Arzneistoff mit sich führe, die Kraft desselben durch Zertheilung wachse, so daß nicht nur immer nur Ein Mittel auf Einmal, und kein zweites gegeben wird, ehe die Wirkung von diesem vorüber ist, sondern auch jedes Mittel nur in einer ausserordentlich kleinen Dosis (z. B. ein Drillontheil Gran). Genaue Diät ist zur Wirksamkeit der Mittel höchst erfoderlich. Die Symptome, besonders die sogenannten subjektiven Symptome, werden mit ungewöhnlicher Genauigkeit erforscht, dagegen man sich um den bestimmten Verlauf der Krankheit und im Ganzen auch um die nächsten Ursachen wenig bekümmert. Die Literatur der Homöopathie ist schon ziemlich bedeutend. Hauptwerke sind Hahnemanns beinahe in alle Sprachen übersetztes Organon der rationellen Heilkunst und seine reine Arzneimittellehre. Wie heutzutage über Alles eigne Journale erscheinen, so erscheint auch seit 1821 zu Leipzig ein Archiv für homöopathische Heilkunst, redigirt von Stapf. Andre Werke aber und zum Theil gegen Homöopathie haben wir von A. F. Hecker, Bischoff, Puchelt, Rau, Heinroth, u. A. m. Es ist hier nicht der Platz, die Ansichten der homöopathischen Schule zu beurtheilen; auf jeden Fall hat man ihnen manches, und so insbesondre die Vereinfachung der Heilmittel zu danken, dagegen scheint ihr System (bei gänzlicher Vernachläßigung der objektiven Symptome, der Krankheitsursachen, der Verwandtschaft und des Verlaufs der Krankheit) dem Vorwurfe der Oberflächlichkeit nicht ganz entgehen zu können. Die nicht

selten harten Vorwürfe, welche die Homöopathiker den Anhängern der hippokratischen Schule machen, treffen in der Regel mehr die rohen Empiriker unter diesen, als die rationellen Heilkünstler. Vielleicht wird einst eine Vereinigung beider Systeme erfolgen, vermöge deren die Homöopathie an das alte System als dankenswerther Zuwachs für die Bereicherung und Berichtigung der Heilmittellehre sich anschließt.

Homogen, gleichartig; homogener Körper, der in allen Theilchen von gleicher Substanz ist; heterogen, das Gegentheil.

Homoton, dieselbe Spannung und mithin denselben Klang behauptend, wie z. B. eine Glocke.

Hompesch (Ferdinand, Freiherr von), geb. 1744 zu Düsseldorf, wurde 1797 Großmeister des Johanniterordens. Er war der erste Teutsche, der dieses Amt bekleidete, und zugleich der letzte Großmeister jenes Ordens. Im Jahr 1798 wurde Napoleon, der auf seiner Fahrt nach Aegypten auf Malta landete, durch Verrätherei Herr der Insel. Mit rohem Uebermuthe behandelte er den Großmeister, der nach drei Tagen nach Triest eingeschifft wurde; man versprach ihm 100,000 Thaler Jahrgehalt, die aber ihm nie ausbezahlt wurden. Nachdem er der durch Verrätherei ohne sein Wissen geschlossenen Kapitulation feierlich widersprochen und seine Würde zu Gunsten Kaiser Pauls I. abgetreten hatte, lebte er in der Zurückgezogenheit und kämpfte mit Noth. Die ihm zu stehende Summe war bereits im Ganzen auf zwei Millionen angelaufen, als er sich endlich gezwungen sah, nach Montpellier zur Eintreibung seiner Foderung zu reisen. Er konnte aber bis zu sei-

nem Tode (1803) nicht mehr als 15,000 Franken erhalten.

Homs, das alte Emesa, wohlgebaute türkische Stadt im Paschalik Damask, hat 25—30,000 Einw., meist Basalt-Häuser, einen großen Seidenmarkt, eine Nazarenerkirche und starkes Gewerbe; nach Einigen ist sie jetzt gänzlich im Verfall.

Homusios, ganz gleicher Wesenheit; dieß Wort gebrauchten die Orthodoxen in den ersten Jahrhunderten, um die gleiche Wesenheit Gottes des Vaters und des Sohnes auszudrücken; während die Arianer Homoiusios, d. i. von ähnlichem Wesen, sagten.

Hondekoeter (Melchior), der Sohn des gleichfalls bekannten Malers Egidius Hondekoeter, geb. zu Utrecht 1636, starb daselbst 1695 als einer der geschicktesten Thier-, besonders Vögelmaler, dessen Gemälde zu hohen Preisen von den Holländern bezahlt werden.

Honig ist eine bekannte süße Substanz, die von den Bienen gewonnen wird. Der weiße, an der Sonne aus dem Bienenwachs von selbst ausgelaufene ist der beste und hat den Namen: Jungfernhonig. Er verbindet mit seinem guten Geschmacke eine erwärmende, trocknende und reinigende Kraft, was seinen Gebrauch so allgemein macht. Honigflecken werden die an den Marderbälgen befindlichen Flecken genannt. Honigpräparate nennt man in der Pharmazie die aus Honig und Wasser oder aus Honig und andern Arzneistoffen hergestellten Vermischungen. Honigstein ist ein noch ziemlich unbekanntes Fossil in Thüringen von honiggelber Farbe. Honigthau ist eine zuckerartige Substanz, die auf

den Blättern gewisser Gesträuche entweder von Insekten oder Blattläusen entsteht, oder durch die Hemmung der organischen Ausdünstung auf den Blattflächen sich ansetzt. Honigwasser ist eine Mischung von Wasser und Honig, ehe sie die spirituöse Gährung erlitten hat, nach welcher sie Meth genannt wird.

Honneurs, äußere Ehrenbezeugungen, die man Jemandem macht, besonders wenn sie in einer bestimmten Form hergebracht sind. So sagt man, der Herr, die Frau, die Tochter des Hauses machte bei Tische, in der Gesellschaft, die Honneurs, u. s. w. Beim Militär bestehen die Honneurs, welche Offizieren von Gemeinen, dann aber auch hohen und ausgezeichneten Personen gemacht zu werden pflegen, im Schultern und Präsentiren des Gewehres, Rührung der Trommel, Senken der Fahnen, Ehrenwachen, u. dgl. m.

Honorar, ein Ehrensold für liberale Arbeiten und Dienste, deren Werth sich nicht wie der von Handwerkern und Taglöhnern nach einem bestimmten Maaße schätzen läßt. Ein Honorar kann von freien Stücken als Zeichen der Erkenntlichkeit gegeben, aber auch giltig vorausbedungen werden. Am gewöhnlichsten kommt heutzutage Honorar als Ehrensold, den der Schriftsteller für seine literarischen Produkte vom Verleger erhält, vor, doch sind z. B. alle Besoldungen der höhern Staatsdiener in der That nichts andres als vorausbedungene Honorarien. Das Wort sowohl als der Begriff des Honorars ist aus dem Röm. Rechte entlehnt.

Honoratioren einer Stadt nennt man die Vor-

nehmern unter den Bewohnern derselben. Dazu gehören der Adel, das Militär, die Geistlichkeit, die Civilbeamten und der übrige Gelehrtenstand, Künstler, dann in Handelsstädten die bedeutenderen Handelsherrn, besonders die Großhändler und Banquiers, die dort nicht selten den Stadt-Adel- (Patrizierstand) bilden.

Hontheim (Joh. Nikolaus von), geb. 1701 aus einer alten Patrizierfamilie zu Trier, wurde von den Jesuiten erzogen, widmete sich frühe dem röm. und kanon. Rechte mit allem Eifer, und wurde, nachdem er die Universitäten Löwen und Leiden besucht hatte, 1724 zu Trier Doctor der Rechte. In den Clerus aufgenommen, machte er eine Reise nach Rom, wo er sich von in der röm. Kurie herrschenden Mißverhältnissen überzeugt zu haben scheint, und wurde nach seiner Zurückkunft kurtrierscher geistlicher Rath und Professor des röm. Rechts, auch zu mancherlei Landes- und Kirchengeschäften gebraucht. Als die unermüdete Thätigkeit seine Gesundheit geschwächt hatte, gab ihm der Churfürst eine ruhigere Stelle im Konsistorium und erhob ihn 1748 zum Weihbischoff von Trier, in welcher Eigenschaft er 1790 zu Montquintin starb. Dieser talentvolle, fleißige, gelehrte, fromme und wohlthätige Mann hat sich durch mehre gelehrte Schriften bekannt gemacht, unter denen seine diplomatische Geschichte von Trier nicht den letzten, gewiß den ersten Platz aber das von ihm unter dem falschen Namen Justus Febronius herausgegebene Werk: „Ueber den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Pabstes" (1763, 4. in lateinischer Sprache) einnimmt. Er sucht darin die strei-

tenden Religionsparteien zu einen, und führt mit unbefangner Gründlichkeit die Verhältnisse des katholischen Kirchen-Regiments auf die ihm wahr scheinende Grundlage zurück. Sein Buch, das er unbefangen dem Pabste dedizirte, machte nicht geringes Aufsehen, und wurde in mehre Sprachen übersetzt. Gegen sein System gemachte Einwürfe widerlegte er fortwährend unter dem Namen Febronius in mehreren folgenden Bänden, gab auch 1777 einen Auszug davon heraus. Jenes Werk ist ohne Zweifel dasjenige aus seiner Zeit, welches der röm. Kurie am meisten Eintrag gethan und die Völker gegen ihre Foderungen am meisten eingenommen hat. Dieß sah man auch in Rom als Erfolg desselben voraus, und warnte daher die Kurfürsten und andre hohe Geistliche gleich anfangs in Rundschreiben vor Verbreitung desselben in ihren Diözesen; dem Namen des Verfassers kam man zwar auch bald auf die Spur, aber der hohe Schutz, in dem er stand, hinderte ernstliche Unternehmungen gegen ihn. An Neckereien aber mag es, wenn man den Berichterstattern glauben will, nicht gefehlt, und diese mögen dann auch den beinahe 80jährigen Hontheim noch zum Widerrufe bewogen haben (1778), welchem er 1781 eine Schrift folgen ließ, in der er seine Erklärung darüber, jedoch sehr unbestimmt, mittheilt.

Honthorst (Gerhard), geb. zu Utrecht 1592, war ein vorzüglicher Maler der niederländischen Schule, der sich in Italien bildete, wo er auch den Zunamen „delle notte“ von der Beleuchtung seiner Gemälde erhielt. Viele seiner schönsten Bilder sind auf

dem Lustschloß „im Busch" des Prinzen von Oranien, dessen Maler er in seiner letzten Zeit war, zu sehen.

Hood (Samuel), geboren zu Butleigh, ward englischer Admiral, hat sich im siebenjährigen, im amerikanischen und im Kriege mit Frankreich 1793 vielfältig ausgezeichnet, und starb 1816 in einem Alter von 92 Jahren.

Hooft (Pieter-Corneliszoon), begleitete das Amt eines Drosten von Mulden und Richters von Gooland (1609—1647), war geboren zu Amsterdam 1581 und starb 1647. Er ist als Gründer der holländischen Literatur in Prosa und Poesie zu betrachten und war der Sohn des Bürgermeisters Corn. Hooft, eines von jenen Edlen, die sich 1587 mit Gefahr ihres eigenen Lebens der Tyrannei Leicester's widersetzten. Unter seinen Werken ist vorzüglich bemerkenswerth seine „Geschichte der Niederlande von 1550—1587." Als Dichter hat er in Holland sowohl die Tragödie als die erotische Dichtungsart zuerst eingeführt.

Hoorn, niederländische Hafenstadt und Festung in Nordholland, an der Südersee, groß aber öde, mit 8200 Ew., hat Viehhandel, dann Handel mit eigens produzirten Wollenzeugen und Tapeten, auch mit Schiffen; nach ihm ist das Cap Horn (s. d.) am Feuerlande von Schoutens, der hier geboren wurde, genannt worden.

Hopfen ist eine bei uns wildwachsende bekannte Pflanze, die jedoch durch Anpflanzung veredelt und so zur Würzung des Bieres allgemein gebraucht wird. Der wild wachsende Hopfen wird gewöhnlich: Weidenhopfen, hingegen der gepflanzte: Gartenhopfen genannt; der schon sehr früh zeitigende Gartenhopfen heißt: August-Hopfen. Der beste Hopfen wird in

Braunschweig und Böhmen, dann in Altbayern und in England gewonnen, und ist ein wichtiger Handelsartikel.

Hopital (Michel de l'), Kanzler von Frankreich, geb. 1506 zu Aigueperse in Auvergne, starb 1573, und ist als Dichter, Magistratsperson und Gesetzgeber berühmt. Nachdem er zu Padua Jurisprudenz studirt hatte, ward er Auditor der Rota zu Rom; dann wurde er Parlamentsrath zu Paris; 1547 erschien er als Gesandter auf dem Concilium zu Trient; bald nachher ernannte ihn Margarethe von Valois zu ihrem Hauskanzler, und 1554 ward er Oberintendant der Finanzen. 1559 trat er in den Staatsrath, folgte jedoch bald darauf wieder der Margaretha von Valois nach Savoyen, wurde nach 6 Monaten als Reichs-Kanzler nach Paris wieder zurückgerufen und als ihn in dieser Eigenschaft die Königin Katharina von Medici, wegen Mängel an Uebereinstimmung der Charaktere, aus dem Kriegsrathe ausschließen ließ, zog er sich 1568 auf sein Landhaus bey Estampes zurück, wo er auch starb. Dufey gab 1824 zu Paris die „Oeuvres complétes de Michel l'Hopital, précédées d'un essai sur la vie de l'auteur" in 7 Bänden heraus.

Hora, im Lateinischen die Stunde. Horae canonicae, die Betstunden in den Klöstern. Es gehören für dieselbe regelmäßig folgende Gebete: das Deus in adjutorium meum, das Gloria, ein Hymnus, eine Antiphone, einige Psalmen, das Credo, wieder eine Antiphone, ein Capitel aus der Bibel, Responsion, Vers und Collekte. Die Tages-Horen sind nach den Stunden in die Prim, Terz, Sext und die None

eingetheilt, die Nachthorä aber in das Officium vespertinum, completorium, nocturnum und matutinum. Daraus erklärt sich denn auch der Klosterausdruck, die Hora singen.

Horatier. So hießen drei Brüder unter den Römern, die, als unter der Regierung des Tullus Hostilius die Römer mit den Albanern in einen Krieg geriethen, mit drei albanesischen Brüdern gleichen Alters und gleicher Abkunft, auch untereinander verschwägert, im Wettkampfe das Schicksal ihrer beiderseitigen Staaten entscheiden mußten. Die beiden feindlichen Heere, in Schlachtordnung gestellt, bildeten eine große Wahlstätte, in welcher die Kämpfer, mit Blumen bekränzt, mit Muth gegen einander stürmten, und schon lagen zwei der Horatier zu den Füßen ihrer Besieger, als der dritte noch unverletzte durch kluge List sein zitterndes Vaterland errettete. Er stellte sich, als wolle er fliehen, und erschöpfte so die Kräfte der drei ihm nachsetzenden, aber stark verwundeten Kuriatier; da wandte er plötzlich sich um, stieß den ihm am nächsten stehenden nieder, griff den zweiten und dritten an, und streckte sie, ehe sie sich gegenseitig zu Hilfe kommen konnten, alle zu Boden. Der Sieg war so auf Seite Roms und der übriggebliebene Sieger ward jubelnd in die Stadt geführt. Da begegnete ihm am Thore seine Schwester, die Verlobte eines der getödteten Kuriatier, in tiefer Trauer, Verwünschungen gegen den Mörder ihres Glückes ausstoßend; der übermüthige Sieger, in der Meinung, sie beneide ihn und sein Vaterland um den erlangten Sieg, stieß der Rasenden den Dolch in die Brust. Diese That verurtheilte den

Mörder zur Todesstrafe; der er nur durch Bitten seines verzweifelnden Vaters und durch Begünstigung des Volkes, das den Erretter noch in den Augen hatte, dadurch entgieng, daß er unter dem Joche (eine Strafe für Kriegsgefangene) durchzugehen sich erniedrigte.

Horatius Cocles, römischer Bürger und ein Abkömmling der Horatier, rettete durch seine rühmliche Tapferkeit seine Vaterstadt, als im Jahre 507 vor Christus Porsenna, König von Clusium, einer Stadt in Etrurien, sie belagerte. Der König hatte sich schon der Vorfeste Janiculum, jenseits der Tiber, bemächtigt und die entgegenrückenden Römer in Verwirrung gebracht, da rieth Horatius ihnen, über die Brücke, die zur Stadt führte, zu fliehen, und sie eilig hinter sich abzubrechen; er selbst aber mit noch zwey andern tapfern Römern trat an den Eingang und hielt hier mit männlicher Unerschrockenheit die vordringenden Etruker zurück. Als er die Abbrechung der Brücke ihrer Vollendung nahe sah, nöthigte er auch seine beiden Gefährten zurückzugehen, und stellte sich nun einzig den Feinden entgegen, bis die Brücke gänzlich zerstört war. Dann sprang er bewaffnet, wie er war, in die Tiber und schwamm, sich dem Schutze des Flußgottes empfehlend, unter einem Pfeilregen unversehrt zu den Seinigen hinüber, und verschloß so dem Feinde den Weg, in die Stadt einzudringen; seine dankbaren Mitbürger aber begrüßten jubelnd den Helden mit dem Namen „eines Erretters" ihres Vaterlandes.

Horaz, (Quintus Flaccus), geb. zu Venusium in Apulien, 65 vor Christus, einer der größten römischen Dichter, war der Sohn eines Freigelassenen, der, wie-

wohl er nur geringes Vermögen besaß, wegen der bald bemerkten Talente seines Sohnes die größte Sorgfalt auf dessen Erziehung verwandte. Nachdem er unter der Leitung des Orbilius Pupillus die ersten Jahre seiner Jugend in Rom zugebracht hatte, setzte er in Athen, der Pflanzschule griechischer Weisheit, seine Studien fort, und verweilte dort, bis nach dem Tode Cäsars Brutus ihn als Tribun mit sich nach Mazedonien nahm. Brutus blieb in der unglücklichen Schlacht bei Philippi; Horazius floh, arm und als Waise kam er in sein Vaterland zurück. Aber das Talent der Poesie, das ihm so reichlich zu Theil geworden, eröffnete ihm eine neue Laufbahn. Virgil und Varius, die vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit, lernten ihn kennen, durch sie Mäcenas und dessen Gönner Cäsar Augustus. Viel hatte er Jenem zu danken, auch sein sabinisches Landgut. Selbst Einfluß auf die politische Gestaltung der Dinge und die beneidete Macht eines Großen hätte er leicht und sicher durch Mäcenas erhalten, wenn er gewollt hätte, aber er zog ländliche Einsamkeit und die Freuden einer seiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst, gewidmeten Muße dem geräuschvollen Hofleben vor und so sehr haßte er Schmeichelei und selbst den Verdacht der Verstellung, daß er nur selten es über sich gewann, den Augustus, den er doch als Mensch und Kaiser ehrte, wie er ihn als Wohlthäter schätzte, mit einem seiner Gedichte zu feiern. Dieselbe Gesinnung spricht sich in den meisten seiner ihn selbst betreffenden Arbeiten aus. Zufriedenheit und Frohsinn herrschten in seinem Leben, wie in seinen Versen. Er starb im Jahre 9 vor Christus, dem

57ten seines Alters, und wurde neben Mäcenas auf dem Esquilinus begraben. Vier Bücher Oden und Lieder, ein Buch Epoden, zwei Bücher Satyren und eben so viele von Episteln (zu denen auch die an die Pisonen gerichtete Ars poëtica, Poetik genannt, gehört) hinterließ er. Gleich groß war Horaz als Lyriker und Satyriker, sein Charakter in beider Hinsicht verschieden. Gedankenfülle und Tiefe der Empfindung, nicht weniger hoher Geist und würdige Behandlung des Stoffes zeichnen seine Oden und Lieder, Witz und Feinheit, verbunden mit Ernst und weiser Belehrung seine Satyren aus, und vermag er auch in Hinsicht auf die erstern von einer nicht seltenen, ihm aber mehr zum Lobe als zum Tadel gereichenden Nachahmung griechischer Form und griechischen Inhalts (was beides in der eigenthümlichen Verarbeitung eines Horaz von großer Einwirkung auf die römische Sprache war) nicht losgesprochen zu werden, so ist ihm auf der andern Seite Originalität und der Ruhm, Schöpfer einer neuen Satyre zu seyn, gewiß nicht zu bestreiten. Einen ganz eigenen Zauber aber verlieh er beiden Gattungen der Poesie durch den Wohlklang und die Liebenswürdigkeit seines Ausdrucks. Zartes und Edles vereinigen sich in seinen Gedichten und nur durch die Länge und Bedeutung des Inhalts möchten seine Poetik und der auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl verfertigte sogenannte Säkulargesang zur Feier der hundertjährlichen Spiele einen Vorzug vor andern ihrer Art verdienen. Eine treffliche Uebersetzung von einigen Werken des Horaz hat uns Wieland geliefert, gleich der von Ciceros Briefen durch einsichtsvolle Bemerkungen über Zusammenhang und Geist der Schriften in ihrem

Werthe erhöhet; die besten Ausgaben und Bearbeitungen sind von Heinsius, Heindorf, Mitscherlich, Baxter und Bentley. Aeltere Erklärer sind Porphyrion und Acron.

Horde, 1) ein Flechtwerk, ein geflochtener Zaun; 2) eine Heerde, ein Haufen Menschen, besonders die mit ihren Heerden herumziehen, und unter freiem Himmel oder unter Zelten, welche sie bei sich führen, leben; so z. B. eine Horde Wilde; in engerer Bedeutung besonders ein ganzer unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte stehender Stamm solcher herumziehender Menschen. Zuweilen nennt man auch verächtlich einen Haufen roher, ungesitteter und räuberischer Menschen eine Horde; so z. B. eine Räuberhorde.

Horeb (arab. dsjabel Musa), Spitze eines arabischen Gebirgs, zu dem auch der Sinai gehört, in der Geschichte Moses bekannt; den Ort, wo er Wasser aus dem Felsen soll haben springen lassen, zeigen die Mönche auf dem Sinai noch jetzt.

Horebiten, eine kleine Hussitenparthei in Böhmen, sogenannt von einem Berge zwischen Ledez und Lipnicze, dem sie den Namen Horeb gaben.

Horen, s. Horus.

Horiah, eigentlich Niklas Urß, geboren zu Nagy Aranios im Albineser Comitate, ein siebenbürgischer Wlache, wollte sich unter Joseph II. Regierung mit Hilfe eines räuberischen Gesindels zum Könige des Landes emporheben, und wußte 1784 selbst seine wlachischen Landsleute zur Theilnahme an seinen Unternehmungen zu verleiten, übte viele Grausamkeiten an dem Adel und der Geistlichkeit aus, nannte

sich sogar „Rex Daciae“, ward aber 1785, obwohl nur nach vieler Anstrengung, unterdrückt, gefangen und hingerichtet.

Horizont, (von ὁρίζειν) Gesichtskreis, ist einer von den größten Kreisen auf der Himmelskugel, welcher dieselbe in 2 gleiche Theile theilet, und von dem Zenith (Scheitelpunkt) und Nadir (Fußpunkt) überall gleichweit, und zwar 90 Grade entfernt ist. Diesem wahren Horizont der Wissenschaft steht der scheinbare Horizont entgegen, d. i. derjenige Theil des Himmels, welcher von irgend einem Standpunkte aus dem menschlichen Auge auf einmal sichtbar ist und an allen Gränzpunkten die Erde zu berühren scheint.

Hormayr (Joseph Freiherr v.), Ritter des Stephansordens, geheimer Rath und tirolischer Kanzler, geboren zu Innsbruck 1705, starb daselbst 1778, nachdem er seinem tirolischen Vaterlande durch Leitung seiner Einrichtung nach dem Systeme Theresiens und Anlage neuer Straßen wesentlichen Nutzen geleistet hatte. Er war auch der Erste in Oestreich, der sich gegen den grausamen Gebrauch der Folter freimüthig äußerte. Auch als Schriftsteller und Beförderer der Künste und Wissenschaften ist er zu erwähnen.

Hormayr (Joh. Freih. von), zu Hortenburg, geb. zu Innsbruck den 20. Jan. 1781, Ritter des Leopoldordens, lebt zu München als königl. baier. Ministerialrath und Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, und ist als ausgezeichneter Geschichtforscher und Geschichtschreiber bekannt. Seine Vorliebe für historische Studien wurde sehr früh wach, schon mit 9 Jahren schrieb er eine kleine lateinische Ge-

schichte von Bayern und mit 15 Jahren eine Geschichte der Herzoge von Meran, welche letztere er auch drucken ließ. Bei seinen Studien kam ihm sein seltenes Gedächtniß trefflich zu statten, vermöge dessen er 10 — 12,000 Verse zu behalten im Stande war. Er studirte zu Innsbruck die Rechte und trat dann in Dienste. Seine schriftstellerische Laufbahn begann er 1798 mit seinen Beiträgen zur Geschichte Tirols im Mittelalter, welchen 1805 seine Geschichte Tirols folgte. Seit 1802 zu Wien im Ministerium des Auswärtigen angestellt, wurde er 1805 wirklicher Hoffecretair und erhielt die Direktion des geh. Staats-, Hof- und Hausarchivs, das er ums Fünffache vermehrte und dafür im Dez. 1809 mit dem Leopoldsorden dekorirt wurde. Im Jahr 1807 begann er seinen Oestreichischen Plutarch, unstreitig sein Hauptwerk. Ein großer Feind von Napoleon, ließ er es durch Uebersetzung und Verbreitung gegen ihn gerichteter Schriften nicht an Bekämpfung desselben fehlen. Aus Tirol stammend, hatte er 1799—1800 in der tirolischen Landwehr gedient und es zum Major gebracht. So hatte er Einfluß genug, um als eigentliche Haupttriebfeder der Tiroler und Vorarlberger Revolution gegen Bayern alle Gemüther seiner von Natur unruhigen Landsleute in Bewegung zu bringen und die Reaction vorzubereiten. Im Dezember 1809 wurde er zur Armee von Inneröstreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann geschickt, um, was er vorbereitet hatte, nun auch auszuführen. Er trat an die Spitze der außerordentlichen Landesbewaffnung und Landesverwaltung, und führte, ungeachtet er vom Feinde in die Acht erklärt und überall

von Hindernissen umgeben war, seine Sache trefflich, bis der znaimer Waffenstillstand die Räumung Tirols und Vorarlbergs veranlaßte. Zum Danke wurde er wirklicher Hofrath, und nun ganz dem Centralarchive geschenkt, wo er sich lediglich historischen Arbeiten hingab, bis seltene politische Verwickelungen ihn 1813 mit so manchen andern Tirolern in's Staatsgefängniß und Verbannung brachten, wogegen er jedoch schon im August 1815 zum kaiserlichen Historiographen des Reiches und Hauses ernannt wurde, welchen Posten er begleitete, bis er vor einigen Jahren nach Bayern berufen wurde, das dadurch seine Liberalität auf eine gewiß bewundernswürdige Weise neuerdings erprobt hat. Es freut die Bayern, daß Herr von Hormayr es sich bei ihnen gefallen läßt, und durch die Zeit kälter gemacht einsieht, wie wenig es nöthig für Tirol war, gegen seinen damaligen Landesherrn sich zu empören, so wohl es den Tirolern auch unter östreichischer Herrschaft ergehen mag. Hormayrs wichtigste neuere Geschichtswerke sind seine 1817—19 zu Wien erschienene allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden (3 Bde.) und „Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten.“ Fleiß und Geschick im Forschen, dem aber auch hie und da Kritik fehlt, Feuer und gefällige Darstellungsgabe charakterisiren von Hormayr; dagegen wird ihm classische Bildung, philosophischer Geist und umfassender Ueberblick der Geschichte von Manchen streitig gemacht. Ein andres Urtheil über ihn findet man von Ch. Villers in Hormayrs Archiv (Aug. 1824). Wie

dem auch sein mag, immerhin hat Hormayr für Geschichtswissenschaft viel geleistet.

Hormisdas, 1) der Pabst, regierte von 514—523, war zu Frosinone geboren, hielt die römische Synode von 518 und endete das Schisma der Eutychianer. 2) So hießen auch 4 persische Könige, wovon der jüngste und bekannteste seinem Vater Kosroes dem Großen in der Regierung 579 folgte, dessen Thron er aber durch Geiz und große Grausamkeit entehrte, so daß er gegen mehrere aufgestandene Provinzen die Türken zu Hilfe rufen mußte, welche aber in heimlichem Verständnisse mit den Griechen den Thron der Sassaniden zu stürzen dachten, was nur durch Bahran, Hormisdas großen Feldherrn, vereitelt wurde. Hormisdas lohnte dem Helden mit Undank, ward aber abgesetzt, geblendet und bald darauf getödtet (598).

Horn, in der weitern Bedeutung ein weit hervorragender, besonders spitziger Theil der Erdfläche, in welchem Sinne es ehemals sowohl von einem Gebirge, einem einzelnen hohen und spitzigen Berge, als auch von einer sich ins Wasser erstreckenden Landspitze häufig gebraucht wurde; es kömmt in dieser Bedeutung noch in verschiedenen Zusammensetzungen vor; ferner bedeutete es ehemals auch die Ecken eines Dinges, daher in der Bibel von Hörnern des Altars die Rede ist. — In engerem und gewöhnlicherem Sinne dient Horn zur Bezeichnung hervorragender, oft langer und am Ende spitziger Auswüchse vieler Thiere, besonders aber der harten und spitzigen, meist gebogenen Auswüchse mehrerer Säugethiere, welche ihnen als Waffe dienen. Solche Hörner

haben das Rindvieh, die Böcke, Ziegen, Gemsen, Hirsche, Rehe, u. s. w. Bei Hirschen, Renn- und Elendthieren haben die Hörner keine so einfache Gestalt, als bei den übrigen gehörnten Thieren, sondern sie sind ästig, schaufelig, und heißen daher Gehörn, Schaufelgehörn, Geweih, u. s. w. Das Horn wird von den Hornarbeitern auf sehr mannigfache Weise, besonders zu Kämmen, Trinkgeschirren, Messergriffen u. s. w. verarbeitet. Es ist fest, durchscheinend und knochenartig. Von Hörnern, welche von Männern getragen werden, spricht man ironisch, wenn einer eine Frau hat, auf die er sich in einem gewissen Punkte nicht verlassen darf.

Horn, Waldhorn, ist ein Blaseinstrument von Messingblech, das in einer langen rund gewundenen Röhre besteht, die sich in einen weiten Schalltrichter endigt. Es steht um eine Octave tiefer, als die Trompete und hat einen dumpferen, minder grellen Ton.

Horn oder Hornes (Philipp II. von Montmorenci-Nivelle, Graf von), souverainer Herr von Horn, Altena, Mörs u. a., Kapitain der flamandischen Garden des Königs, Chef des Staatsrathes der Niederlande und Admiral im flandrischen Meere, geboren 1522, war einer jener großen Männer, die durch Philipp II., Königs von Spanien, Muth, in den Niederlanden die katholische Religion aufrecht zu erhalten, ihr glanzvolles Leben verloren. In der Schlacht bei St. Quentin wird ihm mit Recht der größte Antheil an dem Siege von Gravelines zugeschrieben. Blutsbande vereinigten ihn mit dem großen Egmont, und durch diesen trat er mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien in Verbindung; doch diese Verbindung ge-

reichte ihnen beiden zum Untergange, da sie auf der andern Seite nicht geradezu gegen Philipp die Waffen ergreifen wollten. Herzog Alba ließ sie verhaften, prozessiren, und am 4ten Juni 1568 enthaupten. Gleiches Schicksal mit Horn hatte sein Bruder Floris.

Horn (Franz), Dr. der Philosophie, geb. 1781 zu Braunschweig, lebt zu Berlin als Privatmann, jedoch vielfach beschäftigt als Privatlehrer, so wie durch Vorträge über Shakespeare und teutsche Literärgeschichte. Seine frühere Stelle als ordentlicher Lehrer am Lyceum zu Bremen mußte er wenige Jahre nach ihrem Antritte (1805) wegen Kränklichkeit niederlegen. Franz Horn ist in der vaterländischen Literatur als Belletrist und Kritiker vortheilhaft bekannt. Von seinen Romanen hat er selbst „die Dichter", einen Roman in 3 Theilen (Berlin. 1817) für seine beste Arbeit erklärt; auch die Romane: „Guiscardo", „Kampf und Sieg", und besonders noch „Liebe und Ehe" haben Beifall gefunden. Seine beste Novelle ist „der ewige Jude". Als Kritiker hat er sich durch seine „Geschichte und Kritik der Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart" (Berlin 1822 fg. 3 Bde.) und die „Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands von 1790—1818" (2 Aufl. Berlin 1821) Ruhm erworben. Seit 1823 erscheinen zu Leipzig seine Erläuterungen der sämmtlichen Schauspiele Shakespeares, eine Arbeit, die ihn seit 22 Jahren beschäftigt.

Horn, Cap, die südlichste Landspitze Afrikas, mit hohen Eisfelsen, kalt und unfruchtbar. Man

findet dort beinahe nichts als Treibholz, frisches Wasser und wilden Sellerie.

Horneck, (Ottokar v.) lebte in der letzten Hälfte des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Sein Vaterland war Steiermark, wo sein Stammschloß Horneck noch zu finden ist. Durch Konrad von Rotenburg in der Kunst des Minnegesanges unterrichtet, wandte er sein Talent im Schreiben und Reimen vorzüglich auf die Gegenstände der Geschichte und schrieb so sein Werk über die Weltreiche 1280, das zu Wien sich handschriftlich noch vorfindet, nachdem er in der Schlacht am Weidenbache mitgewesen, und im Gefolge Rudolfs von Habsburg mit nach Böhmen gezogen war. In seinem Vaterlande hielt er sich viel auf der Burg zu Grätz auf, wo der steierische Landhauptmann Otto von Liechtenstein residirte, dessen Gunst er sich in hohem Grade erworben hatte. Auch schrieb er das Wichtigste seiner Zeit in einer großen Chronik nieder, die der Benediktiner Pez 1745 herausgab, und deren Inhalt den Geschichtsforschern unserer Zeit die wichtigsten Dienste geleistet hat.

Hornemann (Friedrich Konrad), geboren zu Hildesheim 1772, war ein berühmter Reisender, der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Auftrag der afrikanischen Gesellschaft in London Afrika bereiste, leider aber auch dabei an einem Fieber sein Leben verlor, das er sich zuzog, indem er, sehr ermattet, hastig Wasser trank. Sein Tagebuch enthält sehr viele schätzbare Nachrichten und wurde zuerst von der afrikanischen Gesellschaft in London in einer englischen Uebersetzung und dann von Karl König 1802 im Original herausgegeben.

Hornfische, eine Benennung derjenigen Fische, welche mit einem Horne versehen sind, oder deren Maul wie ein Horn oder Rüssel spitz zuläuft. Dahin gehören das Seeeinhorn (Unicornu marinum), der Hornhecht (Esox bellone), u. s. m.

Hornhaut (Callus), in der Anatomie überhaupt eine harte, weißliche und halbdurchsichtige, hornartige Haut; beim Auge die durchsichtige, aus feinen Platten bestehende hornartige Haut, welche vorn den kleinen Kugelabschnitt des Augapfels bildet (tunica cornea). Bei den Pferden nennt man sie das Glas.

Hornisse (Vespa crabro L.), die größte Art Wespen, deren Bruststück schwarz, vorwärts bräunlich roth ist, und deren gelbe Bauchringe schwarz gepunktet sind. Sie sind anderm ähnlichen Geziefer sehr furchtbar, welchem sie sich aber durch ihr starkes Summen schon von weitem verrathen; ihr Stich ist gefährlich und wenige dürften hinreichend sein, einen Menschen zu tödten; sie heißen auch Neunmörder, weil ihrer neun hinreichend sein sollen, ein Pferd zu tödten.

Hornpfeife ist ein musikalisches Instrument, bestehend aus einer hölzernen Pfeife mit einem Horn an jedem Ende, von denen in einem der Ton sich sammelt und aus dem andern gebildet hervorgeht. Im Fürstenthume Wales in England ist es vorzüglich üblich.

Hornsilber, ein dem Horn an Farbe ähnliches Silber, welches man gewinnt, wenn man den Bodensatz eines in Salzsäure aufgelösten Silbers schmelzt.

Hornstein, ein Name verschiedener Steine und Steinarten, welche in Ansehung der Farbe, Durch=

sichtigkeit oder ihres Gewebes Aehnlichkeit mit dem Horne haben; so werden alle durchscheinenden Steinarten, welche im Bruche muschelförmig sind, Hornsteine genannt. Dahin gehören der Achat mit seinen Unterarten, der Korallenstein, mehrere andere und auch der gemeine Feuerstein, welcher vorzugsweise Hornstein genannt wird.

Hornthal (Franz Ludw. v.), geb. 1760., war zuerst Advokat, dann seit das Fürstenthum an Bayern gekommen war, Polizeidirektor in Bamberg und in der Folge oberster Justizrath in Franken; nachher war er 1809—10 in diplomatischen Aufträgen zu Wien. Im Jahre 1815 wurde ihm vom Könige der erbliche Adel verliehen. Nach der Wiederherstellung der Gemeindeverfaßung in Bayern wurde er zu Bamberg Bürgermeister, welche Stelle er drei Jahre lang mit Ruhm begleitete; auf den Landtagen von 1819 und 1822 hat er sich als Führer der Opposition, jedoch nur, wo sie ihm nothwendig schien, hervorgethan. Als Bürgermeister hat er sich besonders durch sein kluges Benehmen in der v. Hohenlohen'schen (s. d.) Wundersache, überhaupt aber in seinem praktischen Leben durch rege Thätigkeit (besonders zur Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten) und als politischer Schriftsteller die Achtung der Zeitgenossen erworben.

Hornwerk, s. Aussenwerk.

Horoscop ist ein mit den Tags- und Nachtlängen bezeichnetes mathematisches Instrument. (Vergl. Sterndeuterei und Nativitätstellen.)

Hors d'oeuvre, ein auch bei uns vorkommendes französisches Wort, welches gebraucht wird, 1) eine

Nebensache, 2) eine tadelnswerthe Abschweifung vom Hauptgegenstande damit zu bezeichnen.

Horst bedeutet in der Jägersprache das hochgebaute Nest größerer Raubvögel; bei den Landwirthen werden erhabene Plätze im nassen Moorlande Horste genannt.

Hortensia (Hortensia speciosa oder Hydrangea hortensis), eine sehr bekannte, anfänglich grüne, dann rosenrothe Topfblume, die man durch Eisenfeile in der Erde auch blau färbt, stammt aus China.

Hortensius, Quintus, einer der ausgezeichnetsten römischen Redner, der Freund und Nebenbuhler Ciceros, dem er als Vertheidiger des Verres oft gegenüberstand, war 70 vor Chr. Consul. Von seinen Reden, welche sehr schmuckreich, blühend und beinahe im asiatischen Style gewesen sein sollen, ist nichts auf uns gekommen. Er war reich und liebte das Wohlleben. Seinen Tod zog er sich durch eine heftige Erschütterung beim Reden zu (49 v. Chr.).

Horus, bei den Aegyptiern ein Sohn der Isis und des Osiris, hat sich durch Arznei- und Wahrsagerkunst in Aegypten berühmt gemacht, und den Typhon überwunden; nach Makrobius war er das Symbol der Sonne und wurde daher von den Griechen für den Apollo gehalten. Von ihm sollen die Horen, bei den Griechen die Göttinnen der Jahreszeiten, bei den Römern aber der Stunden, den Namen haben. Sie werden von Homer als Pförtnerinnen des Himmels geschildert, dessen Thore sie öffnen und schließen, indem sie Wolken davor hin und davon hinweg wälzen. Ursprünglich gab es nur zwei Horen bei den Griechen, Thallo, die Hore der Blüthe und des Frühlings, und Karpo, die Hore des fruchtbringenden Herbstes,

in der Folge gab es drei, und am Ende gar vier, ja selbst für jede Jahreszeit drei Horen nach den Monaten wurden hie und da von den Dichtern angenommen. Verschieden hiervon sind die Horen des Hesiodus, ihrer sind drei, sie heißen Eunomia (die Gesetzmäßigkeit), Dike (die Gerechtigkeit) und Eirene (der Friede). Sie sind die Göttinnen der Eintracht, so wie die Horen überhaupt die Gespielinnen der Grazien und die Begleiterinnen der Juno. Die Horen des Hesiod sind Töchter des Zeus und der Themis, mit der Zeus schon früher als mit der Juno vermählt war. Man schildert die Horen als schöne Jungfrauen, die in bunten aufgeschürzten Kleidern mit fliegenden Haaren und glühenden Wangen im Tanze begriffen sind.

Hose, ehemals überhaupt ein Kleid, jetzt ein Kleidungsstück für Mannspersonen, welches die Schenkel und Beine rund herum bekleidet und sowohl oben, wo es auch den Unterleib noch bedeckt, als unten an den Beinen befestigt wird (Beinkleider). Je nachdem die Hosen nur bis über die Knie oder bis an die Knöchel reichen, unterscheidet man lange und kurze Hosen. Die letztern wurden allgemein, als man vor einigen Jahrhunderten die Hosen zuerst von den Strümpfen trennte: jetzt sind sie nur noch bei großer Gala gewöhnlich, und statt ihrer die langen Hosen allgemein. Die Hosen kommen übrigens schon bei den Babyloniern vor, die Römer brauchten sie erst ihren spätern Zeiten allgemein; in Europa finden sich die Hosen zuerst in Gallien, daher die Römer einen Theil desselben Gallia braccata (das behoste Gallien) nannten. Unsere heutigen Hosen sind seit Lud-

wig XIV. eingeführt; vordem trug man Pluderhosen, zu deren einem Paare nicht selten 200 Ellen Tuch verwendet wurden. Wer das nicht zahlen konnte, füllte seine Hosen mit Kleien aus. Als einst der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg Jemanden eine solche Hose aufschneiden ließ, fielen mehrere Schäffel Kleie heraus.

Hosea, 1) ein jüdischer Prophet, der erste unter den 12 kleinern Propheten, voll kühner Bilder, lebte um 770 v. Chr.; 2) der letzte König in Israel, von Salmanassar nach Assyrien gebracht, regierte von 731—722 v. Ch. (vergl. Hebräer).

Hosenband nannte man ehemals ein Band, den Strumpf über dem Knie damit festzuhalten. Dieses verlor einst (1350) des engl. Königs Eduard III. Geliebte, die Gräfin von Salisbury, beim Tanze; Eduard hob es mit den Worten auf: Honny soit, qui mal y pense (ein Schuft, der sich darüber aufhält) und nahm daher Gelegenheit zur Stiftung des blauen Strumpf- gewöhnlich Hosenbandordens (Ordre of the Garters) für 24 vorzügliche Günstlinge des jeweiligen Königs. Diese tragen ein blaues Band überm linken Knie, welches zur Gala auf Gold blau emaillirt ist und jene Devise zeigt; das eigentliche Ordenszeichen, ein goldenes Schild mit dem heil. Georg, hängt an blauem Bande nach der rechten Hüfte, bei Gala aber an goldener Kette vor der Brust.

Hosianna, im Hebräischen so viel, als: Heil ihm! Hilf ihm (o Gott!), war zu Christi Zeiten in Judäa eben das, was unser Vivat heutzutage ist,

ein Ehrenruf, mit dem man Könige und hohe Herrn begrüßte.

Hospitäler, s. Krankenhäuser.

Hospitalfieber wird ein hoher Grad von Faulfieber und faulichtem Nervenfieber genannt, und zwar wegen seines häufigen Vorkommens in Hospitälern.

Hospodar, ein slavisches Wort, so viel als Herr, ist der Titel der Fürsten in der Moldau und Wallachei (s. d.).

Hostia hieß bei den Römern ein Opferthier, und zwar war dasselbe kleiner, als die Victima, und wurde vor dem Ausmarsche zum Treffen geopfert. Hostia maxima war das Schaf; Hostia praecidanea hieß die eigentliche Hostie zum Unterschiede von der h. succidanea oder dem Mutterschafe, das man opferte, wenn das erste Opfer nicht gefruchtet hatte. Jede Hostie mußte in jeder Hinsicht fehlerfrei sein. In der christlichen Kirche, namentlich bei den Katholiken und lutherischen Protestanten, heißt Hostie, richtiger Oblate (von offerre, darbringen), ein aus ungesäuertem Waizenmehle gebackenes Scheibchen, zum Genuß im Abendmahle und bei den Katholiken zur Aufbewahrung in der Monstranz nach vollendeter Konsekration. Gewöhnlich wird dazu eine größere Hostie konsekrirt. Die Reformirten, so wie auch die Bekenner der griechischen Kirche, bedienen sich zum Abendmahle gesäuerter Brode. Die gewöhnlich sogenannten Oblaten zum Briefsiegeln u. s. w. werden fälschlich so genannt, indem der Name Oblaten seiner Ableitung nach keineswegs auf sie paßt.

Hotel, ein französisches Wort, welches ursprünglich so viel bedeutet, als Hospital, und auch bei uns

sehr häufig als Bezeichung eines Palastes oder eines großen Gasthauses gebraucht wird.

Hottentotten, das südlichste afrikanische Volk, meist unter brittischem Scepter (Kolonie H.), übrigens wild (nämlich als Buschmänner, als Namaquas, als Gonaquas und als Damaquas); sie sind meist lang, gelbbraun, von platter Nase, dicken Lippen, hervorstehenden Backenknochen, den Negern verwandt, aber nicht zugehörig, mit krausem, aber nicht wollartigem Haare. Jeder Kraal (d. i. Dorf, von den in die Runde gebauten Hüttchen) bildet eine Republik. Die Sprache enthält gewisse Schnalzlaute, die keine andere Sprache hat. Von Religion wissen sie nichts; doch haben die Missionen hier gutes Gedeihen gefunden.

Hottinger, eine Schweizer-Familie, welche durch mehrere Gelehrte, besonders Theologen, berühmt ist. Joh. Heinrich H., der Aeltere, geb. zu Zürch 1620, gestorben 1667 (indem er mit dreien seiner Kinder bei einer Fahrt auf der Limath verunglückte), war Professor der Katechetik und orientalischen Sprachen in seiner Vaterstadt und einer der ausgezeichnetsten Orientalisten seiner Zeit, von dem besonders seine Grammatica quatuor linguarum hebr., chald., syr. et arab. harmonica (Zürch 1649. 4.), sein Etymologicum orientale (Frankf. 1661) und sein Thesaurus phil. seu clavis scripturae (Zürch. 3. Ausg. 1696. 4.) zu erwähnen sind. Auf Einladung des Churfürsten von der Pfalz brachte er die Jahre 1653—61 in Heidelberg zu, wo durch seine Wirksamkeit der gesunkene Flor der Universität wieder hergestellt wurde. Seine Bestrebungen zur Vereinigung der protestantischen Re=

ligionsparteien mißlangen jedoch. 2) Sein Sohn Johann Jakob H., geb. zu Zürch 1652, starb 1735 als Professor der Theologie daselbst, den besonders seine helvetische Kirchengeschichte (Zürich 1708—20. 2 Bde. 4.) berühmt gemacht haben. 3) Johann Jakob Hottinger, geb. 1750, gestorben 1819, als Philolog, Aesthetiker und Literator bekannt. Wir erwähnen seine Ausgabe des Sallust und Cicero de divinatione, der Uebersetzung des letztern und der Charaktere des Theophrast, sodann seinen Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern (Mannheim 1789), seine Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürch 1784—86. 3 Bde.), Ueber Bodner (Zürch 1785), Salomon Geßner (Zürch 1796), u. d. gl. m.

Houdon (N.), Mitglied des Instituts, Ritter der Ehrenlegion, ist einer der ersten jetzt lebenden Bildhauer in Frankreich. Vorzüglich bemerkenswerth ist seine Diana und die sitzende Statue von Voltaire, so wie seine Statue des Cicero, die sich im Saale des ehemaligen Erhaltungssenats befindet.

Houris werden nach Muhameds Lehre sehr reizende und reine Jungfrauen genannt, die im Paradiese einen Theil der Belohnung der Seligen ausmachen sollen.

Houtmann (Kornelius), geboren zu Gouda ums Jahr 1550, ein Kaufmann, der die Kompagnie der entfernten Lande zu Amsterdam veranlaßte und durch seine Fahrt nach Ostindien 1595 Veranlassung zur Gründung der holländisch-ostindischen Kompagnie gab, selbst aber bald seinen Tod auf Sumatra fand.

Houwald (Christoph, Ernst, Frhr. v.), geb. den 29. Nov. 1778 zu Straupitz in der Niederlausitz, auf dem Schloße seines Vaters, wo die romantischen Umgebungen früh sein Dichtertalent weckten, ist Landsyndicus des Markgrafthums Niederlausitz und ein sehr geachteter dramatischer Dichter Teutschlands. Berufsgeschäfte hinderten ihn in früherer Zeit, viel für die Literatur zu thun. Seit aber die Organisation der an Preußen abgetretenen Niederlausitz 1815 den dortigen Ständen engern Wirkungskreis setzte, lebte er mit seinem Freunde Contessa auf seinem Landgute Sellendorf, und nun erschienen 1817 seine romantischen Accorde, 1819 und folgende Jahre sein Buch für Kinder gebildeter Stände, 2 Bändchen und ein Bändchen Erzählungen noch nachher. Nun wagte er sich ans Theater, und begründete durch die Freistatt, die Heimkehr, das Bild, den Leuchtthurm und Fluch und Segen seinen Dichterruhm. Tiefe Gemüthlichkeit und sanfte Wehmuth sind das Gepräge seiner Dichtungen. Von seinen Erzählungen verdienen Erwähnung: die Novelle: „das Wiedersehen auf dem St. Bernhard," und die Erzählung: „Jakob Thau, der Hofnarr." Das Gelegenheitsstück: „Fürst und Bürger" und das Trauerspiel: „die Feinde," so wie seine „vermischten Schriften", sind seine neuesten Arbeiten. Auch gab er den „Waisenfreund" in 3 Bänden und 1826 Contessas des Jüngern Werke in 9 Bänden, so wie in Berlin den „Brandenburgischen Hausfreund" heraus.

Howard (John), geboren zu Clayton in England 1727, starb den 20. Januar 1790 zu Cherson in der Krim und war ein seltner Menschenfreund, der überall

zu helfen suchte, Lazarethe, Kerker und Strafarbeitshäuser verbesserte und in Erfüllung seiner sich selbst gesetzten Pflicht, das menschliche Elend zu vermindern, starb, als er einst von einer epidemischen Krankheit angesteckt worden war.

Howard (Luke), geb. zu London den 28. Nov. 1772, ist einer der vorzüglichsten noch lebenden Meteorologen; er wohnt in Tottenham-Green bei London, gehört zur Gesellschaft der Quäcker, ist auch Pharmaceutalchemist, und hat in dieser Hinsicht eine Anstalt zu Stratfort in Essex, die die bedeutendste dieser Art in Europa ist. Seine zehnjährigen meteorologischen Beobachtungen methodisch geordnet, gab er in dem Werke heraus: „The climate of London," 1818 und 1820 in 2 Bänden.

Howe (Richard, Graf), englischer Admiral, geb. 1722, starb 1799. Er ward 1746 Capitain, hatte 1757 nicht geringen Antheil an der Eroberung der Insel Aix, erhielt 1758 den Titel eines irländischen Barons und wurde 1770 zum Contreadmiral und Oberbefehlshaber im mittelländischen Meere ernannt. Nachdem er sich hierauf im Amerikanischen Kriege so wie durch die Provlantirung des belagerten Gibraltar ausgezeichnet hatte, wurde er 1788 zum Range eines Grafen von Großbritannien erhoben, und da er als Admiral der weißen Flagge in der Seeschlacht nach der Blokation des Hafen von Breest am 1. Juni 1794 abermals einen glänzenden Sieg erfocht, wurde er 1795 zum General der Seetruppen und zum Ritter des Hosenbandordens ernannt, bis er 1797 das Commando niederlegte.

Howick (Charles, Lord), aus der Familie de Croy, welche Wilhelm dem Eroberer nach England gefolgt war, der berühmte Gegner des großen Pitt im englischen Parlamente, geb. den 13. März 1764, gehörte bis 1806 zu den Häuptern der Opposition, brachte 1807 die Bill für die Emanzipation der Katholiken in das Parlament und erklärte sich auch 1815, daß England in dem Kriege mit Bonaparte sich neutral verhalten solle.

Hoya, die Grafschaft, eine hannövrische Provinz, südlich ans Preußische (sonst ans Hannövrische) stoßend, hat an sich auf 49 Q. M. 80,000 Einw.; dazu kommen jedoch die bisher kurhessischen Aemter Uchte, Freudenberg und Auburg mit 6 Q. M. und 10,300 Einw., so wie die Grafschaft Diepholz, und erweitern die Provinz zu 67 Q. M. mit 106,000 Einw., meist lutherischer Confession. Flachsbau und Viehzucht geben die Hauptnahrung, besonders längs der Weser. Das Land ist eben; der Hauptflecken Hoya hat 1600 Einw. und starkes Linnengewerbe.

Hoym (Karl Georg Heinrich, Graf von), k. preußischer dirigirender Minister in Schlesien, war geboren 1739 zu Poploz in Hinterpommern. Er studirte zu Königsberg auf dem Gymnasium, zu Frankfurt a. d. Oder auf der Universität, und gieng 1761 zum Militär, wurde schon 1762 Kriegs- und Domainenrath und 1767 Geh.-Rath und zweiter Kammerdirektor. 1769 ernannte ihn Friedrich der Große zum Regierungspräsidenten in Kleve und 1770 zum dirigirenden Minister in Schlesien. Friedrich Wilhelm II. erhob ihn in den Grafenstand, und ließ sich 1796 bey der Huldigung in Südpreußen von ihm selbst repräsen-

tiren. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er in den Ruhestand versetzt, und starb in demselben Jahre zu Dyrnfurt bei Breslau.

Huarte (Juan), geb. 1520 zu St. Juan del pié del Puerto in Niedernavarra, der einzige auch im Auslande berühmt gewordene spanische Philosoph, lebte als praktischer Arzt zu Madrid. Am meisten Ruhm hat ihm sein Werk über die Prüfung der Talente zu den Wissenschaften gebracht, wovon zuerst 1752 zu Zerbst mit Lessings empfehlendem Vorworte eine teutsche Uebersetzung erschien, von der 1785 durch Ebert in Wittenberg eine verbesserte Auflage besorgt wurde. Man hat Huarte beschuldigt, Verfasser des untergeschobenen Briefes des Proconsuls Lentulus an den R. Senat zu sein, worin Jesus nach seinem Aeußern beschrieben wird.

Huber (Franz), geb. um das Jahr 1750 zu Genf, war ein berühmter Naturforscher, obschon er schon in seinem 15. Jahr das Licht seiner Augen verlor. Er bediente sich eines jungen Mannes, Namens Burnens, zum Vorlesen und Schreiben, mit dessen Hilfe 1796 seine „Nouvelles observations sur les abeilles" erschienen (2. verm. Ausg. Paris 1814), und bearbeitete so sein nicht bedeutungsloses „Mémoire sur l'influence de l'air et de diverses substances gazeuses dans la germination de différentes plantes", in welchem er seine Beobachtungen der Welt mittheilt.

Huber, (Joh. Jakob), ein berühmter Maler, geb. 1668, gest. 1748; er wird von Füßli der Tintoretto der Schweizer genannt. — Ulrich Huber war zu Dokum in Frießland 1636 geb. und starb 1694;

sein Werk de jure civitatis (Leiden. 1667. 4.) ist für die Wissenschaft von Einfluß gewesen. — Joh. Jak. Huber, geb. 1707, starb 1778 als Professor der Anatomie und verdienter Gelehrter zu Kassel. — Marie Huber, geb. zu Genf 1694, gest. zu Lyon 1759, eine geachtete philosophische Schriftstellerin, die besonders durch ihre im deistischen Geiste geschriebenen „Lettres sur la religion de l'homme“ sich bekannt gemacht hat.

Huber (Ludwig Ferdinand), k. bayerischer Landesdirektionsrath, war zu Paris 1764 geboren und starb zu Ulm 1804, nachdem er die teutsche Literatur nicht unbedeutend bereichert hatte. Schon in seinem 15. Lebensjahre lieferte er Uebersetzungen für den Druck, ward 1787 Legationssekretär bey der sächsischen Gesandtschaft zu Mainz, und kam daselbst mit Georg Forster in höchst freundschaftlichen Umgang. Nach seines Freundes Tod heirathete er dessen Gattin, und lebte mit ihr in dem Dorfe Bosle bey Neufchatel, wo er sich mit Schriftstellerei unterhielt. 1798 übernahm er in Stuttgart die Herausgabe der „allgemeinen Zeitung“, bis er 1803 Landesdirektionsrath zu Ulm wurde. 1785 gab er „Ethelwolf“, Schauspiel in 5 Aufzügen aus dem Englischen; dann „Offene Fehde“ (Manheim 1788); „der tolle Tag oder Figaros Hochzeit“ (Leipzig 1785); „die Abenteuer einer Nacht“ (Manh. 1789) u. s. m. beliebte Lustspiele aus dem Franz. in trefflichen Bearbeitungen heraus, doch unter seinen Originalschauspielen fand nur „das heimliche Gericht“ (neue Ausg. Berlin 1795) allgemeine Billigung, während seine Erzählungen (Braunschweig 1801—2 in 3 Samml.) zu den

besten teutschen Schriften dieser Art gehören. Seine „Vermischten Schriften“ erschienen 1793 zu Berl. in 2 Theilen und seine „Sämmtlichen Werke seit 1802“ zu Tübingen 1807 nebst einer Biographie des Verfassers.

Huber (Michael), geb. 1727 zu Frontenhausen in Niederbayern, berühmt als Literator und Uebersetzer, war seit 1766 Lektor der französischen Sprache auf der Universität Leipzig, und starb daselbst 1804. Er übersetzte Geßners Werke ins Französische (Zürch 1768—72), gab 1766 zu Paris „Choix de poésies allemandes“ in 4 Bdn. heraus und übersetzte Thümmels „Wilhelmine“; ausgewählte Briefe von Gellert und Rabener; Meiners's „Philosophische Briefe über die Schweiz“, Campe's „Neuen Robinson“ und Winkelmann's „Kunstgeschichte“ ins Französische. Auch war er Mitarbeiter an gelehrten Journalen, und gab „Notices générales de graveurs et de peintres, precédées de l'histoire de la gravure et de la peinture depuis l'origine de ces arts jusqu'à nos jours“ (Dresden und Leipzig 1787) heraus, wovon 1797 zu Leipzig von Rost eine neue Ausgabe in dem „Manuel des curieux et des amateurs de l'art“ erschien.

Huber (Therese), geb. den 7. Mai 1764 in Göttingen, gest. im October 1829, eine sehr beliebte Romanendichterin, war die Tochter des berühmten Philologen Heyne. Nachdem sie einer nicht durchgehends berechneten Erziehung, aber des bildenden Umganges der gebildetsten Männer im Hause ihres Vaters genossen hatte, heirathete sie im 20. Jahre Georg Forster (s. d.) und nach dessen Tode im Jahr 1794 seinen Freund L. F. Huber (s. d.), mit dem sie bis

zu seinem Tode in der glücklichsten Ehe lebte. Die kümmerlichen Verhältnisse, mit denen das Paar anfangs kämpfte, welches überdieß Forsters hinterlassene Waisen zu erhalten hatte, veranlaßte Theresen anfangs zu Uebersetzungsversuchen, dann zu freien schriftstellerischen Arbeiten, welche ihr bei ihrem feingebildeten Geiste sehr bald gelangen, ob sie gleich erst orthographisch schreiben lernen mußte. Nach ihres Mannes Tode lebte sie 10 Jahre bei ihrem Schwiegersohne in Bayern, dann 5 Jahre in Stuttgart und besorgte hier dann seit 1824 von Augsburg aus die Redaktion des Morgenblattes. Ihre letzten Romane sind: Hannah (Leipzig 1821); Ellen Percy, oder Erziehung durch Schicksale (Leipzig 1822. 2 Bde) und Jugendmuth (Leipzig. 1823. 2 Bde.).

Hubert, altteutscher Name. Der heilige Hubert ist der Schutzpatron der Jäger; daher die Hubertusorden mehrer Höfe. Der bayerische Sankt Hubertusorden, der erste des Reiches, ward 1444 von Herzog Gerhard V. von Jülich und Berg gestiftet, zum Andenken eines am Hubertustage erfochtenen Sieges über Arnold von Egmond; der Orden wurde von Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz 1709 und in der neuern Zeit von König Max Joseph erneuert; nur Souveraine und regierende Fürsten, dann Agnaten und Verwandte derselben männlicher Seits, endlich solche In- und Ausländer erhalten ihn, welche der König vorzüglich würdig erachtet.

Hubertsburg, k. sächsisches Schloß, bekannt, weil hier den 15. Februar 1763 der Friede geschlossen wurde, welcher den siebenjährigen Krieg (s. d.) beendete.

Hudson (Henry), ein kühner englischer Seefahrer, welcher in den Jahren 1607 — 11 vier große Reisen in die Nordsee unternahm, um einen Weg nach Japan und China zu entdecken; auf seiner letzten Reise war er so glücklich, bis an den Eingang des an der nördlichen Küste von Canada gelegenen Meerbusens zu gelangen, welchen die Engländer nach ihm die Hudsonsbay benannten; der umliegenden Gegend gab Hudson den Namen Neubritannien. Mangel an Lebensmitteln machte es ihm unmöglich, seine Forschungen noch weiter fortzusetzen, und als er die unberechnete Drohung vernehmen ließ, er wolle einige seiner Leute in jener rauhen Gegend zurücklassen, wurde er von den kräftigsten derselben mit 7 kränklichen Männern seines Anhangs in einer Barke den Wellen preis gegeben, auf welche Weise er jämmerlich umkam, wenigstens waren alle weiteren Nachforschungen der Engländer nach ihm vergebens.

Hudsonsbay, der von Hudson (s. d.) den Namen führende große Meerbusen zwischen dem Ostlande von Labrador (Eastmain), Canada, Neuwales und den nordamerikanischen Polarländern, 250 Seemeilen lang, 200 breit und in der Mitte 140 Klafter tief. Theile derselben sind die Jamesbay, Baltonsbai, Welcolme, Chester Fields-Inlet, die Wager- und Repulsebai; in dieselbe ergießen sich der Albany, Abitibbe, Moose, Severn, Churchill und Seal. Sie starrt meist von Eis und ist nur vier Monate im Jahre beschiffbar; mit der Davisstraße ist sie durch die Hudsonsstraße verbunden. Die Küsten sind von südlichen und nördlichen Indianern und von Eskimos bewohnt. Die Hudsonsbayländer (Labrador mit 24,000 Q. M., und Neuwales mit

25,000 Q. M.) gehören seit dem Frieden von Utrecht den Engländern, das Handelsmonopol für diese Länder ist in den Händen der unter Karl II. gegründeten Hudsonsbaycompagnie; im Pflanzenreiche gedeiht wegen des außerordentlich kalten Klimas wenig, aber die Thiere der Hudsonsbay sind wichtige Handelsgegenstände; es finden sich dort Rennthiere, Bisamthiere, Bären, Biber, Ottern, Hermeline, Stinkthiere, der Narwahl, das Wallroß, der Nordkapper, der Fischadler, die Schneeeule, die Rabenkrähe, der Maisdieb, die Hudsonsbaygans, u. s. w. Der Einwohner sind noch sehr wenige und diese sehr verwildert; die Herrnhuter haben in Labrador einige Missionen.

Hübner (Johann), geb. 1668 zu Tyrgau, unweit Zittau, gest. 1731 als Rektor an dem Johanneum zu Hamburg, ein sehr verdienter Schulmann seiner Zeit, der sich durch seine damals beliebten Handbücher der Geschichte und Geographie in Fragen und Antworten, seine genealogischen Tabellen, und sein Reimlexicon u. s. w. sehr bekannt gemacht hat. Das Hübnerische Conversations-Lexicon ist wohl nicht von ihm, sondern nur unter seinem Namen erschienen. Seine Handbücher sind übrigens jetzt alle veraltet und ihr Gebrauch deßhalb dem Anfänger als schädlich zu mißrathen.

Hüfte (Cox, Coxendix), der äußere hohe Theil an dem menschlichen Körper und dem vieler Thiere, welcher von dem Hüftknochen über den Schenkeln gebildet wird.

Hühnen wurden die einst so gefürchteten Hunnen genannt, als sich spätere Geschlechter bei den Erzählungen ihrer Väter und Großväter von diesen grausamen Kriegern dieselben auch mißgestaltet und mähr-

chenhaft vormalten, die ganz gewöhnlichen Menschen zu Riesen umgestalteten, und ihren Namen aus Hunnen in ein abergläubisches Hühnen verwandelten. Die großen Grab-Hügel, die man auf den Kampfplätzen dieser Hühnen entdeckte, hießen jetzt Hühnengräber, und da sie von sehr großem Umfange waren, so verstärkte dies nur noch die Meinung an die riesenhafte Größe der Hühnen. Später nannte man jedes große Grab, das aus früherer Zeit herzurühren schien, ein Hühnengrab, und so mag man die Gräber mancher unserer Voraltern mißkannt haben. Durch die Urbarmachung unseres germanischen Vaterlandes haben sich jedoch diese Gräber sehr vermindert; besonders in der Nähe des Dorfes Volksstädt im Holsteinischen finden sich noch mehrere, die 10—16 Fuß hoch, 100—300 Fuß im Umfang haben, und in deren Wölbung geschmackvolle Aschenkrüge die Reste längst verschwundner Geschlechter aufbewahren.

Hühnerhund, eine Art Jagdhunde von mittlerer Größe mit einem kurzen Schwanze, welche die Feldhühner, Wachteln u. s. w. aufsuchen und durch Stillstehen ihren Aufenthaltsort dem Jäger anzeigen müssen.

Huehuetlapallan, ansehnliche Ruinen in der mexikanischen Provinz Guatimala, 3 Stunden von der Stadt Palenque, die sich deutlich als Ueberreste einer phönizisch-kananäischen oder doch karthaginensischen Pflanzstadt ankündigen. Zuerst hat dieselben der Capitain del Rio 1787 genau untersucht, worauf Cabrera in Neuguatimala auf ihren phönizischen Ursprung aufmerksam machte, welchen denn auch die Ueberreste beweisen, welche W. Bullock 1824 mit nach London gebracht hat. Man vergleiche das von Rio

und Cabrera erschienene und 1823 zu Meiningen teutsch herausgekommene Werk: „Huehuetlapallan" und Bullocks Reise: Six mouths, in Mexico (Lond. 1824).

Hülsen, diejenigen Samenbehältnisse mancher Pflanzen, welche aus zwei länglichten Hälften oder Klappen, die außerhalb zwei Nähte bilden, bestehen, und in welchen der Same befestigt ist. In engerer Bedeutung werden in der Botanik nur diejenigen Samenbehältnisse dieser Art Hülsen genannt, wo die Samen nur an den beiden Rändern der untern Naht hangen (legumen); zum Unterschiede von den Schoten, in welchen der Same wechselweise an den Rändern der obern und untern Naht stehet (Siliqua). So haben die Erbsen, türkischen Bohnen, Feigbohnen, Linsen, Wicken, Kichern, der Klee u. s. w. Hülsen, die Kresse aber, der Kohl, Rettig, Senf, Hederich, die Levkoje, u. s. w. Schoten. Hülsenfrüchte, diejenigen Früchte, welche in Hülsen wachsen, dann das Gewächs, das diese Frucht trägt.

Hürde, ein von Zweigen, Ruthen oder Drath geflochtenes flaches und gewöhnlich länglichtes viereckiges Ding, wie auch eine solche bewegliche Wand; dergleichen von Weiden geflochtener Wände bedient man sich bei Belagerungen, sich dahinter zu verbergen. Bei den Tuchmachern ist die Hürde ein Flechtwerk, auf welchem sie die Wolle schlagen. Besonders nennt man die Flechtzäune, welche auf dem Felde zwischen eingeschlagene Pfähle geschoben und an einander gesetzt werden, so daß sie einen Raum einschließen, in welchem die Schafe die Nacht über bleiben, Hürden, Schafhürden. Auf 300 Stck. Schafe rechnet man 20 Hürden, jede sieben Ellen lang.

Hüttenkunde ist ein Theil der angewandten Chemie, welcher die metallischen Stoffe in den Produkten des Mineralreiches zu einem Ganzen concentriren lehrt und zugleich die Regeln angibt, wie dieß auf die möglichst einfachste, zugleich aber auch vortheilhafteste Weise geschehen könne. Sie wird eingetheilt in die allgemeine und die besondere, und fodert von denen, die sie mit Vortheil betreiben wollen, eine ausgebreitete Kenntniß in vielen Fächern der Wissenschaft; namentlich der Chemie, auch Mathematik, Physik, Baukunst, Forstwissenschaft, Bergbau-Kunde und Buchführungskunst, zu verschiedenartiger Anwendung verbunden. S. Lampadius „Handbuch der Hüttenkunde" (Göttingen, 4 Bde).

Hüttenrauch, arsenikalische Dämpfe, die beim Rösten und Schmelzen der Erze aufsteigen, und an den Essenwänden, so wie in den Giftfängen (Fortsätzen der Esse) wegen Abkühlung das Giftmehl als einen Kalk ansetzt, aus welchem man auch werthvolle Metalle, besonders Arsenik, gewinnt. Auch bleibt Hüttenrauch an den Wänden der Oefen selbst zurück.

Hüttner (Johann Christian), geb. 1766 zu Guben in der Niederlausitz, seit vielen Jahren zu London im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, ist als Literator und Uebersetzer bekannt; besonders hat er sich durch seine „Englische Miszellen" (Tüb. 1800—6. 24 Thle.) in der literarischen Welt einen ehrenvollen Namen erworben; in früherer Zeit war er Correspondent mehrerer deutschen Zeitungen, so z. B. der Allgemeinen Zeitung, und noch jetzt arbeitet er fleißig an den Zeitgenossen mit. Den Baronet Staunton und den Lord Macartney

hat er bei Gelegenheit ihrer Gesandtschaftsreise nach China begleitet.

Hufe, ehemals und ursprünglich ein eingehegtes Stück Ackerlandes, und in engerer Bedeutung so viel Acker, als einem zu unmittelbarer Bestellung übergeben, von diesem eingeheget und bearbeitet wurde. Dies Land betrug gemeiniglich soviel, als ein Landmann mit Einem Gespanne oder Pfluge bearbeiten konnte und als nöthig war, ihn und seine Familie zu ernähren; nach und nach aber ward daraus ein Feldmaaß, welches nach Verschiedenheit der Gegenden sehr verschiedenen Gehaltes ist. Gewöhnlich und in den meisten Gegenden rechnet man darauf 30 Acker, in andern Gegenden 42 und in manchen nur 12, in andern 15, noch in andern 18 und 24 Acker; in Braunschweig und dem größten Theile von Sachsen hält die Hufe 30 Acker, in Böhmen 60 Morgen, und in der Lausitz ist sie 3096 Schritte zu 1 1/3 Elle lang und 135 solcher Schritte breit. Hufener, ein solcher, der eine Hufe Feldes besitzt; Hufengericht, die niedere oder Erbgerichtsbarkeit, dann aber auch ein Feldgericht; Hufenrecht, in Südteutschland das Recht des Grundherrn auf einen Theil der Verlassenschaft, wenn einer seiner Dienstbauern stirbt.

Hufeland (Christian, Wilhelm), königl. preuß. Leibarzt, Staatsrath, Direktor des Colleg. med. chirurg. und erster Arzt der Charité, wurde den 12. Aug. 1762 zu Langensalza geboren. Nachdem er 1793 Rath und Professor in Jena geworden, ernannte ihn der Herzog von Weimar zu seinem Leibarzt mit dem Ehrentitel eines Hofraths, bis ihn 1801 der König von Preußen in obengenannter Eigenschaft zu sich rief.

Er bereicherte das Studium der Arznei mit nicht unbedeutenden Entdeckungen und ist durch seine gelehrten und ausgezeichneten Schriften nicht minder berühmt, als wegen seiner Humanität und Mäßigung von allen geachtet. 1822 erschien von ihm zu Leipzig mit Zusätzen und Anmerkungen versehen: Darwins Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts, und schon früher neben andern bemerkenswerthen Schriften seine berühmte Makrobiotik.

Hugdietrich, einer der lombardischen Könige, deren Thaten das Heldenbuch besingt.

Hugenotten, der Name der Reformirten in Frankreich; woher derselbe stamme, ist ungewiß. Die reformirte Lehre verbreitete sich von Genf aus nach Frankreich; ungeachtet Franz I. alles aufbot, selbe zu unterdrücken, zählte sie doch bald eine Menge Bekenner, deren Anzahl sich unter Heinrich II. noch vermehrte. In diese Zeit fielen die Parteiungen der Guisen (s. d.) und der Bourbons; letztere als Prinzen von Geblüte traten, um gegen die mächtigen Guisen eine Wehre zu haben, auf die Seite der Reformirten, und so wurde auch hier die Religion wieder der Deckmantel politischer Umtriebe. Die Guisen, welche ohnehin die Hugenotten als Ketzer haßten, wurden gerade dadurch noch aufgebrachter über sie und verfolgten selbe mit empörender Grausamkeit, alle des Protestantismus Ueberwiesenen mußten den Flammentod sterben, die Kammer, welche hierin entschied, hieß daher die brennende Kammer (chambre ardente). Aber auch dieß Verfahren würde noch keine völlige Empörung veranlaßt haben, wenn nicht der Prinz Ludwig von Condé an die Spitze der

Unzufriedenen getreten wäre. Ein Gewaltstreich, die Ueberrumpelung von Blois, sollte den Guisen die Herrschaft entwinden und den König Franz II. zwingen, den Prinzen zum Oberstatthalter zu ernennen. Ein Edelmann, Johann du Barry, sollte diesen Plan ausführen, aber Verrath endigte denselben blutig für seine Theilnehmer, die theils im Kampfe, theils unter dem Mordbeile oder auf dem Scheiterhaufen ihr Leben einbüßten. Sogar auf Einführung der Inquisition drangen die Guisen, welche aber der weise Kanzler Michel del' Hopital verhinderte, auf seinen Rath erließ aber der König das Edikt von Romorantin 1560, welches die Untersuchung des Verbrechens der Ketzerei den Parlamenten abnahm und den Bischöfen übertrug. Unter dem minderjährigen Karl IX. nahm die Erbitterung zwischen den Reformirten und Guisen zu, jedoch würden erstere erlegen sein, wenn nicht das Edikt vom Januar 1562 ihnen Religionsfreiheit verschafft hätte. Dies Edikt war jedoch nicht der Ausfluß der Toleranz, sondern der Erfolg einer klugen Berechnung, um gegen die Macht der Guisen den Bourbons das Gleichgewicht zu verschaffen. Schon der Name der Geberin dieses Edikts, der nichtswürdigen Katharina von Medicis, sagt uns, daß es nicht aus reiner Quelle floß, das Blutbad von Vyssa 1562 und 10 Jahre darauf die Pariser Bluthochzeit 1572, deren zahllose Opfer diese Königin als Mörderin anklagen, überzeugen uns nur zu sehr vom Gegentheil. Immer höher stieg die Macht der Guisen, immer wüthender wurde der Parteienkrieg, der König von Navarra stellte sich an die Spitze der Hugenotten, da bereitete die Herrschsucht den Guisen

selbst durch den König und diesem durch deren erbitterte Anhänger ein blutiges Ende, vergebens war Heinrich III. auf die Seite der Hugenotten getreten. (Vergleiche Heinrich III. und Guisen). Sein Tod verschaffte dem König von Navarra Ansprüche auf die Krone Frankreich, aber selbige würde unzählige Blutflecken bekommen haben, und nie auf Heinrichs IV. Haupte sicher geworden seyn, hätte der kluge König nicht statt durch Waffengewalt durch den Uebertritt zur katholischen Religion sich den freien Einzug und die Huldigung von Paris und auf der andern Seite auch den Hugenotten durch das berühmte Edikt von Nantes die freie Glaubensübung und mit den Katholiken gleiche Ansprüche auf Aemter und Würden und mehrere Festungen zur Sicherheit verschafft. So konnten sie gegen jede Gewalt auftreten, diese ihnen zu nehmen strebten in der Folge Richelieu und Ludwig XIV., denen es durch Verrath und kriegerische Taktik gelang, die Festungen zu unterwerfen, endlich 1629 fiel auch das feste Rochelle, die letzte Wehre. Aber diese waren für die Hugenotten noch nicht die ärgsten Leiden; hätte ihnen Politik ihre Macht entwunden, so sollte ein frömmelndes Weib, Maintenon, zur Sühne ihrer Jugendsünden und der Jesuite la Chaise, ihnen dadurch, daß sie Ludwig XIV. in seinem Alter beredeten, daß er sich Stufen in den Himmel bahne, wenn er alles aufbiethe, alle seine Unterthanen unter die Aegide der allein seligmachenden Kirche zu vereinen, die freie Religionsübung entreißen und durch Dragoner zum Uebertritt zur katholischen Lehre zwingen. Darauf hob Ludwig XIV., im Wahne, es gäbe nur wenig Hugenotten in Frankreich mehr, das

Edikt von Nantes auf. Louvois (s. d.) Grausamkeit hatte freilich der katholischen Kirche zahlreiche Uebertreter geworben, aber auch über eine halbe Million gerade der fleißigsten und begütertsten Einwohner waren ausgewandert und hatten, besonders in Brandenburg, eine willkommene Aufnahme gefunden.

Hughes (Thomas Smart), Prediger in London, geb. den 25. Aug. 1785 zu Nuneaton in der Grafschaft Warwick, ist berühmt wegen seiner: „Travels in Sicily, Greece and Albania“ (Lond. 1820. 2 Bde. 4.); auch war er der erste, der 1822 durch seinen Aufruf an das brittische Volk in der Sache der Griechen die Engländer zur Unterstützung derselben aufmunterte.

Hugo Capet, Sohn Hugo des Großen, oder des Weisen, oder des Abts, Herzogs von Burgund und Aquitanien, war es, der den noch gegenwärtig herrschenden Königsstamm von Frankreich gründete, und Paris zur Hauptstadt des Reichs erhob. Die letzten Karolinger hatten außer Niederlothringen fast alle ihre Besitzungen an ihre unruhigen Vasallen verloren, und dadurch ihre Macht sehr verringert; so bemächtigte sich Hugo Capet, einer der mächtigsten dieser empörerischen Fürsten bei der Königswahl zu Noyon 987 des Thrones und verdrängte den Herzog Karl von Niederlothringen, den er, als er durch die Waffen sein Recht geltend machen wollte, sogar gefangen nahm, und seine Besitzungen zu königlichen Domainen umschuf. So war Hugo Capet, der 996 starb, der Stifter eines Regentenstammes, der in 3 Hauptlinien: der der Capetinger 987—1328, der Valois 1328—1589 und der Bourbons 1589—1793, 800

Jahre lang den französischen Thron behauptete, und ihn 1814 nach Napoleons Vertreibung mit Ludwig XVIII. wieder erhielt. Der Name Capet soll ihm nach Einigen wegen seines starken Kopfes, nach andern wegen seines Verstandes, nach noch andern als schon ererbter Familienname zugetheilt worden seyn.

Hugo Grotius, eigentlich van Groot, ein vielseitiger Gelehrter und Staatsmann, war 1583 zu Delft in Holland geboren, ward mit 24 Jahren Generaladvokat und 1613 Syndicus in Rotterdam. In die Streitigkeiten der Remonstranten und ihrer Gegner als Anhänger Barneveldts (s. d.) verwickelt, wurde er nach dessen Enthauptung zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, aus der er sich zu retten wußte, indem er sich in einer Kiste forttragen ließ, in welcher ihm seine Gattin Bücher geschickt hatte. Er fand bald darauf ein Asyl in Frankreich bei Ludwig XIII. und als ihn Richelieu von hier entfernte, fand er bei der schwedischen Christine die günstigste Aufnahme, und kam als schwedischer Gesandter neuerdings nach Paris, wo er 10 Jahre allgemein geachtet lebte; als er nach Schweden zurückkehrte, fand er nicht nur bei der Königin, sondern auch in Amsterdam, wo seine Feinde indeß gestorben waren, die ausgezeichnetste Aufnahme, er wollte sich auch wirklich wieder in sein Vaterland begeben, als er auf der Heimreise vom Sturme nach Pommern verschlagen wurde und 1645 zu Rostock starb. Er war ausgezeichnet als Philolog, ein trefflicher lateinischer und auch holländischer Dichter, ein guter Theolog und besonders Exeget, endlich einer der ersten Juristen seiner Zeit und durch sein Werk de jure belli et pacis Begründer der Wissenschaft

des Naturrechts (s. d.), welcher es bis dahin, wie sie überhaupt noch in den Kinderschuhen gieng, ganz an einem festen Prinzipe fehlte, welches er ihr zuerst dadurch gab, daß er das Naturrecht auf eine natürliche Neigung der Menschen zur Geselligkeit gründete und als Kennzeichen der Rechtmäßigkeit einer Handlung die Uebereinstimmung derselben mit der vernünftigen und geselligen Natur des Menschen annahm.

Hugo, Gustav, Dr., großbritanischer geheimer Justizrath und Ritter des Guelphenordens, geb. zu Lörrach im Baden'schen den 23. Nov. 1764, ist seit 1788 Prof. der Rechte an der Universität zu Göttingen und einer der geschätztesten Rechtsgelehrten unserer Zeit. Das Studium des R. Rechts, welches bei seinem Auftreten in der literarischen Welt sehr herabgekommen war, suchte er dadurch wieder auf einen höhern Standpunkt zu heben, daß er dasselbe wieder mehr auf die Quellen hinleitete; eine neue Ausgabe von Ulpians Fragmenten begründete zuerst seinen Ruf. Quellenstudium ist nicht möglich ohne Studium der Rechtsgeschichte, und auch diese beschäftigte ihn; er lieferte 1790 ein Lehrbuch der Geschichte des röm. Rechts, welches noch jetzt für das beste gilt und wovon 1823 die neunte Auflage erschien. Seit längerer Zeit hatte eine übelverstandene Rechtsphilosophie, das sogenannte Naturrecht, sich in die Praxis eingedrängt, man betrachtete dasselbe als eine Rechtsquelle und das positive Recht war auf diese Weise den subjektiven Ansichten der Praktiker Preis gegeben. Dieß war Hugo vom Anfang an ein Gegenstand des Kampfes, und es gelang ihm glücklich, das Naturrecht wieder aus der Praxis hinaus und

auf das Gebiet der Philosophie zu verweisen, wohin es gehört; nur war er damit nicht zufrieden, er läugnete die Existenz eines Vernunftrechts gänzlich und setzte an die Stelle desselben lediglich eine Philosophie des positiven Rechtes (4. Aufl. 1819), in welcher er unter anderm die willkührlichen Entsetzungen der Beamten zu rechtfertigen und die Sklaverei in Schutz zu nehmen sucht. So sollte es also nur positives Recht geben, welches auf historischem Wege erforscht werden müsse, und dessen Kritik die Rechtsphilosophie enthielte. Hugos Ansichten wurden besonders von Savigny aufgefaßt, welcher, so wie auch Haubold, für tiefere historische und quellenmäßige Bearbeitung des römischen Rechts sehr viel gethan hat, dem aber auch das negative Verdienst gebührt, Stifter der sogenannten historischen Juristenschule zu seyn, welche es für unmöglich erklärt, a priori einen hinlänglichen Unterschied zwischen Moral und Recht und eine genaue Gränze zu ziehen, daher alles Recht ein entstandenes, positives, Vernunftrecht aber ein Unding sei. Wie aber kann dem also sein? Haben nicht Kant und nach ihm manche Naturrechtslehrer auf's genaueste hergestellt, was jene Schule noch heutzutage für eine Unmöglichkeit erklärt? Doch ist nicht zu läugnen, wie viel die Ausbildung des Röm. und seit Eichhorn auch des teutschen Rechts dieser Schule zu danken habe. Im übrigen trägt Hugo Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, Geschichte des Röm. Rechts, das heutige Röm. Recht, Exegese der Beweisstellen und Rechtsphilosophie nach seinem Begriffe derselben vor. Nebst seiner bereits erwähnten R. Rechts-Geschichte und Philosophie des positiven Rechts sind

noch sein Lehrbuch der juristischen Enzyklopädie und seine Institutionen des heutigen römischen Rechts (6te Aufl. 1820) zu merken. Alle vier Werke machen Theile seines „Lehrbuches eines civilistischen Kursus" (7 Bde.) aus. Sehr dankenswerth ist auch das von ihm (1790 — 1817) zu Berlin erschienene civilistische Magazin besonders zu seiner Zeit gewesen, und durch Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen ist Hugo noch jetzt für die Wissenschaft thätig. Unter Hugos Paradoxien gehört seine Vertheidigung der Sklaverei.

Hugo von Trimberg, Schullehrer zu Thürstadt bey Bamberg, lebte in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts und ist der Verfasser des so berühmten altteutschen Gedichtes „der Renner", satyrischen Inhaltes, das in vielen Handschriften aufbewahrt und zu Frankfurt a. M. 1549, Fol., jedoch verfälscht, gedruckt worden ist.

Huhn, eine allgemeine Benennung aller derjenigen Vögel, welche drei Zehen vorn und einen hinten, einen starken, mehr kurzen als langen Schnabel haben, dessen obere Hälfte über die untere hervorragt, und deren Nasenlöcher mit einer knorpeligen Haut halb bedeckt sind. Die Flügel derselben sind kurz und zum weiten Fliegen nicht geschickt, die Zehen frei, doch am letzten Gliede etwas zusammengewachsen. Man rechnet darunter das Haushuhn, den Pfau, das welsche oder kalekutische Huhn, den Fasan, das Rebhuhn, Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn und die Wachtel, endlich im gemeinen Leben auch das Wasserhuhn. Will man die Geschlechter unterscheiden, so spricht man, wie bei allen Vögeln, so besonders bei denen aus dem Hühnerge=

schlechte von Hahn und Henne (s. diese Artikel). Das gemeine Huhn oder Haushuhn (Phasianus gallus L.) unterscheidet sich durch den fleischernen Kamm auf dem Kopfe, die nackten Ohren, den doppelten Kehllappen, und den in die Höhe gebogenen, zurückgedrückten Schwanz.

Huissier, in Frankreich der Ausreiter, Thürsteher, Aufwärter oder Bote eines Gerichts.

Huldigung, ausdrückliche Anerkennung fremder Vorzüge mit wohlwollender Unterordnung verbunden; im juristischen Sinne aber die feierliche und eidliche Angelobung, einem treu und ergeben zu sein (homagium), und insbesondre diese Angelobung von Seite der Unterthanen dem Landesherrn gegenüber (vasallagium), verschieden vom Leheneid, Bürgereid, Erbeid, und Amts- oder Diensteid. Die Huldigung, welche dem Landesherrn geleistet wird, ist nicht der Akt, durch welchen derselbe die Landesherrlichkeit selbst erwirbt, sondern vielmehr die Anerkennung der bereits erworbenen und ein Beweismittel derselben. Man kann daher wohl von der Huldigung auf die Landesherrlichkeit, aber nicht von dem Mangel der erstern auf den Mangel der letztern schließen.*) Der Huldigungsakt wird vermöge seiner Wichtigkeit gewöhnlich mit mancherlei, besonders religiösen Feierlichkeiten verbunden, und sollte eigentlich immer vom Regenten in Person vorgenommen werden.

Hull ist ein englischer Fluß, der unweit der Nordsee in den Humber mündet. Die daran gelegene

*) Wo die Huldigung noch nicht geleistet worden ist, kann sie von dem Landesherrn jeder Zeit gefodert werden.

Stadt Kingston upon Hull, häufig auch Hull schlechthin genannt, entlehnt von diesem ihren Namen. Sie ist eine große, wichtige Handelsstadt mit 30,000 Einw., hat vielerlei Manufakturen, einen Dockenhafen, starken Kornhandel, eine beträchtliche Wallfisch- und Robbenjagd, Eisengiesserei u. s. w., ist aber im Ganzen genommen schlecht gebaut. Von den wenigen guten Gebäuden nennen wir die Börse, das Hospital und das Theater.

Hullin (Pierre Augustin, Graf), geb. zu Genf 1758, war Uhrmachergeselle, als er den 14. Juli 1789, der erste bei Bestürmung der Bastille von Paris, sich auszeichnete. In der Folge wurde er Adjutant Bonaparts in Italien, 1797 Kommandant von Mailand, Divisionsgeneral und Vorstand der Militärcommission, die den Herzog von Enghien zum Tode verurtheilte, dann Großoffizier der Ehrenlegion und 1804 zum Grafen erhoben. Nachdem er hierauf Kommandant von Wien 1805 und von Berlin 1806 gewesen, fiel er 1814 von Bonaparte ab, begünstigte die neue Regierung und begleitete die Kaiserin Marie Luise nach Blois; doch 1815 huldigte er abermals Bonaparten, und ward von ihm zum Kommandanten von Paris ernannt, wurde aber 1817 den 17. Jan. von den Bourbons aus Frankreich verbannt 1819 erhielt er jedoch wieder die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren.

Human, was menschlich ist, dann insbesondre, was dem Menschen geziemt, seiner Würde gemäß ist, daher Humanität, das, was den Menschen zum Menschen macht, im Gegensatze zur Brutalität, oder dem Thierischen. In einer mehr populären Bedeu-

tung heißt Humanität so viel als Leutseligkeit, Gefälligkeit und Artigkeit, und human soviel als menschenfreundlich, artig; im höhern philosophischen Sinne aber ist Humanität gleichmäßige harmonische Ausbildung aller Kräfte im Menschen unter der Herrschaft der Vernunft. Als daher das wahrhaft Menschliche des klassischen Alterthums dem rohen Zustande des Mittelalters Platz gemacht hatte, und als im 15ten Jahrhunderte man wieder anfieng, die Reste des Alterthums in den uns gebliebenen Schriften der Griechen und Römer zur Veredlung des Zeitalters zu benützen, nannten sich die Männer, welche diesen edlen Zweck verfolgten, Humanisten, und ihr System, welches alle Bildung auf die klassischen Reste als damals einzige Mittel, zur wahren Bildung zu gelangen, baute, den Humanismus. Als die neu herangebildete Zeit die Alten in den meisten Wissenschaften, die zur Humanität beitragen, bereits überflügelt hatte, bestand das System des Humanismus in den allgemeinen gelehrten und selbst in den Bürgerschulen noch immer fort, noch immer sollte nichts als gelehrtes Sprachstudium getrieben werden, und selbst dieses hatte von seiner ursprünglichen Geistigkeit viel verloren, und war beinahe zum bloßen Sprachstudium ohne alle Anwendung auf die Schätze, die in den Alten ruhen, herabgesunken. Dieß empörte im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine Menge nachdenkender Männer, unter welchen Campe und Basedow die Wortführer wurden, und die, unter dem Namen Philanthropinismus oder Realismus, dem Humanismus ein System entgegensetzten, nach dem das gelehrte Sprachstudium lediglich auf die gelehr-

ten Schulen beschränkt und selbst hier nur neben andern Unterrichtsgegenständen, der Geschichte, Mathematik, den Naturwissenschaften, betrieben werden sollte. Manche der Realisten giengen freilich zuweit, aber unzweifelhaft ist es, daß sie dem ausgearteten und in seinem Alleindastehen nicht mehr zeitgemäßen Systeme der Humanisten einen heilsamen Damm entgegensetzten, und einen nothwendigen Kampf erregten, der zwar noch jetzt nicht vollständig geendigt ist, in dem aber doch endlich der Sieg bei den gemäßigteren aus ihrer Partei sein wird.

Humaniora, der gewöhnliche Name der Philologie und schönen Wissenschaften (Poesie und Redekunst). Vergl. Humanität.

Humboldt (Karl Wilh. Freiherr von), geboren zu Berlin 1767, k. preußischer Staatsminister und seit 1825 Mitglied der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris, ausgezeichnet als Staatsmann und als Schriftsteller. Seine politische Laufbahn begann er nach einem mehrjährigen Leben zu Jena, wo er mit Schiller beständig Umgang hatte, als k. preuß. Resident zu Rom; nachdem er in der Folge einige Zeit Chef der Sektion für Cultus und öffentliche Erziehung im preußischen Ministerium gewesen war, gieng er 1810 mit dem Range eines Staatsministers als Gesandter nach Wien, in jener wichtigen Epoche der Abschüttelung des französischen Joches; er war Bevollmächtigter beim Friedenscongresse zu Prag, und bei dem Congresse zu Chatillon und dem Frieden zu Paris beschäftigt. Beim Congresse zu Wien unterzeichnete er den Frieden zwischen Preußen und Sachsen und gieng dann als be=

vollmächtigter Minister seines Hofes nach Frankfurt zur Ausgleichung der teutschen Territorialangelegenheiten. Bald nachher wurde er Mitglied des Staatsraths und erhielt, nachdem er als außerordentlicher Gesandter zu London und Aachen gewesen war, 1819 Sitz und Stimme im Ministerium, welchen Posten e nach Beendigung der Territorialcommission in Fankfurt antrat, jedoch desselben bald wieder enthoben wurde, seitdem aber privatisirt. Als Schriftsteler hat er über Göthes „Hermann und Dorothea" ein Werk geschrieben, welches umfassende Betrachtungen über die Poesie überhaupt enthält. Seine Uebersetzing von Aeschylus Agamemnon verräth tiefes Studium der griechischen Sprache und Metrik, und seine Untersuchungen über die baskische Sprache, die er an Or und Stelle studirte, verbreiten viel Licht über die Ursprache. Ein baskisches Wörterbuch von ihm befindet sich im 4ten Theile von Adelungs Mithridates.

Humboldt (Friedrich Heinrich Alexander, Freiherr von), der Bruder des Vorigen, geboren zu Berlin den 14. September 1769, studirte zu Göttingen und Frankfurt an der Oder, dann in Hamburg in der von Büsch errichteten Handelsacademie, endlich nach einigen Reisen an der Bergakademie in Freiberg. Bereits als Oberbergmeister der fränkischen Fürstenthümer zu Baireuth angestellt, legte er 1795 diese Stelle freiwillig nieder, um seine Reisepläne ausführen zu können. Nach einer Reise durch Italien und die Schweiz kam er 1797 nach Paris, wo er seinen nachherigen Reisegenossen, Aimé Bonpland, einen Zögling der dortigen Arzneischule und des botanischen

Gartens, kennen lernte. Zu Madrid erwirkte er sich im März 1799 die Erlaubniß, die spanischen Colonien in Amerika zu bereisen, und schiffte sich nun zu der längst gewünschten Unternehmung mit Bonpland zu Corunna ein. Ihr Plan war, in Zeit von 5 Jahren eine Reise von 9000 Meilen zu machen. Auf Teneriffa gelandet, erstiegen sie den Krater de Pico, und erreichten im Juli den Hafen von Cumana in Südamerika, besuchten 1799 und 1800 die Küste von Paria, die Missionen der Indier und die Provinz Neuandalusien, durchstreiften Neubarzelona, Venezuela und das spanische Guiana, und reisten im Febr. 1800 nach den reizenden Thälern von Aragua ab; von Portocabello drangen sie von den Küsten des antillischen Meeres bis gegen den Aequator vor, durchwanderten die weiten Ebenen von Calabozo, Apura und die Llanos, und begannen dann zu St. Fernando eine äußerst mühselige Schiffahrt in Canots auf dem Rio Apura und Orinoko, Atahapo, Tuamini und Temi; dann drangen sie von der Mission von Javita aus zu Lande bis an die Quellen des Rio Negro, den sie bis an die Festung St. Carlos und die Gränzen von Grand Para hinabfuhren. Um den Orinoko genauer zu untersuchen, giengen die Reisenden nun nochmal bis zur Mission von Esmeraldo am Ursprunge des Flusses, wurden aber von den hier wohnenden Guajariben, wilden Menschenfressern, gehindert, bis zur Quelle vorzudringen; sie machten nun die Reise den ganzen Orinoko hinab bis an seine Mündung zu St. Thomas in Neuguiana, und kehrten nach großen Mühseligkeiten auf dem Orinoko nach Barcelona und Cumana durch die Missio=

nen der caraibischen Indianer zurück. Nach Verweilen von einigen Monaten auf der Küste begaben sie sich durch den südlichen Theil von St. Domingo und Jamaica nach Cuba, wo sie sich drei Monate aufhielten. Von hier wollten sie noch Mexico besuchen, und dann nach Europa zurückkehren, als falsche Nachrichten über Baudins Reise sie bewogen, sich nach Chartagena in Indien und von da durch die Meerenge von Panama nach dem Südmeere zu begeben. In Chartagena angekommen, änderten sie jedoch ihren Entschluß, verweilten einige Wochen in den Wäldern von Turbaco, fuhren den Magdalenenfluß hinab und landeten zu Honda, von wo sie auf wilden Wegen nach St. Fé de Bogota, der Hauptstadt von Neugranada, wanderten. Hier besuchten sie den berühmten Mutis, dessen Sammlungen ihnen großen Genuß gewährten und verweilten bis zum Sept. 1801. Ohngeachtet eben Regenzeit war, setzten sie nun ihre Reise fort und langten am 6. Januar 1802 nach mancherlei Untersuchungen in Quito an, wo sie sich neun Monate aufhielten, und von wo aus sie Ausflüge nach den Schneegebirgen von Antisana, Cotopaxi, Tunguragua und dem Chimborasso machten. Den letztern bestiegen sie bis zu einer Höhe von 18,576 Fuß (also 3485 Fuß höher, als Condamine 1745 gekommen war) über der Fläche des stillen Meeres, sie erstarrten beinahe vor Kälte, eine Schlucht hinderte sie, den noch etwa 1344 Fuß entfernten Gipfel zu erreichen. Von Quito aus traten sie endlich die Reise nach dem Amazonenflusse an, hinsichtlich dessen Humboldt vieles nachholte, was Condamine unbestimmt gelassen hatte, passirten zum fünftenmale die Anden, um durch Montan und Peru zu-

rückzukehren und begaben sich dann längs den unfruchtbaren Küsten des Südmeeres über Santa und Guarmey nach Lima, von wo sie sich im Jan. 1803 nach Guayaquil einschifften und nach 30 Tagen Acapulco erreichten. Wegen des zu Verakruz herrschenden schwarzen Erbrechens wurde die Abreise nach Mexico bis tief in den Winter verschoben, sie erreichten Mexico im April 1803 und verweilten mehrere Monate in der Hauptstadt, besuchten dann den mittäglichen Theil des Königreichs und kehrten nach der Stadt zurück, welche sie im Januar 1804 verließen, um den östlichen Abhang der Cordilleren zu besuchen. In Verakruz entgiengen sie glücklich dem schwarzen Erbrechen und reisten auf einer spanischen Fregatte nach Havanna ab, woselbst sie zwei Monate verweilten, dann nach Philadelphia sich einschifften, hier und in Washington abermals zwei Monate blieben und im August 1804 nach Europa zurückkehrten. Unglaubliches ward durch diese großartige Unternehmung für die Geographie jenes Welttheils, dann für Geognosie, Astronomie, Physik, Botanik und Naturbeschreibung überhaupt zu Stande gebracht; die reichen Sammlungen, welche die Reisenden mitbrachten, sind einzig in ihrer Art und von unschätzbarem Werthe; sie enthalten allein 6300 Arten Pflanzen. Die Beschreibung dieser Reise und ihrer Ergebnisse liefert v. Humboldt in der Voyage de Humboldt et Bonpland, einem seit 1810 zu Paris, Hamburg und London erscheinenden Prachtwerke, welches, wenn es vollendet ist, aus 12 Bänden in 4, 3 Bänden in Folio, zwei Sammlungen geographischer und einer Sammlung pittoresker Zeichnungen bestehen wird. Die

Früchte jener Reise haben Herrn von Humboldt mit Recht den Ruf eines der ersten Naturkundigen unserer Zeit erworben, und sein Name ist in ganz Europa verehrt. Er lebte seitdem die längste Zeit den Wissenschaften zu Paris, im Winter 1822 aber begleitete er den König von Preußen auf seiner Reise durch Italien, 1826 kehrte er von Paris nach Berlin zurück. Eine im Nov. 1818 projektirte Reise nach Ostindien und Tibet, zu der der König von Preußen bedeutende Unterstützung versprach, hat sich zerschlagen, aber in der neuesten Zeit unternahm v. Humboldt im Auftrage des russischen Kabinets eine wissenschaftlichen Reise nach dem Ural.

Hume (David), geb. zu Edinburg in Schottland 1711 aus der angesehenen Familie der Grafen Hume, starb nach einem ganz den Wissenschaften gewidmetem Leben 1776 unverheirathet mit Hinterlassung eines ansehnlichen selbst erworbenen Vermögens, ausgezeichnet als Philosoph und Geschichtschreiber. Seine englische Geschichte seit der Thronbesteigung des Hauses Stuart, welche sich durch Unpartheilichkeit auszeichnet und viel Licht über diesen entstellten Theil der englischen Geschichte verbreitet, seine Geschichte des Hauses Tudor, dann sein Werk über die früheren Perioden der englischen Geschichte begründeten seinen Ruhm im historischen Fache; im Gebiete der Philosophie hat er sich als Vater der rationellen Skepsis berühmt gemacht. Seine wichtigsten philosophischen Schriften sind die treffliche Abhandlung: „Versuch über die menschliche Natur (später umgearbeitet unter dem Titel: „Untersuchung über den menschlichen Verstand“), seine „moralischen, politischen und literarischen

Versuche und Abhandlungen", die „Untersuchung über die Grundsätze der Moral," die „natürliche Geschichte der Religion" und die nach seinem Tode erschienenen „Gespräche über die natürliche Religion." Seine sämmtlichen Werke sind in englischer Sprache abgefaßt, und von allen finden sich deutsche Uebersetzungen. Seine Zweifelsucht in der Philosophie gieng ins Unglaubliche, wenn er aber auch darin offenbar zuweit gieng, so entwickelte er doch überall großen Scharfsinn und namentlich bleibt ihm das große Verdienst, durch seine Untersuchungen der damaligen noch aus der Zeit der Scholastik herrührenden dogmatischen Metaphysik den kräftigsten Stoß gegeben zu haben, die nun einer mehr kritischen Bearbeitung Platz machen mußte. Seine Hauptansichten waren folgende: Alle Vorstellungen sind Ideen oder Eindrücke (innere Triebe), die letztern unterscheiden sich von den erstern durch ihre Stärke und Lebhaftigkeit; die erstern sind nur Copien der letztern; es gibt daher keine angeborenen Ideen, wohl aber angeborene Eindrücke. Die Ideen verbinden sich nach ihrer Aehnlichkeit, nach Zeit und Raum, und nach Ursache und Wirkung, aber nicht durch a priori gewonnene Schlüsse, sondern nach der Erfahrung, die uns die Dinge in solchen Verbindungen zeigt, und der Grund, daß wir dieses aus der Erfahrung folgern, liegt in der Gewohnheit. Auch die Begriffe: Kraft, Ursachlichkeit u. s. a., stammen aus der Erfahrung; denn der Begriff einer nothwendigen Verbindung unter den Erscheinungen und Begebenheiten entsteht erst durch die Wahrnehmung ähnlicher Erscheinungen, die stets miteinan-

der verbunden waren. Nach der Erfahrung und Sinnenwahrnehmung glauben wir an Dinge außer uns; gleichwohl sind die Sinne täuschend, und nur die Vorstellungen der Dinge sind uns gegenwärtig, nicht die Dinge selbst. Auch die Begriffe von Raum und Zeit, die dem gemeinen Menschenverstande klar sind, werden durch philosophische Untersuchung zweifelhaft; denn der Raum ist in das Unendliche theilbar und doch im Punkte und in der Linie endlich; die Zeit begreift eine unendliche Zahl von Zeittheilen in sich, deren einer den andern aufnimmt und gleichsam verschlingt; die Vernunft kann es weder begreifen, noch widerlegen. Ungewiß ist das Dasein Gottes, weil wir von unsern Handlungen und Zwecken nicht auf die Bestimmungen eines höhern, von uns ganz verschiedenen Wesens schließen können (Widerlegung des teleologischen und kosmologischen Beweises; vergl. Gott). Ebenso ist eine moralische Vergeltung der freien Handlungen des Menschen in einem künftigen Leben und die Unsterblichkeit der Seele nicht zu erweisen; denn dieser Beweis wäre einzig aus der Analogie der Natur zu führen, diese ist aber gerade entgegen, dieß zeigt die Sterblichkeit der Thierseelen und die Innigkeit des Zusammenhanges zwischen Seele und Körper; nichts ist ewig und wir können uns nicht einmal einen Begriff von dem Leben nach dem Tode machen. Der Selbstmord ist keine Pflichtverletzung; die Sittlichkeit gründet sich weder auf die Vernunft, die sich als unthätiges Prinzip blos mit Ideen und den Verhältnissen der Dinge beschäftigt, noch auf die Selbstliebe, sondern auf ein moralisches Gefühl, das dem des

Schönen und Harmonischen entspricht; das moralische Urtheil (ein angeborner Eindruck) bestimmt die Tugend als ein um sein selbst willen begehrungswerthes, durch sich selbst Befriedigung gewährendes Gut; was dem moralischen Gefühle Wohlgefallen eregt, ist tugendhaft, was Mißfallen, ist lasterhaft; tugendhaft ist die Wohlthätigkeit und ihre Quelle, das Wohlwollen. Die Religion gründet sich auf keinen Grundtrieb zur Religiosität im Menschen, sie ist nicht ganz für das Menschengeschlecht entbehrlich, aber es erheben sich wichtige Zweifel gegen sie, u. s. w. Man sieht daraus, zu welch gefährlichen Resultaten allzutiefes Forschen und Zweifeln unsern Hume führte, aber man sieht auch, wenn man das Uebertriebene wegnimmt, die ganze Grundlage zu dem, was später Kant durch seine Kritik in der deutschen Philosophie geleistet hat.

Humeral, bei den katholischen Priestern das leinene Tuch, welches beim Meßornate die Schultern bedeckt, und worüber dann das Meßgewand kömmt.

Hummel (Apis terrestris L.), eine Art großer haariger schwarzer Feldbienen mit einem weißen After und einem goldgelben um das Bruststück laufenden Ringe. Sie nistet auf Wiesen und Triften unter der Erde und lebt so wie die Bienen. Bei Einigen heißen auch die Drohnen so, Bienen, welche größer als die Arbeitsbienen sind (vergl. Biene).

Hummel (Johann, Nepomuk), einer der ersten Klavierspieler unserer Zeit und berühmter Komponist, geb. 1778 zu Preßburg, hat, nachdem er durch vorzügliche Meister, unter denen auch Mozart sich befand, ausgebildet worden war, auf seinen mannig=

faltigen Reisen seinen gegenwärtigen großen Ruhm sich verschafft, und auch durch seine vorzüglichen Instrumentalcompositionen nicht geringen Beifall erhalten. Unter der großen Anzahl seiner Kompositionen bemerken wir vorzüglich seine Ballets: „Helene et Paris;" „das belebte Gemälde" und „Sappho von Mitylene"; seine Kantaten: „Lob der Freundschaft", „Diana ed Endimione"; seine Opern: „Le vicende d'Amore"; „Mathilde von Guise"; „das Haus ist zu verkaufen"; „die Eselshaut"; „die Rückfahrt des Kaisers"; seine Pantomime: „der Zauberring" und „der Zauberkampf" und seine beiden großen Pianoforte-Konzerte aus A—moll und H—moll. Vor kurzem hat er auch eine große Klavierschule herausgegeben.

Humor (vom lat. humor, Feuchtigkeit) bedeutet in der Medizin die Säfte oder Feuchtigkeiten im menschlichen Körper; daher Humoralpathologen diejenigen Aerzte heißen, welche den Grund aller Krankheiten in Verderbung der Säfte suchen, und ihr System die Humoralpathologie, für deren Vater Galen erkannt wird. Schon vor Galen nahm man übrigens vier Hauptsäfte an: Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle; diese 4 Hauptsäfte wurden auf die 4 Ureigenschaften aller Dinge (Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit) zurückgeführt, aus beiden die geistigen Verschiedenheiten der Menschen erklärt und die Lehre von den Temperamenten gebildet; von da ist dann das Wort Humor in die Psychologie übergegangen und bedeutet hier so viel als beständig andauernde heitere Laune. Im Gebiete der Aesthetik ist das Humoristische nach Jean Paul, dem besten deutschen Humoristen, das romantisch Ko-

mische, das umgekehrte Erhabene, worin das Endliche auf das Unendliche, der Verstand auf die Idee, angewandt wird; er gibt vier Bestandtheile desselben an: humoristische Totalität (wo nicht das Einzelne, sondern das Endliche, durch den Contrast mit der Idee, vernichtet wird), die vernichtende oder unendliche Idee, humoristische Subjectivität und die humoristische Sinnlichkeit. Das Beste über die Theorie der Humoristik findet man in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik; er war der erste, welcher epischen, dramatischen und lyrischen Humor unterschied. Man muß gestehen, daß die Theorie des Humoristischen noch nichts weniger als vollendet ist, und daß sich die Natur desselben bei der Lektüre eines Jean Paul, Sterne, Hippel u. s. w. besser fühlen, als erklären läßt. Im gewöhnlichen Leben nennt man jeden Unterhaltungsschriftsteller einen Humoristen, welcher, ohne eine bestimmte Tendenz zu haben, seiner Laune freien Zügel läßt, und man ist von einem solchen schon befriedigt, wenn er unter vielem Sonderbaren und Abentheuerlichen doch unterhält, Witz hat und manches Gediegene und Nützliche anbringt. Die Wuth, es dem großen Jean Paul nachzumachen, hat aber manche zur Humoristik angefeuert, die gar keinen Beruf dazu haben, auch nur erträgliche Humoristen im weitern Sinne zu werden, so daß wir heute unter diesem hochtrabenden Titel von seichten Schwätzern überschwemmt werden, die keine bestimmte Tendenz verfolgen, weil ihr ganzes Leben ohne Tendenz ist.

Hund (canis), ein Geschlecht von Säugethieren, welche in beiden Kinnladen sechs ungleich lange Vorderzähne, lange, spitzige gekrümmte und einzeln

stehende Eckzähne, sechs bis sieben zackige Backenzähne auf jeder Seite, auf der Stirne der Länge nach eine Furche und Füße mit fünf Zehen haben. Man rechnet dazu den gemeinen Hund, den Wolf, den Schakal, Fuchs, Polarfuchs und die Hyäne. — Der gemeine Hund (canis familiaris) hat die Unterlippe von dem nackten, gezähnten Seitenrande der obern bedeckt, die runzelige Nase ist immer feucht und kalt, an der Seite der Schnauze stehen fünf bis sechs Reihen Barthaare und der Schwanz ist meist nach der linken Seite in die Höhe gebogen. Der Hund, dieser treue Gefährte des Menschen, der sich besonders durch die ausnehmende Schärfe seiner Sinne, verbunden mit seiner großen vielartigen Gelehrigkeit (sogar zum Fischfang), aber auch durch seine Wachsamkeit empfiehlt, ist längst mit ihm über alle fünf Welttheile verbreitet. Ob alle die verschiedenen Hundraçen als bloße Varietäten einer und derselben Gattung anzusehen sind, und ob diese selbst vom Wolf oder Schakal abstamme, ist schwer zu entscheiden. Zu den Hauptraçen gehören wohl der Mops, (der Bullenbeißer), die englische Dogge, der Neufundländer, der Jagdhund, der Pudel, der Schäfer- oder Haushund, das Bologneser Hündchen, der Dachshund, der neuholländische Hund, das Windspiel und der guineische Hund. Diese verschiedenen Hauptraçen paaren und vermischen sich aber nicht nur unter einander, sondern auch mit Wölfen und Füchsen, mit welchen sie sogar zuweilen fruchtbare Bastarde erzeugen.

Hundsfott, in der öffentlichen Meinung das beschimpfendste Wort, womit man nichtswürdigen und besonders feigen Menschen seine Verachtung zu er-

kennen gibt. Es ist wahrscheinlich durch Verderbung des Wortes Hundsvogt entstanden (das heißt Hundewärter), welche Benennung bei den Franken die schimpflichste war, die man einem freien Manne geben konnte.

Hundsgrotte (Grotta di cane), eine neapolitanische Höhle bei Pozzuolo, voll mephitischer, alles Leben in Kurzem vernichtender Dünste.

Hundsrück, ein langer waldiger Bergrücken von Kalkschiefer und von mittelmäßiger Höhe, eine Fortsetzung des Vogesengebirges in der preußischen Provinz Niederrhein, in den Regierungsbezirken Koblenz und Trier. Die ausgedehntesten Waldungen sind: der Sohnwald (wo einst der berüchtigte Schinderhannes hauste) und der Hochwald; sie enthalten viel Wild und die Bäche sind reich an Krebsen und Forellen. Das Vieh ist klein, das Fleisch sehr wohlschmeckend, der Boden nicht überall gleich; in den Ebenen gedeiht die Winterfrucht, in dem höhern, steinigtern Boden Gerste und Hafer, Flachs und Hanf, besonders aber die beiden letztern; der Flachs geht in einer großen Menge nach Brabant; der Kleebau ist seit einigen Jahren bedeutend, und wird der gewonnene Klee nach England verführt. Die Bewohner des Hundsrück sind sehr für ihre Heimath eingenommen.

Hundstage, die Benennung der Tage vom 24 Julius bis 23. August, in welcher Zeit die Sommer-Hitze am größten zu sein pflegt, und in welcher die Hunde häufig toll werden, was man ehemals dem Hundssterne (welcher um diese Zeit mit der Sonne zugleich aufgeht) zuschrieb. Der Hundsstern (Sirius) ist der größte und hellste unter den Sternen,

welche das Sternbild des großen Hundes ausmachen und überhaupt unter den Sonnensternen. Der **Hundstagsmonat**, derjenige Monat, in welchen die Hundstage gewöhnlich fallen, der August, welcher bei uns der heißeste und dadurch der beschwerlichste zu sein pflegt.

Hundsveilchen (viola canina L.), eine Art wilder, an Hecken in Menge wachsender, geruchloser Veilchen.

Hundswuth ist eine, meistens bei Hunden, aber auch bei Füchsen, Wölfen, Katzen u. a. Thieren mehr, vorkommende Krankheit, die unter heftigen Zuckungen den Tod unvermeidlich herbeiführt. Man unterscheidet zweierlei Arten derselben: die sogenannte stille Wuth, bei welcher der Hund minder tobt, gerade vor sich hinläuft und plötzlich abstirbt; dagegen die eigentliche Hundswuth durch heftige krampfhafte Zukkungen, Schäumen und wahre Raserei sich äußert. In beiden Fällen sind jedoch die ersten Symptome diese, daß der Hund träg und mürrisch wird, seinem Herrn weniger schmeichelt, oft ihn gar nicht kennt, dunkle Orte sucht, ohne zu schlafen, das Essen versäumt, und vor dem Wasser immer mehr Eckel zeigt. In der zweiten Periode, die oft schon nach 12 bis 24 Stunden eintritt, fällt er, wenn die eigentliche Wuth selbst ausbricht, alles an, was ihm in den Weg kommt, beißt darnach, ohne jedoch zu bellen, und läuft mit schäumendem aufgesperrtem Maule, aus dem er die bleifarbene Zunge weit heraushängt, den Schweif unter dem Leibe tragend, rastlos umher, bis er nach 2, 3—4 Tagen unter heftigen Zuckungen abstirbt. Der Biß eines solchen tollen Hundes ist tödtlich, indem

er sowohl bei Menschen, als andern Thieren einen ähnlichen Anfall erregt, was man jedoch dadurch zu vermeiden sucht, daß man die Wunde sogleich mit glühendem Eisen ausbrennt, oder noch besser, auf der Stelle, ehe noch das Gift weiter sich verbreiten konnte, den ganzen Biß herausschneidet. Die Krankheit selbst ist eine von jenen, deren eigentliche Natur noch nicht entdeckt ist, man kann jedoch mit Gewißheit behaupten, daß sie durch große Hitze oder Kälte, oder durch schnelle Abwechslung von Hitze und Kälte, durch Mangel an Wasser, durch unbefriedigten Geschlechtstrieb, durch vieles, besonders verdorbenes Fleisch fressen, am gewißesten aber durch den Biß eines andern an dieser Krankheit leidenden Thieres entstehe.

Hundwyl, appenzell'scher Flecken, mit 3400 Einwohnern, starken Märkten und Kattunweberei.

Hunger, das Gefühl des Bedürfnisses der Nahrung, welches entsteht, wenn der Magen, dessen durch die geschehene Verdauung erschöpfte Nervenkraft nach einiger Zeit sich wieder gesammelt hat, Speise als Object seiner Lebensthätigkeit verlangt, und der in dessen Folge sich äußernde Appetit (die Eßlust, Gelüste (s. d.) nicht befriedigt wird. Der Hunger ist sonach eine gesteigerte Eßlust, und hält zwischen dieser und dem sogenannten Heißhunger die Mitte. Wie der Appetit ein angenehmes, so erregt der Hunger ein unangenehmes Gefühl. Wird der Hunger gar nicht befriedigt, so entsteht hieraus ein fürchterlicher Kampf der Körperkräfte, der mit dem Tode endet, welchem gänzliche Abmagerung und Schwäche vorhergeht. Hungerkur ist diejenige Heilart, wobei man dem Kranken nur zur Lebensnothdurft zu essen erlaubt,

was bei mancherlei Krankheitszuständen, besonders aus Ueberladung des Magens, sehr vortheilhaft einwirkt, und namentlich gegen die Syphilis häufig in Anwendung gebracht wird.

Hunnan, hinterindische Stadt mit 5000 Einw., in der anamischen Provinz Dang-ngai.

Hunnen, ein Volk, vermuthlich finnischen Ursprunges, breitete sich in Nordasien gegen das chinesische Gebiet hin aus, ja ums Jahr 220 nach Christus hatten sie sich sogar einen großen Theil dieses Reiches unterworfen. Ums Jahr 300 gelang es den Chinesen wieder, das hunnische Joch abzuwälzen, sie hatten aber an den Hunnen immer gefährliche Nachbarn, daher immerwährende Kriege. Dieser überdrüssig, boten die Chinesen eine überlegene Macht auf, verjagten sie 374 aus ihren alten Wohnsitzen und drängten sie gegen den Don hin, wo die Alanen (s. d.) sich mit den Hunnen verbanden, wodurch es ihnen möglich wurde, die Ostgothen (s. d.) anzufallen und gegeben war hierdurch das Signal zur großen Völkerwanderung (376). Die Hunnen unterwarfen sich alle an der Nordseite der Donau wohnenden Völkerschaften und es fehlte ihnen nur ein tüchtiger Anführer, um der Schrecken aller Völker zu werden; diesen fanden sie in Attila (s. d.); aber mit seinem frühen Tode gieng auch sein auf den ausgebrannten Trümmern Griechenlands, Teutschlands und Italiens schnell gegründetes hunnisches Weltreich wieder unter, und Volk und Name der Hunnen verschwand. Die Hunnen waren ein Reutervolk von fürchterlicher Wildheit und gräßlichem Ansehen, sie trennten sich nie von ihren Pferden, sondern aßen und schliefen darauf,

unter ihren Holzsätteln machten sie das Fleisch mürbe. Dies und Wurzeln waren ihre Nahrung, Jagd und Krieg ihr Leben, Ackerbau und Gewerbe kannten sie gar nicht.

Hunter, zwey im Bereiche der Medizin berühmte Brüder. 1) William, geb. zu Kilbridge in der Grafschaft Lanerk oder Clydesdale in Schottland 1718, war berühmter Anatom, Wundarzt und Geburtshelfer, auch eifrig in dem Studium der Naturgeschichte und der alten Literatur, und starb als Leibarzt der Königin von England den 20. März 1783. Seine vorzüglichsten Schriften sind: sein Hauptwerk: „Anatomy of the human gravid uterus“ (London 1775, Fol. auch lateinisch) und mehrere Abhandlungen in den „Philosophical Transactions“ der medizinischen Gesellschaft in London. 2) John, dessen jüngerer Bruder, geb. 1728, studirte ebenfalls Anatomie und Chirurgie, ist Gründer der vergleichenden Anatomie, durch die er sich auch im Auslande berühmt machte, und starb den 16. Okt. 1793 als Generalwundarzt der englischen Armee, zu dem er 1789 ernannt worden war. Von seinen Werken bemerken wir vorzüglich: „Natural history of the human theeth“ (1771, 4; Suppl. 1778, 4; teutsch, Leipzig 1780, 2 Theile mit Kupfern); „On the venerale disease“ (1786, 4; teutsch, Leipzig 1787 mit Kpf.); „A treatise on the blood, inflammation and gun-shot wounds“ (Lond. 1794, 4; teutsch von C. B. G. Hebenstreit, Leipz. 1797, 2 Bände, mit Kupfern, nebst seiner Biographie).

Hunyad (Joh. v.), Hunniades, Woiwode und Obergeneral der Ungarn, entsetzte 1443 Belgrad,

siegte 1444 bei Varna, ward Vicekönig von Ungarn, verjagte 1456 die Türken aus Belgrad und starb im nämlichen Jahre zu Semlin. Sein Sohn Matthias Corvinus ward König von Ungarn. — Die Hunyader Gespannschaft in Siebenbürgen an der Maros und dem Gebirge Retyczat, hat auf 106²/₅ Q. M. gegen 102,000 Einw., gute Bienen- und Ziegenzucht und zum Hauptorte Deva.

Hupazoli (Franz) lebte in 3 Jahrhunderten, war geboren 1587 zu Casale im sardinischen Gebiet und starb als Consul von Venedig in Smyrna auf Scio im Jahre 1702, nachdem er 5 Frauen geheirathet, 49 Kinder gezeugt und bis gegen das Ende seines Lebens keine Krankheit erlitten hatte.

Hure, in der weitern Bedeutung eine (besonders unverheirathete) weibliche Person, welche durch unerlaubten Beischlaf die Keuschheit, oder, wenn sie eine Ehefrau ist, die eheliche Treue verletzt; in engerer Bedeutung ein geschwächtes Mädchen; in der engsten und eigentlichen aber eine Weibsperson, welche sich des Vortheils willen oder gegen Lohn Preis gibt, es sei an eine einzige Mannsperson, von welcher sie unterhalten wird, in welchem Falle sie eine Maitresse heißt, oder an eine jede Mannsperson, in welchem Falle sie noch stärker und härter eine öffentliche Hure heißt. Hurenhäuser (Bordelle), Häuser, in welchen Huren gehalten werden, welche Jedem gegen den bestimmten Lohn zu Gebote stehen. Es ist die Hauptaufgabe einer guten Polizei, dem Hurenwesen, das den Menschen an Leib und Seele verdirbt, durch Ausschaffung aller dieses schändliche Gewerbe treibenden Weibspersonen zu steuern; am we=

nigsten aber wird eine gute Polizei förmliche Bordelle dulden, es müßte denn das Volk bereits so verdorben sein, daß nur durch öffentlich authorisirte und controllirte Bordelle dem noch verderblichern heimlichen Hurenwesen gesteuert werden kann.

Huronen, eine nordamerikanische Völkerschaft, ursprünglich am Huronensee wohnend, seit 1650 aber von den Irokesen, die sie ihre Väter nennen, vertrieben, leben jetzt im Südwesten des Eriesees und sind bis auf 700 Krieger herabgekommen. Sie sind eine der gebildetsten freien nordamerikanischen Völkerschaften, leben in ordentlich gezimmerten Häusern, treiben Viehzucht und Ackerbau und haben zum Theil das Christenthum angenommen. Fälschlich werden unter dem Namen Huronen die Irokesen mitbegriffen.

Huronensee, der mittelste unter den großen nordamerikanischen Landseen, 750 Q. M. groß, ist durch den Miechillimakinak mit dem Michigan, durch den Detroit mit dem Erie und durch den Franzosenfluß mit dem Nepissing verbunden. Die auf demselben befindliche Insel Manitualien gilt für heilig.

Husaren, leichte ungarische Reiter, welche ihren Namen 1458 erhielten, als von 20 Häusern immer ein Mann zum Heerlager gesandt werden mußte, denn husz heißt im Ungarischen zwanzig und ar die Löhnung. Diese leichte Reiterei kam später unter Beibehaltung der ungarischen Kleidung und Bewaffnung (besonders mit krummen Säbeln) auch bei andern Mächten in Aufnahme; besonders berühmt waren die preußischen Husaren unter Fritz II. Die Husaren bilden jetzt, wo sie noch bestehen, die leichteste Kavallerie; in Bayern sind sie aufgelöst. — Die Husa-

rentasche hängt am langen Riemen fast zur Erde herab und zeigt gewöhnlich den Namenszug des Fürsten. — Vergl. auch Leibhusar.

Huß, Johann, geboren zu Hussinecz (daher sein Name), einem Dorf in Böhmen, im Jahre 1373, wurde 1396, nachdem er sich auf der Prager Universität für jene Zeit sehr große theologische Kenntnisse verschafft hatte, Magister und fieng 1398 an, öffentlich über Theologie und Philosophie Vorlesungen zu halten. Seit 1402 böhmischer Prediger an der Bethlehemskapelle zu Prag, erwarb er sich die Gunst des Volkes ebensosehr, als die der Studenten, und dadurch, daß bald nachher die Königin Sophie ihn zu ihrem Beichtvater machte, gewann er auch Einfluß bei Hofe. Huß bekam die Schriften des englischen Reformators Wiklef zu lesen, welche ihn bald so anzogen, daß er selbst sich entschloß, an der Verbesserung des damaligen Kirchenwesens kräftig mitzuarbeiten, und bald bemerkte man diese Wendung seines Gemüthes auch in seinen Predigten, in welchen er besonders das unsittliche Leben der Geistlichen, welches zu jener Zeit sehr überhand genommen hatte, sehr heftig mitnahm. Als diese sich bei König Wenzel deshalb beklagten, gab Wenzel, der ihm gewogen war, zur Antwort: „So lange Magister Huß wider uns Laien predigte, habt ihr euch darüber gefreut. Jetzt ist die Reihe an Euch gekommen. Ihr mögt es also auch dulden!" und somit wären sie abgewiesen. Zu gleicher Zeit verdarb es Huß auch mit den teutschen Professoren und Studenten auf der Prager Universität, gegen die er die Rechte der Einheimischen in Schutz nahm und so den berühmten Auszug derselben (5000 an der Zahl) nach

teutschen Universitäten veranlaßte. Bei allem dem konnte es ihm nicht an Feinden fehlen, und es konnte nicht fehlen, daß er, der gegen Seelenmessen, Bilderdienst, Mönchsleben, Ohrenbeichte, Fasten u. s. w. laut und beständig predigte, bald beim heiligen Stuhle als Ketzerlehrer denunzirt wurde. Man citirte ihn nach Rom. Huß aber gieng nicht, sondern appellirte, als man ihn in der Folge in den Bann that, an ein allgemeines Concilium. Im Jahre 1414 von dem Concilium zu Kostnitz vorgeladen, erschien er mit einem Geleitsbriefe von Kaiser Sigismund; als er angekommen war, versprach ihm auch Pabst Johann XXIII. vollkommene Sicherheit. Am 4. Novbr. nemlich ließ er seine Ankunft dem Pabste melden, mit der Bitte, ihm, der das kaiserliche Geleit habe, auch den päbstlichen Schutz zu Kostnitz angedeihen zu lassen. Der Pabst antwortete: „Huß soll sicher seyn, und wenn er gleich meinen Bruder ermordet hätte" und hob den über ihn ausgesprochenen Bann auf. Als demohngeachtet Huß nach wenigen Tagen auf die öffentlichen Anschläge seiner Feinde hin, die ihn als Ketzer brandmarkten, arretirt und gefangen gesetzt wurde, und Hussens Freunde nun das päbstliche Versprechen geltend machen wollten, erwiderte Johann, es sei das nicht auf seinen Befehl geschehen; er stünde selbst unter den Kardinälen und Bischöfen. Der Kaiser, als man es ihm berichtete, drang zwar sogleich bei dem Concilium auf Hussens Freilassung, konnte jedoch dieselbe nicht erhalten. Huß, dem bei der Sache nicht wohl war, suchte zu entfliehen, wurde aber eingeholt und unter strengeren Verwahr gebracht. Im Gefängnisse des Bischofes erkrankte er,

und, da man ihn doch auffoderte, sich wegen der gegen ihn gestellten Anklagen zu rechtfertigen, bat er um einen Advokaten, konnte jedoch denselben nicht erhalten, weil er, wie man ihm sagte, sich wegen des Verdachtes der Ketzerei dieser Rechtshilfe unwürdig gemacht hätte. Er ward an der Kette zur Selbstvertheidigung vor die Kirchenversammlung geführt. Als man ihn bei Kaiser Sigismund vorbeiführte, fragte er den Kaiser: Ist das dein sicheres Geleit? der Kaiser aber wurde roth vor Scham und wendete sich weg. Man las nun dem Huß mehre Artikel aus seinen Büchern vor, die er widerrufen sollte. Huß erbot sich, da er nicht widerrufen könne, sie zu erklären. Zum Unglücke war unter den Artikeln einer, daß ein König in einer Todsünde vor Gott ein unwürdiger König sei, der dem Kaiser so mißfiel, daß er nun auch von diesem nichts mehr zu hoffen hatte. Als daher nach geschehener Verlesung Huß nicht widerrief, ward er als hartnäckiger Ketzer verdammt, degradirt und der weltlichen Macht übergeben, die ihn zum Scheiterhaufen verurtheilte, was die gewöhnliche Strafe der Ketzer war. Seine ausführlichen Gründe hatte man zwar gehört, aber gar nicht Anstalt gemacht, sie zu widerlegen, sondern nur auf Widerruf gedrungen. Huß wurde daher am 6. Julius 1415 lebendig verbrannt. Man setzte ihm eine papierne Inful auf, die mit Teufeln bemalen und mit den Worten: „Huß, Erzketzer" bezeichnet war. Vor der Domkirche verbrannte man seine Bücher, als er eben vorbeigeführt wurde; er sah es und lächelte. Als er bereits an den Pfahl gebunden war, ermahnte man ihn nochmals zum Widerruf. Huß

wollte nicht, und der Scheiterhaufe wurde angezündet. Huß zitterte nicht vor dem Tode, sondern betete noch einige Psalmen und rief mehre Male: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Und als er ein altes Mütterchen sah, welches zum Scheiterhaufen Holz zutrug, sprach er: „O du heilige Einfalt“. Der Pöbel duldete nicht, daß man sein Gesicht gegen die Sonne kehrte, man mußte ihn, als er schon auf dem Scheiterhaufen stand, noch gegen Sonnenuntergang wenden. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut. Bald nach ihm endete auf gleiche Weise sein Freund Hieronymus von Prag (s. d.). Huß war von sanftem Charakter und gemäßigt frommen Sinnes, seine Absicht gieng nicht sowohl dahin, das Dogma zu ändern und eine Sekte zu stiften, als vielmehr eine Reformation der damaligen Kircheneinrichtung und Disciplin herbeizuführen, welche damals von der gesammten Christenheit für nothwendig erkannt wurde. Ob er hierin zu weit gegangen sei, oder nicht, werden Katholiken und Protestanten verschieden beurtheilen, hier kann darüber kein Urtheil erwartet und gefällt werden. Daß aber weder Concilium noch Kaiser das Recht hatten, einen Menschen wegen singulärer Meinungen zum Tode zu verurtheilen, gesteht heutzutage Jedermann zu, und daher wird in dieser Hinsicht Hussens Hinrichtung kaum Jemand anders als mit der allgemeinen Thorheit der Zeit entschuldigen; daß man ihm aber die Treue brach, das läßt sich nimmermehr rechtfertigen, am wenigsten durch den Satz: „Ketzern ist man keine Treue schuldig“, und seine Hinrichtung bleibt daher ewig ein Schandfleck für Kaiser Sigismund und das Kost=

nitzer Koncilium. Von Hussens und seines Freundes Hieronymus Tode schreibt Aeneas Sylvius (nachheriger Pabst Pius IV): Beide eilten zum Scheiterhaufen, als wenn man sie zu einer Tafel geladen hätte. — Ihr Tod war aber auch nicht nutzlos für die christliche Welt. Denn durch sie war der reformatorische Geist mächtig angeregt worden, und erlosch nicht wieder, bis eine gründliche Reformation auch für die katholische Kirche — durch das Tridentinum — vollendet war. Nicht angenehm waren aber die unmittelbaren Folgen jener Auto da fe's für Kaiser und Reich und für die Geistlichkeit, die Strafe folgte vielmehr dem Verrathe auf dem Fuße nach, indem in Böhmen nun eine ungeheure Menge von Anhängern der neuen Lehre sich sammelte, welche unter dem Namen Hussiten bereits seit 1417 mit Bewilligung des schwachen Wenzel das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen, und bald, besonders durch die Gewaltthätigkeiten des Kardinallegaten J. Dominico veranlaßt, die Fahne des Aufruhrs aufsteckten. Wenzel war bereits am 13. August 1419 gestorben und Sigismund konnte unter den bestehenden Verhältnissen seine Ansprüche auf den verwaisten Thron nicht geltend machen, sondern mußte vielmehr sehen, wie Böhmen durch eine 15jährige Anarchie verheert wurde. Die Fanatiker begannen ihre Laufbahn damit, daß sie die Kirchen und Klöster der Katholiken plünderten und einäscherten, und die Mönche und Priester mordeten. Joh. von Ziska, ein böhmischer Ritter, sammelte hierauf ein hussitisches Heer, und warf sich mit demselben und den übrigen Hussiten in die von ihm angelegte Stadt Tabor, von wo aus er glänzen=

de Siege über die Kaiserlichen erfocht und solches Ansehen genoß, daß sein Ansehen dem eines Protektors des Landes nahe kam. Als aber das Sengen und Brennen seiner Leute und andrer kleiner Hussitenhaufen kein Ende nahm, schritt die gemäßigtere Partei, der es vorzüglich um den Kelch im Abendmale und um die Wiederherstellung der Ruhe zu thun war, zur Besetzung des Thrones durch die Wahl eines Königs, Ziska aber widersetzte sich derselben mit seinen Taboriten standhaft, wodurch es geschah, daß die Hussiten allmälig in mehre Parteien zerfielen, was sie nothwendig schwächen mußte. Dennoch war der überdieß blind gewordene Ziska siegreich gegen die Truppen des Kaisers, den ihm feindlich gesinnten Adel und gegen die Prager, die ihre Stadt nur durch den harten und bald gebrochenen Frieden (14 Sept. 1424) vor der Vernichtung retteten, bis er den 12. Oct. 1424 an der Pest starb. Nun war der Parteiungen kein Ende. Die Prager hatten Koribut, den Neffen des Großfürsten Witold von Lithauen zum Könige eingesetzt, derselbe mußte jedoch schon 1427 der Krone entsagen, während Procopius, der von Ziska empfohlene Nachfolger des Taboriten-Feldherrn, sich seiner Stellung würdig zeigte, und in zwei Treffen (1427 bei Mieß und 1431 bei Tachau) die ihm an Zahl weit überlegenen Kreuzheere der teutschen Reichs-Völker schlug. Diese Siege und die Streifereien der Hussiten in benachbarte Länder machten sie immer furchtbarer. Endlich sah sich, weil der allgemeine Friede durch sie gefährdet war, die Basler Synode genöthigt durch Sigismund, der sich seines Anhanges unter dem böhmischen Adel und in Prag be-

dienen konnte, Unterhandlungen mit den Hussiten einleiten zu lassen, welche am 20. Nov. 1433 die Prager Compactaten herbeiführten, die aber nicht von allen angenommen wurden, daher sich noch einmal ein Streit erhob, der aber durch den Sieg beigelegt wurde, welchen am 30. Mai 1434 die Katholischen und die gemäßigte Hussitenpartei (die Calixtiner) bei Böhmischbrod über die Hartnäckigen erfochten, die sich nun nicht mehr recht erheben konnten und aus denen in der Folge die böhmischen Brüder (s. d.) hervorgiengen. Kaiser Sigismund bestieg nun den böhmischen Königsthron, nachdem er die vom Concilium noch gemilderten Compaktaten beschworen hatte (5. Juli 1436), ward aber auch an den Böhmen treulos und starb 1437 ohne sein Versprechen erfüllt zu haben. So endete der berühmte Hussiten-Krieg. Die Hauptbedingung, welche das Concilium den Calixtinern (von calix, der Kelch) gestattet hatte, war der Gebrauch des Kelches beim Abendmahl.

Husten ist eine starke Bewegung der Brust und Lungen, die hauptsächlich in einem öfters abgesetzten und schallenden Ausstoßen der Luft sich äußert. Es wird durch ihn alles, was in der Luftröhre sich befindet, ausgeleert, und er rührt gewöhnlich von einem starken Reize der innern Haut der Luftröhre her. Husten wird aber auch im gemeinen Leben der Katarrh genannt, weil er durch solchen sich kund gibt; allein dieser besteht in einer Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre, die weit mehr gereizt ist und vielen Schleim absondert. Der Katarrh muß mit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden, indem er, wenn er vernachläßigt wird und über 14 — 20 Tage

andauert, leicht in eine Lungenentzündung übergehen kann.

Hut, in der Pflanzenlehre (pileus) der oberste Theil eines Pilzes, welcher meist tellerförmig ist und die Werkzeuge der Begattung enthält; in eigener und gewöhnlicher Bedeutung eine aus festem und steifem Stoffe gemachte Bedeckung des Hauptes, zum Unterschiede von einer Haube und Mütze. Besonders sind die Hüte eine Kopfbedeckung der Männer; man unterscheidet nach dem Stoffe besonders Filz-, Seiden- und Strohhüte, die letzteren werden auch von Frauen häufig getragen. Die Seidenhüte sind wohlfeiler als die (von auf eine künstliche Weise zu einem Ganzen verbundenen Haaren oder Wolle verfertigten) Filzhüte, aber nicht so dauerhaft. Man hat runde, dreieckige und Klapphüte, bei welchen letztern der Rand an einer Seite, wo er aufgeklappt ist, niedergeschlagen werden kann. Der Hut war vor Alters das Zeichen der Freiheit, und bei den Freilassungen der Alten war das gewöhnliche Zeichen die Verleihung des Hutes (welcher aber damals nicht von Filz, sondern von Tuch oder Wolle verfertigt wurde); daher denn auch die Sitte, daß man vor solchen, welchen man seine Ehrfurcht bezeigen will, den Hut abnimmt. In der Heraldik dient der Hut zuweilen statt der Krone und des Helmes, oder wird zugleich mit denselben gebraucht; es gibt geistliche und weltliche Wappenhüte; die erstern sind der rothe Cardinalshut mit 15, der erzbischöfliche mit 10 und der bischöfliche Hut mit 6 Quasten auf jeder Seite, letztre beide von grüner Farbe, dann der schwarze Hut der päbstlichen Protonotaren mit 3 Quasten. Zu den welt-

lichen Wappenhüten gehören besonders die Fürstenhüte (rothe Hüte mit breiter Hermelineinfassung, dem Reichsapfel und Kreuze), von denen die Churfürstenhüte nicht unterschieden sind, und von denen sich der erzherzogl. österreich. Fürstenhut nur durch eine eckige Verbrämung und einen mit Perlen besetzten Bogen, auf dem der Reichsapfel ruht, unterscheidet. Ueber den vereinigten Wappen der schweizerischen, in der Eidgenossenschaft verbundenen Cantone ruht ein großer runder Hut zum Zeichen der Freiheit.

Hutcheson (Francis), geb. in Irland 1694, starb 1747 als Professor der Moralphilosophie zu Glasgow und gilt für den Stifter der Schule der sogenannten schottischen Moralphilosophen. In der theoretischen Philosophie war er Eklektiker; in der praktischen aber erklärte er die Tugend für eine habituelle und herrschende Aeußerung aller guten Affectionen gegen Gott und die Menschen, welche, die Begierden und Gefühle einschränkend, uns zu einer solchen Handlungsweise bestimme, daß wir die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes in ihrem weitesten Umfange nach unsern Kräften befördern. Das Kriterium der guten Affektionen ist ihm der moralische Sinn, welcher unmittelbar Recht und Unrecht, Gutes und Böses unterscheidet, dadurch, daß wir vom erstern angenehm, vom letztern unangenehm affizirt werden. Die Sorge für die eigne Wohlfahrt ist nach ihm für sich bloße Klugheit; erst dann wird sie zur Tugend, wenn sie das Wohl Anderer bezweckt; denn daß der Mensch nicht blos für sich, sondern auch und zwar vorzüglich für Andere sorgen müße, beweise nicht allein der angeborne Trieb des Wohlwollens, sondern auch

dieses, daß der Mensch für sich kein Ganzes, sondern nur ein Glied eines größern Ganzen, der menschlichen Gesellschaft, ist. — Diejenige Staatsverfassung erklärte Hutcheson für die beste, die Weisheit in der Auswahl der zum allgemeinen Besten geeignetsten Maaßregeln mit Verschwiegenheit in Bestimmung derselben, Treue und Schnelligkeit in ihrer Ausführung und Einigkeit und Harmonie im Ganzen verbinde. Hutchesons Ansichten finden sich dargelegt in seinem Systeme der Moralphilosophie (London, 1752. 4. 2. Thle.) und in seiner „Untersuchung über den Ursprung unsrer Ideen der Schönheit und Tugend" (Lond. 1720 u. 1727, teutsch, Frankf. 1762), welches letztre Werk zugleich eine bedeutende Ausbeute für den Aesthetiker darbietet.

Hutten (Ulrich von), jener freimüthige Teutsche, der sich den doppelten Lorbeer des Helden und Dichters flocht, die Wahrheit selbst gegen Herrscher laut auszusprechen sich nicht scheute, und wegen seines Patriotismus, wie wegen seines Wechselgeschickes, gleich berühmt ist, wurde den 21. April 1488 auf dem Schlosse Stockelberg in Franken geboren, und widmete sich frühe den Musen, kaum aber erging der Aufruf zum Kriege, so folgte er den Bannern Max I. nach Italien (1509); allein statt des gehofften Siegeskranzes riß ihn sein feuriges Blut ins Unglück, indem eine jugendliche Unbesonnenheit ihm Gesundheit und Gönner raubte; arm und kränklich sah ihn sein Vaterland wieder, wo er ein unstätes Leben führte, bis er am Bischofe von Olmütz einen Gönner fand. Von jetzt an trat er als lateinischer Dichter auf, um sich aber noch mehr auszubilden,

besonders weil er sich dem Rechtsfache zu widmen wünschte, besuchte er nochmals Italien, hatte aber auch diesesmal widriges Geschick, denn bei der Einnahme von Pavia verlor er alle seine Habseligkeiten und die Geringschätzung, die zu Rom den Teutschen widerfuhr, nahm ihn ganz wider die Italiener, besonders wider den Clerus daselbst ein, daher er herzlich gerne einer an ihn ergangenen Einladung des Bischofs von Mainz ins Vaterland folgte, wo er sich die Freundschaft der berühmten Männer jener Zeit, eines Celtes, Reuchlin, Pirkheimer ꝛc., ja selbst die Achtung des Kaisers erwarb. Dennoch begab er sich nochmal nach Italien, wozu ihn der Kummer über den Mord seines Vetters, des Hofmarschalls von Hutten, den der Herzog von Würtemberg an ihm begangen hatte, und über den Tod seines väterlichen Freundes Eitelwolf von Stein bewog, aber auch dießmal mit nicht viel besserem Glücke, daher er gerne wieder ins Vaterland zurückkehrte, wo ihm die Ehre widerfuhr, daß ihn sein Kaiser Max I. in Augsburg feierlich zum Dichter und zwar mit dem nämlichen Kranze, den das schönste Mädchen Augsburgs, des gelehrten Peutingers Tochter, Constantie, gewunden hatte, krönte. Von jetzt an lebte er ganz den Wissenschaften geweiht. Da fand er die bekannte Schrift des Valla über die erdichtete Schenkung des Kaisers Constantin an den Pabst in einem Kloster auf und wie er in Italien besonders durch Geringschätzung der Teutschen in seinem Innern gekränkt worden war, so suchte er sich dadurch zu rächen, daß er selbe dem Pabste Leo X. zu dediciren die Kühnheit hatte, wodurch er sich natürlich den Haß dieses Pabstes zuzog.

Der Krieg gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg war Hutten willkommen, um sein Racheschwert auch mitfühlen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit lernte er Franz von Sickingen (s. d.) kennen, an den er sich brüderlich anschloß, auch bei ihm, als das Unglück über ihn einzubrechen drohte, bis an dessen Tod eine sichere Stütze fand. Er hatte nämlich nur zu laut dem neuen Reformator beigestimmt, den er mit Wort und That unterstützte, wodurch er des Pabstes doppelten Zorn auf sich wälzte. Nach Sickingens Tode irrte er lange unstät umher, bis er endlich auf einer Insel im Züricher See eine Ruhestätte bei einem armen Pfarrer, zugleich aber auch das Ende seiner Leiden fand; er starb daselbst im August 1523 in der Blüthe seines Lebens. Er war der freimüthigen Wahrheit ein Opfer geworden. Die Epistolae obscurorum virorum mögen an ihm einen der thätigsten Arbeiter gehabt haben.

Hutung, ein bequemer Ort zur Viehweide, daher Hutungsrecht, in der Landwirthschaft das Recht gewisser Personen, ihr Vieh auf Brachfeldern anderer Landbesitzer hüten oder weiden zu lassen; es steht dieses Recht an vielen Orten besonders der so nothwendigen Abschaffung der Dreifelderwirthschaft entgegen und wirkt daher wie alle ähnlichen Beschränkungen des Eigenthumes höchst verderblich.

Huygens (Christian), n. A. Huyghens, geboren im Haag 1629, starb daselbst 1695, nachdem er sich im Bereiche der Mathematik, Physik und Astronomie als rastloser Forscher durch viele wichtige Entdeckungen unvergeßlich gemacht hatte. Er studirte zuerst Rechtswissenschaft, folgte aber bald seinem größeren Dran-

ge zur Mathematik und Naturwissenschaft, und erfand 1656 die Uhren mit angewandtem Pendel,-durch welche er bald auch auf die Entdeckung der Evoluten geleitet wurde, über welche beide Entdeckungen er sich in seiner sehr berühmten Schrift „Horologium oscillatórium etc.“ (Paris, 1673, Fol.) äußert. Außerdem untersuchte er auch die Bewegung schwerer Körper auf bezeichneten Wegen, erfand 1661 mit Wallis und Wren gleichzeitig die Lehre von der Mittheilung der Bewegung durch Stoß; entdeckte die Theorie der Schwungbewegung, gab eine physisch-mathematische Theorie von der Bewegung des Lichts heraus und machte sich im Gebiete der Astronomie durch die Berichtigung des Ringes und Entdeckung des 4ten Trabanten des Saturnus, den er mit von ihm selbst verbesserten Teleskopen untersuchte, berühmt. Seine Schriften erschienen in 3 Sammlungen: „Huygenii opusc. posthuma“ (Leiden 1707); „Opera varia ed. I. A. s'Gravesande“ (nebst einer Biographie Huygens, Leiden 1724, 4 Thle); und „Opera reliqua etc.“ (Amst. 1728, 2 Theile 4.)

Huysum (Hans v.), ein vorzüglicher Blumen- und Früchtmaler, geb. zu Amsterdam 1682, starb ebendaselbst 1749. Er kam der Natur so nahe, daß man seine Gemälde beinahe für Wirklichkeit ansah, und gab seinen Gegenständen eine so angenehme und feine Zartheit, daß man seine schwächeren Pflanzentheile fast durchsichtig nennen konnte. Er war auch der erste, der Blumen, die ihm noch besser gelangen, als Früchte, auf hellem Grunde darzustellen versuchte, hatte aber auch dabei eine so große Eifersucht, daß er Niemandem gestattete, während des Malens

ihm zuzusehen. Sein anderer Bruder, Justus, war Schlachtenmaler, starb aber schon in seinem 22. Jahre, und sein dritter Bruder, Jakob, verschaffte sich großes Ansehen durch Copien von Gemälden seines Bruders, starb aber auch schon 1740 in England.

Hyaden, in der Mythologie die Töchter des Atlas von unbestimmter Zahl, welche nach ihrem Bruder Hyas die Hyaden genannt wurden, über dessen Tod, den er auf der Jagd durch ein wildes Thier fand, sie sich zu Tode geweint haben. Jupiter setzte sie, weil sie den jungen Bacchus zu Nysa in Arabien erzogen hatten, unter die Sterne, wo sie das bekannte Gestirn der Hyaden im Kopfe des Stiers bilden, und, wie die Fabel sagt, noch immer fortweinen. Vielleicht ist jene Fabel von daher entstanden, weil die Hyaden, wenn sie über den Horizont kommen, heftigen Regen verkünden, daher man auch ihren Namen vom griechischen Worte ὕειν, regnen, ableitet.

Hyäne, Abendwolf, Grabthier (Canis Hyaena L.), ein wildes, zum Hundegeschlechte gehöriges Thier in Asien und Afrika, mit borstenähnlichen Haaren, einer aufrechtstehenden Mähne, einer stark behaarten, struppigen Schnauze und scharfen Klauen zum Graben. Es ist sehr räuberisch, stark und verwegen, wohnt in unterirdischen Höhlen, geht zur Nachtzeit auf den Raub aus und scharrt auch wohl die Leichname aus den Gräbern.

Hyalith ist eine aus stein- und metallartigen Bestandtheilen, aus denen kein Glas gemacht werden kann, zusammengesetzte neue Geschirrmasse, die undurchsichtig, hart, sehr schön glänzend und eine Er=

findung des Grafen Buquoy ist. Die Gefäße von dieser Masse werden vergoldet, sehr schön geschliffen und geschnitten, und machen einen nicht unbedeutenden Luxusartikel aus.

Hyalurgie ist ein Zweig der technischen Chemie und lehrt, wie Glas bereitet wird. Die Glasbereitung ist eine Art Schmelzung, da durch das Feuer glasartige Steine und alkalische Salze in Fluß gebracht, und in Produkte verwandelt werden, die nach ihrem Erkalten mehr oder weniger durchsichtig, unauflöslich, durch Feuer aber wieder schmelzbar sind. Die glasartigen festen Körper werden zu diesem Ende in gewölbten Oefen geschmolzen, und mittelst eiserner Pfeifen alsdann zu Blasen geblasen, worauf ihnen die beliebige Form gegeben wird. Manche Gegenstände, vorzüglich solche, die man aus Krystallglas bereitet, können nicht geblasen, sondern müssen gegossen werden; beide Arten der Glasmacherei sind jedoch in neuerer Zeit ungemein vervollkommnet worden.

Hyazinth, ein schöner Jüngling und Liebling Apolls. Als dieser einst während seiner Verbannung auf Erden sich mit ihm im Scheibenwerfen übte, blies der eifersüchtige Zephyr dem Hyazinth die Wurfscheibe an den Kopf, so daß er todt zur Erde niedersank. Apollo ließ aus seinem Blute eine Blume hervor wachsen, welche seinen Namen (Hyazinth) erhielt. Wahrscheinlich meint die Fabel, unsre heutige Hyazinthe jene Lilienart, auf welcher die Buchstaben A I zu sehen seyn sollen, Buchstaben, welche im Griechischen so viel als Ach! bedeuten. Die Fabel von Hyazinth findet sich erzählt in Ovids Metamorphosen, Buch X. Vers 162 u. f.

Hyazinth, s. Zirkon.

Hyazinthen sind Zwiebelgewächse, die durch den Bau, die Farbenpracht und den Wohlgeruch ihrer Blumen sehr angenehm sind. Man hat ihrer schon 69lei Arten gezählt, von denen einige auf langen dicken, bisweilen befleckten und mit vielen Blumen besetzten Stengeln wachsen; während hingegen andere niedere Stängel mit wenigen zerstreut sitzenden Blumen haben. Ihre Fortpflanzung geschieht theils durch Saamen, theils durch das Zwiebelkraut selbst, letztere Art ist jedoch besser, weil die Blumen aus Saamen sich sehr leicht verändern. Jene Art, welche die schönsten und gesuchtesten Varietäten hat, ist hyacinthus orientalis nach Linné, der orientalische Hyacinth. Aus Harlem in Holland (s. d.) werden sehr viele Hyazinthen-Zwiebel bezogen.

Hyde de Neuville (Paul, Graf v.), geb. zu Charité-sur-Loire, trat 1797 in politischer Hinsicht in Frankreich auf, nachdem er sich schon zu Anfang der Revolution nach Paris begeben hatte. Er war einer von denen, die sie durch geheime Umtriebe gegen die bestehende Macht auszeichneten, und verschwor sich in Verbindung mit seinem Schwager Delarue (Mitglied des Rathes der Fünfhundert), jede mögliche Mühe anzuwenden, um die durch die Freiheit gestalteten Institutionen zu vernichten, und die alte Regierung wieder herzustellen. Doch die plötzliche Rückkehr Bonapartes aus Aegypten vereitelte alles. Nichts desto weniger machte er jetzt, durch eine unbedeutende Rolle verlarvt, die er listig sich anpaßte, sogar Reisen nach England im Interesse der Royalisten, und verband sich 1799 mit den Insurgenten in den West-

departements, doch wurden abermals seine Pläne zu nichte gemacht. Seine listige Dreistigkeit aber ließ ihn dieselben noch nicht aufgeben; da ward er entdeckt, und schon war ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt, dem er nur durch eine schnelle Flucht nach England entging; seine Papiere fielen jedoch in die Hände der Regierung. Nun lebte er bis 1805 in Lyon in großer Verborgenheit, erhielt jedoch nach einiger Zeit von Napoleon die Erlaubniß, nach Anordnung seiner Angelegenheiten in Frankreich sich nach Spanien begeben zu dürfen, wo er auch nicht lange blieb, sondern nach Nordamerika sich begab und nächst dem General Moreau in Neuyork sich ankaufte. 1814 nach Napoleons-Fall kehrte er nach Frankreich wieder zurück, und wurde im Jahre 1815 zum Mitglied der Deputirtenkammer erwählt, in welcher Stelle er abermals durch seinen Royalismus sich auszeichnete. Nach der Auflösung der Kammer erhob ihn der König in den Grafenstand, und sandte ihn als bevollmächtigten Minister zu dem nordamerikanischen Staatencongreß, nachdem er ihn noch zuvor mit dem Großkreuze der Ehrenlegion geschmückt hatte. 1822 kehrte er von Amerika zurück, ward 1823 abermals zum Deputirten in der Kammer erwählt, und bald darauf nach Lissabon als Bothschafter geschickt, wo ihn der König Johann VI. für wichtige Dienste, die er ihm bei Unruhen, durch den Prinzen Miguel erregt, leistete, zum Grafen von Bemposta ernannte. 1824 kehrte er von Lissabon zur Kammer zurück, verlor aber seine diplomatische Stelle, nachdem er sich durch seine Opposition gegen Villèle und durch seine Verbin=

dung mit Chateaubriand der Regierung verhaßt gemacht hatte.

Hyder Ali, Beherrscher von Mysore (Mayssur in Ostindien), geb. 1728, starb 1782. Er war einer der größten Männer seiner Zeit, und zeichnete sich nicht allein durch Geist und Tapferkeit, sondern auch durch Liebe und Milde gegen seine Unterthanen und als Beförderer der Künste und Wissenschaften vorzüglich aus. Seine hohe Würde verdankte er seinem einsichtsvollen Geiste, vermittelst dessen er europäische Kriegsmanier und Soldatenzucht auf seine mysorischen Landsleute übertrug, und sich so in kurzer Zeit vom Anführer einer kleinen Reiterschaar bis zum Befehlshaber des ganzen mysorischen Heeres emporschwang. An die Spitze des Heeres gestellt, verdrängte er die bisherige Königsfamilie aus ihrer Herrschaft, und führte von nun an selbst als oberster Machthaber die Regierung des Landes, das er durch Eroberung von Calicut, Bednor, Onor, Cananor und anderer benachbarter Staaten bis 1766 bis zu 3360 Quadrat-Meilen erweiterte, und erregte durch zwei Kriege gegen die englisch-ostindische Compagnie, die er zum Theil in Verbindung mit den Franzosen führte, die Aufmerksamkeit aller Länder. Doch die Engländer waren es auch, die nach seinem Tode unter der Regierung seines Sohnes Tippo Saheb durch mannigfaltige Kriege das kurz erst mächtig gewordene Reich wieder schwächten und nach der Eroberung von Seringapatnam (4. Mai 1799) in mehrere Theile zersplittern machten.

Hydor heißt im Griechischen das Wasser, daher Hydraulik (Hydrodynamik und Hydrosta-

tik) in der Physik die Lehre von der Bewegung und vom Gleichgewichte der flüssigen Körper; Hydrocephalus, der Wasserkopf, die Kopfwassersucht; Hydrogen, der Wasserstoff; Hydrographie, die von den Gewässern handelnde Geographie, und hydrographische Karten solche, auf denen der Lauf und die Verbindung der Gewässer dargestellt ist; Hydrologie, die Lehre vom Wasser, Beschreibung der verschiedenen Wasser auf der Erde in Ansehung der Stoffe, woraus sie gemischt sind; Hydrometer, ein Wassermesser, zur Wahrnehmung des steigenden oder fallenden Wassers; Hydrophobie, die Wasserscheu; Hydrophthalmie, die Augenwassersucht; Hydroskop, die Wasseruhr, und Hydroskopie, die Betrachtung des Wassers und die Wahrsagung aus demselben; Hydrotechnik, die Wasserbaukunst, und Hydrothorax, die Brustwassersucht. Hydrostatische Wagen (Aerometer) sind Werkzeuge, welche — in Flüssigkeiten gesenkt — deren spezifische Schwere, die mit ihrer Geistigkeit im umgekehrten Verhältnisse steht, angeben.

Hydra, s. Herkules und Lernäische Schlange.

Hydraulik, oder Hydrodynamik und Hydrostatik, eine mathematische Wissenschaft. Die Hydrodynamik ist die Lehre von der Bewegung tropfbar flüssiger Körper. Da aber alles Flüssige, weil es schwer ist, den Gesetzen der Bewegung welche aus der Schwere entspringen, wie das Feste, unterworfen ist, so muß auch seine Bewegungsart auf die Gesetze der Bewegung fester Körper gebaut seyn, die sich dann nur nach der speziellen Form des Flüssigen zu modificiren haben. Die drei Hauptlehren,

womit sie sich beschäftigt, sind gerichtet a) auf die Bewegung des Wassers in Röhren und Kanälen, welche statt findet, wenn Wasser aus einem Orte in einen andern geleitet werden soll: b) auf die Bewegung des Wassers aus Oeffnungen, welche dann statt findet, wenn dem Wasser, das sich in einem Behälter befindet, nach unten, nach der Seite oder nach oben ein Auslaufsraum gelassen wird; und c) auf die Wellenbewegung, worunter man diejenige Bewegung des Wassers versteht, durch welche, wenn auf einen Punkt der Wasserfläche was immer für eine Kraft gewirkt hat, dasselbe sich progressiv wechselweise über die horizontale Fläche erhebt und unter dieselbe vertieft. Hydrostatik, oder Wasserwägekunst ist die Lehre vom Gleichgewichte tropfbar flüßiger Körper unter einander und mit festen Körpern. Man theilt sie daher auch in 2 Hauptabschnitte, wovon der erste von dem Drucke der flüssigen Materien überhaupt und ihrem Gleichgewichte unter sich; der zweite von ihrem Gleichgewichte mit eingesenkten festen Körpern handelt. Auch werden die Anwendungen hievon zur Entdeckung der eigenthümlichen Schwere der Körper mit zur Hydrostatik gerechnet. Die Hydraulik lehrt alle künstlichen Verfügungen, die man mit Wasser treffen kann, und die Wassermaschinen genannt werden, und ist die Grundlage der ganzen Hydrotechnik oder Wasserbaukunst. S. Kästner's „Anfangsgründe der Hydrodynamik" (2. Auflage, Göttingen 1797); Wiebeking's „Uebersicht der Wasserbaukunst (2. Auflage, Hamb. 1802, 2 Bände).

Hydrioten, Spezzioten und Ipsarioten, die griechischen Stämme, welche die kleinen, felsigen

Inseln Hydra, Spezzia und Ipsara bewohnen, die kühnsten und geschicktesten Seeleute des Archipelagus, bildeten im Kampfe Griechenlands mit der Pforte den Kern der griechischen Seemacht. Ipsara, das alte Psyra mit einem Bacchustempel, welches vor etwa hundert Jahren Psara hieß, wurde damals von einigen kühnen Griechen, die sich dem türkischen Joche entziehen wollten, bevölkert und angebaut; es liegt als der äußerste Vorposten Griechenlands an der nordwestlichen Küste, und ist kaum 2 Meilen groß. Die neuen Ansiedler der kleinen Insel, erfinderisch und fleißig, vermehrten sich in Folge der Zeit bis auf 2000 Mann und lebten im Wohlstand. Hydra, das Centrum des griechischen Seehandels und das Palladium griechischer Freiheit, so wie auch das nahe Spezzia, 3 Stunden von der Küste, südöstlich vom Peloponnes, ist wohl befestigt; beide Inseln zählen 40,000 Einw., wovon 30,000 Einw. auf die sehr gebildete Stadt Hydra kommen. Von diesen drei Inseln, die sich durch Handelsthätigkeit Wohlstand und Cultur erwarben, gingen, als man türkischer Seits ihnen diese gefährden wollte, die ersten Aufrufe zur Befreiung Griechenlands an das griechische Vaterland, und im Kampfe selbst hatte man ihnen des Wichtigen viel zu danken; Kondorioti und Turnbasi waren Hydrioten, Georg und Konstantin Kanaris, Miauli u. A. Ipsarioten, und der trefflichen Spezziotin Bubulina (nachherigen Gemalin Kolokotronis) Schiffe sperrten zuerst Napoli di Romania; aber auch namentlich Ipsara fühlte die Rache der Pforte; es wurde vom Kapudan Pascha im Juli 1824

durch Verrath albanesischer Söldner erobert und nach mehrtägigem Kampfe in einen Steinhaufen verwandelt, um fortan den griechischen Seeräubern zum Schlupfwinkel zu dienen. Die Einwohner von Ipsara selbst hatten sich nach Salamis geflüchtet. Glücklicher waren Hydra (dessen katholische Einwohner unter Frankreichs Schutze stehen) und Spezzia, doch hat auch hier der Krieg Wohlstand und Bevölkerung gemindert.

Hydryaden, in der Mythologie eine Art von Nymphen (Wassernymphen), welche zugleich mit den Hamadryaden die Töne von Pans Syrinx mit Tänzen begleiten.

Hyeren, s. Hieres.

Hygieia, bei den Römern Salus, die Göttin der Gesundheit, Tochter des Aeskulap, trägt eine Schale in der einen, eine Schlange in der andern Hand, und Lorbeeren oder einen Kranz von Arzneikräutern um das Haupt. Einige setzen ihr die Schlange auf den Schooß, oder winden sie ihr um den Arm, oder hängen sie neben ihr auf einem Baume auf, oder winden sie um einen runden Altar, der neben ihr steht. Von ihr heißt Hygiastik die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern. (Vergl. Wildbergs „Hygiastik". Berl. 1822. 2te Aufl.)

Hyginus (Cajus Julius), ein berühmter römischer Grammatiker und Mythograph, von August, dessen Freigelassener er war, zum Vorstande der palatinischen Bibliothek ernannt, war nach einigen aus Spanien, nach andern aus Alexandrien, und ein Freund

des Ovid. Seine 227 Fabeln aus der Göttergeschichte erschienen cum notis variorum zu Hamburg 1674 in 8. Auch schreibt man ihm 4 Bücher Astronomiae poeticae zu, die aber (so wie auch die Fabeln) im Mittelalter sehr verfälscht wurden. Es erschienen die IV. lib. Astr. poetic. zu Venedig 1482 in 4. Beide Werke hat Joh. Scheffer 1674 zu Amsterdam herausgegeben.

Hygrometer (Feuchtigkeitsmesser), Notiometer, Hygroskop, ein künstliches Instrument, vermittelst dessen man die Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft erforschen kann. Es wird von Holz, Saiten, Stricken und andern Dingen gemacht, die sich je nach der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft um ein Merkliches aufwinden oder zusammenziehen. So verfertigte Saussüre eines von einem Menschenhaare, und de Luc von einem Fischbeinstreifen. Das Nähere hierüber zeigt Zylius's „Prüfung der neuen Theorie des Herrn de Luc vom Regen und seiner daraus abgeleiteten Einwürfe gegen die Auflösung" (Berlin, 1795).

Hylas, (in der Mythologie) ein schöner Knabe, welchen Herkules liebte und der ihn beim Argonautenzuge begleitete; als Hylas bei Troja ans Land gestiegen war, um Wasser aus dem Flusse Askonius zu schöpfen, ward er von einer Nymphe, die von seiner Schönheit bezaubert war, ins Wasser hinabgezogen. Herkules rief und suchte vergebens nach ihm, und vergaß über dem Suchen zu seinen Gefährten zurückzukehren, die ohne ihn die Reise fortsetzten, weil er ihnen, wie sie vorgaben, wegen seiner allzugroßen Stärke die Ruder zerbrach, und weil sie besorgten,

er würde ihnen wegen der starken Mahlzeit, die er zu sich nahm, allen Mundvorrath aufzehren.

Hylozoismus nennt man die Lehre, welche eine allgemeine Weltseele annimmt, die jedoch, als überirdisches höheres Prinzip, die Welt keinesweges schuf, sondern dieselbe nur aus dem von Ewigkeit her schon vorhandenen Urstoffe, Chaos genannt, sich bilden machte. Die Anhänger dieser Lehre heißen Hylozoisten, wie man jedoch auch jene alten Philosophen zu nennen pflegt, welche jeder Pflanze eine Seele beilegten.

Hymen, Hymenäos, bei den Griechen der Gott der Ehen, wird wie ein Jüngling abgebildet, mit einer Fackel in der Hand, auch wohl mit einem Schleier in der andern und auf dem Haupte einen Kranz von Majoran und Blumen. Catull gibt ihm gelbe Sokken an die Füße, und Ovid kleidet ihn in ein safranfarbiges Kleid. Die Neuern geben ihm den Myrthenkranz auf das Haupt und in die Hand, auch wohl eine mit Blumen umwundene Kette, die angenehmen Bande des ehelichen Bundes damit anzudeuten. Als seine Geschichte wird gewöhnlich Folgendes erzählt, obgleich es auch nicht an andern Sagen fehlt. Hymen, ein Jüngling von schöner Gestalt und von niedrigem Stande, liebte eine vornehme Athenienserin. Um sich ihr nähern zu können, mischte er sich in weiblichen Kleidern unter die Jungfrauen, die zu Athen am Meeres-Ufer das Fest der Ceres begingen. Seeräuber brachen aus einem Hinterhalte hervor und schleppten sie insgesammt zu ihren Schiffen, um sie als Sklavinnen zu verkaufen, waren aber kaum am jenseitigen Ufer gelandet, als sie vom

Weinen berauscht in Schlummer sanken. Mit Hilfe der Jungfrauen entwaffnete und tödtete Hymen die Räuber; allein kehrte er nun nach Athen zurück und versprach den trauernden Vätern die Rückkehr ihrer Töchter, wenn man ihm seine Geliebte zur Frau geben wollte. Dieß geschah und Hymen lebte mit ihr in so glücklicher Ehe, daß man seit seinem Tode bei der Eingehung von Ehen vor allem ihn um seine Hilfe zu bitten pflegte. Bald wurde er als Gott der Ehen unter die Götter versetzt und ihm Bacchus und Venus zu Aeltern gegeben. Von ihm erhielt das Hochzeitlied oder der Brautgesang gleichfalls den Namen Hymenäos, weil man bei der Vermählung ihm zu Ehren Lieder sang.

Hymettus, in der alten Geographie ein Berg in Attika, gegen Süden von Athen, mit trefflichem, immer flüssig bleibendem Honig. Jupiter, der hier verehrt wurde, hieß von daher Hymettius.

Hymnen, deren Gegenstand das Lob der Gottheit, deren Inhalt die Bewunderung, Empfindung und Verherrlichung göttlicher Eigenschaften und Werke ist, machen die erhabenste Gattung der Ode (s. d.) aus, und fodern den höchsten Schwung des lyrischen Dichters. Andacht und gottesdienstliche Anbetung müssen darin durchgehends herrschen, und je lauterer die Religion ist, deren Gefühl sie ausdrücken, desto mehr sind sie im Stande, die Seele des Lesers zu heben und mit gleich lebhafter Empfindung zu erwärmen. Nur wenige von unsern gewöhnlichen gottesdienstlichen Gesängen nehmen und vertragen den höhern lyrischen Schwung des Hymnus; die meisten sind mehr Lieder als Oden, mehr Aeusserungen stiller betrach-

tender Andacht als Ausbrüche des lebhaftesten Religionsgefühles. — Das Alterthum gibt uns in dieser Gattung der Ode die vortrefflichsten Muster. Vorzüglich sind es einige lyrische Stücke der heiligen Schrift, und nächst ihnen verschiedene griechische Hymnen zum Lobe der Götter, sowohl die, welche man dem Orpheus und Homer beilegt, als die spätern von Kallimachus, Proklus und Kleanthes. Auch gehören verschiedene Chöre griechischer Trauerspiele und aus der lyrischen Poesie der Römer einige Oden des Horaz hieher. Zu den vornehmsten neuern Hymnendichtern gehören unter den Italienern Tasso, Menzoni, Lemene und Chiabrera; unter den Franzosen Ronsard, J. B. Rousseau und le Franc de Pompignan; unter den Engländern Cowley, Prior, Akenside, Thomson und Gray; endlich unter uns Teutschen Kramer, Klopstock, Voß, Wieland, Lavater und Herder.

Hypatia, die Tochter des Philosophen Theon, eine schöne, tugendhafte und gelehrte Dame des Alterthums, welche zu Ende des vierten Jahrhunderts zu Alexandrien, wo sie geboren war, der platonischen Schule vorstand, und welche nach dem Zeugnisse des Sokrates alle Philosophen ihrer Zeit an Gelehrsamkeit übertraf. Als der Statthalter Orest, der ihr befreundet war, und der heil. Cyrillus, damaliger Bischof zu Alexandrien in Feindschaft gerathen waren, und Orestes der Versöhnung sich entgegensetzte, glaubte das Volk, es geschehe auf den Rath der noch dem Heidenthume huldigenden Hypatia, und dieß brachte den Pöbel so gegen sie in Wuth, daß die Unglückliche bei einem Aufruhre von ihm im März 415 in Stücke zerrissen wurde. Von ihren Schriften ist nichts auf uns gekommen.

Hyperbel, ein griechisches Wort (das eigentlich der zu weite Wurf bedeutet), hat im gewöhnlichen Leben und in den schönen Redekünsten den Begriff der Uebertreibung im Ausdrucke und in der Darstellung; bei Dichtern und Rednern ist sie zu entschuldigen, oft sogar lobenswerth, dagegen im historischen und philosophischen Style immer gefährlich und zu vermeiden. In der Geometrie ist Hyperbel die Begränzungslinie des vierten Kegelschnittes, welcher dann entsteht, wenn man von einem Punkte an der Seite des Kegels (dieser Punkt wird der Scheitel der Hyperbel genannt) nach der Grundfläche zu schneidet, jedoch nicht mit der Axe des Kegels parallel, weil sonst eine Parabel entstünde. Hyperbolisch, was übertrieben ist, in einer andern Bedeutung, was die Form einer Hyperbel hat.

Hyperboräer nannten die Alten alle ihnen unbekannten Bewohner des Westen und Norden, die sie später als ziemlich glückliche und gesittete Völker fanden, obschon man früher sie für in ewigem Dunkel wohnende Cimmerier hielt. Die wichtigsten dieser hyperboräischen Völkerschaften waren die Völker jenseits der Alpen und des Hämus, wo damals die Teutschen, Sarmaten, Daken, Skythen, Gothen u. s. w. wohnten.

Hyperides, ein atheniensischer Redner, Schüler des Plato und Isokrates, verwaltete Athen mit Weisheit und vertheidigte sein Vaterland lange gegen die Eroberungspläne Antipaters, nahm aber nach dem Treffen bei Kranon ein trauriges Ende. Er wird zu den 10 berühmten griechischen Rednern gezählt, es ist uns aber leider nur noch eine einzige Rede von ihm übrig.

Hyperion, in der Mythologie einer der Titanen (s. d.), der Vater der Luna und Aurora, auch des Helios oder Sol; oft heißt auch der Sonnengott selbst bei den Dichtern Hyperion oder Titan.

Hypermnestra, s. Danaiden.

Hypnos bei den Griechen, Somnus bei den Lateinern, der Gott des Schlafes, wird von den Mythologen ein Sohn der Nacht genannt. Sein Aufenthalt war ein dunkler Wald, wo er in der Höhle eines Berges auf Mohn und Schlafmachenden Kräutern ruhte. Dem Homer zufolge gab ihm Juno für einen Dienst, den er ihr einst erwies, die Pasithea zur Gemahlin, welche der Dichter eine der jüngern Charitinnen nennt. Der Schlaf wird als ein schlafender Jüngling oder Knabe dargestellt, der mit Mohn gekrönt ist, oder auch Mohnköpfe in der Hand hält, und sich zuweilen auf den Kopf eines schlafenden Löwen stützt, oder auch nur auf einer Löwenhaut ruht, welches zum Zeichen dient, daß der Schlaf Alles bezwinge. Einige malen ihm eine Eidexe zur Seite, weil diese den schlafenden Menschen bewachen und ihn wecken soll, sobald eine Schlange naht.

Hypochondrie (griech. ὑπο, unter, und χονδρος, der Rippen- und der Brustknorpel; daher Hypochondrium, die Gegend des Unterleibs, welche unter den kurzen Rippen liegt), eine sehr schlimme Krankheit, ist die Verletzung der Funktionen des Unterleibs, vorzüglich der großen Geflechte hinter dem Magen, als dem eigentlichen Centralnerven; daher dabei die Empfindlichkeit des Nervensystems krankhaft erhöht, sein Wirkungsvermögen aber geschwächt erscheint. Die Hypochondrie erzeugt die mannigfaltigsten krankhaften Zu-

stände, so daß ein Hypochondrist alle möglichen Krankheiten zu haben glaubt. Die Störung des Nervenzustandes hat übrigens auch auf das Gemüth des Kranken bedeutenden Einfluß; der Hypochondrist ist bald schwermüthig, ängstlich und übertrieben religiös, bald wieder übertrieben lustig und heiter; besonders aber ist die höchste Aengstlichkeit in Hinsicht auf ihren physischen Zustand und eine Sucht zum beständigen Medizinieren, welches gerade am schädlichsten ist, bei den Hypochondristen einheimisch. Es ist diese Krankheit auch sehr langwierig, da sie mit der ganzen Natur des Individuums zusammenhängt, und sie wird selten ganz geheilt, weil die Hypochondristen gewöhnlich die wahre Kurart am wenigsten gebrauchen wollen; nicht selten verliert sie sich jedoch mit dem Alter von selbst, wenn das Nervensystem weniger empfindlich geworden ist. Veranlassende Ursachen dieser Geist und Leib ertödtenden und das Leben zur Last machenden Krankheit kann Alles sein, was die Funktion des Nervensystems des Unterleibs verletzt, die Empfindlichkeit desselben krankhaft erhöht, die Verdauung schwächt, und die Absonderungen des reproduktiven Nervensystems von dem sensitiven vermindert. Besonders hat sich (nach Hufeland) vor Hypochondrie zu hüten, wer von nervenschwachen Eltern gezeugt wurde, frühzeitig zum Lernen und Sitzen angehalten wurde, in der Jugend Onanie getrieben hat oder sonst in der physischen Liebe ausschweifend war, wer, viel sitzend, in der Stube einsam gelebt, viel warme Getränke genossen, gar zu viele empfindsame Bücher gelesen hat. Anzeigen, daß die Hypochondrie sich einstellen wolle, können sein, wenn man eine sehr veränderliche, bald

traurige, bald lustige Gemüthsstimmung hat, öfter mit Magen- und Verdauungsbeschwerden, auch Blähungen geplagt wird, Beängstigungen und Klopfen im Unterleibe, Drücken, Spannen und dergleichen ungewohnte Gefühle in demselben empfindet, wenn man früh und nüchtern sehr müde, verdrossen und unbrauchbar ist, bis man etwas Stärkendes zu sich genommen hat, wenn man große Neigung zur Einsamkeit und zum Stillschweigen hat, Hülsenfrüchte und ähnliche Speisen hart verdaut, und überhaupt seltene und trockene Ausleerung durch den Stuhl hat, u. s. f. Dienliche Mittel gegen die Hypochondrie sind Vermeidung des sitzenden Lebens (man sollte wenigstens im Stehen am Pulte oder auf einem hölzernen Bocke reitend arbeiten), thätige Lebensart und Körperbewegung, besonders Bewegung in freier Luft und Reiten, Vermeidung der Einsamkeit und Besuchung von lebhaften Gesellschaften, Reisen und Veränderung der Luft, Aufenthalt auf dem Lande und eine geordnete Lebensweise. Selbst die in hohem Grade vorhandene Krankheit kann durch einen halbjährigen Aufenthalt auf dem Lande, unter Körperarbeit und viel im Freien zugebracht, ganz geheilt werden. Sehr nützlich ist bei Anlagen zur Hypochondrie das Reiben des Unterleibs, etwa morgens vor dem Aufstehen mit der Hand oder einem wollenen Tuche eine kleine Viertelstunde lang. Sorgfältig muß man sich hüten, dem mit dieser Krankheit immer verbundenen Hange zum Mediciniren nachzugeben, auch Kuchen, Käse, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, Fett und schweres Bier vermeiden. Der Hypochondrie der Männer entspricht beim weiblichen Geschlechte die Hysterie, welche

gleichfalls eine krankhaft erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems ist, die aber hier von den Geschlechts-Organen ihren Ursprung nimmt (daher der Name, vom griechischen ὑστερα, die Mutter), und, sich schneller und allgemeiner durch alle Körpertheile verbreitend, Krämpfe, Zusammenziehen des Halses, Kopfschmerzen, Ohnmacht, Herzklopfen, u. s. w. erzeugt. Man nannte die hysterischen Zufälle einst Vapeurs, weil man sie für aus dem Magen aufsteigende Dünste hielt und diese waren lange bei gern empfindsam scheinenden Frauenzimmern Mode.

Hypokrisis (auch wohl hypokritische Musik — das letztere Wort hier im weitern Sinne der Griechen genommen), bei den Griechen Alles, was auf Tanz, Geberde und Stellung, besonders beim Schauspiele, Bezug hatte, daher überhaupt die Aktion des Schauspielers, und **Hypokrit** ein Akteur, in der bei uns gewöhnlichern, tropischen Bedeutung aber ein Heuchler und Scheinheiliger.

Hypothek (hypotheca), das Pfandrecht (s. d.), welches an einer Sache erworben wird, ohne daß diese selbst in den Besitz des Pfandgläubigers kommt, wodurch sich die Hypothek vom Faustpfande (pignus) unterscheidet; daher die Hypothekbestellung schon ursprünglich, besonders beim unbeweglichen Eigenthume, vorkömmt. Es ist dieselbe ein Institut des röm. Rechts, das sich aber im teutschen Rechte weiter ausgebildet hat, welches bei allen freiwillig (durch Vertrag) bestellten Hypotheken meistens die Ingrossation, d. h. die gerichtliche Abmachung und Bestärtigung foderte, oder doch gewiß der ingrossirten Hypothek einen Vorzug vor andern freiwilligen einräumte. Im neuern

Rechte der meisten teutschen Staaten hat sich das Institut der Hypothek noch weiter ausgebildet. Es herrscht namentlich der Grundsatz der Spezialität, d. h. es ist nicht gestattet, eine Hypothek auf das gesammte Vermögen, sondern nur auf einzelne namentlich bestimmte Theile desselben zu bestellen. Ferner gewährt nur die Eintragung der Hypothek in die gerichtlichen Hypothekenbücher (was man das Prinzip der Oeffentlichkeit nennt) ein wirkliches Pfandrecht; die Rangordnung mehrerer auf dieselbe Sache eingetragenen Hypotheken wird allein durch den Vorzug des Alters bestimmt, und selbst die nicht durch Verträge bestellten, sondern durch das Gesetz selbst eingeräumten und privilegirten Hypotheken des gemeinen Rechts, so wie die durch den Richter erlangten, geben kein Pfandrecht, sondern nur ein Recht auf Eintragung der Hypothek in die Hypothekenbücher, wodurch allein das Pfandrecht erworben werden kann. An beweglichen Sachen kann keine Hypothek, sondern nur ein Faustpfandrecht durch Tradition erworben werden. Die Einrichtung der Hypothekenbücher unterscheidet sich von der bei den ältern Ingrossationen üblichen vornehmlich dadurch, daß die Eintragungen zunächst auf die Sache, nicht auf den Namen des Schuldners geschehen, die Gewißheit aber, daß dieser über die Sache zu verfügen habe, für den Gläubiger durch die Berichtigung des Besitztitels, welche bei der Erwerbung einer unbeweglichen Sache zu dem Hypothekenbuche geschieht, möglichst gesichert ist, indem Jeder, der durch jene legitimirt ist, rechtskräftig über die Sache verfügen kann. Der Grund dieser ausführlichen Gesetzgebungen im Hypothekenwesen,

die sich mit Abänderungen jetzt in den meisten teutschen Staaten und in Frankreich finden, ist das in unserer Zeit besonders nothwendig gewordene Streben, durch Sicherung ihrer Gläubiger den Credit der Grundeigenthümer zu heben.

Hypothenuse heißt in einem rechtwinkligen Dreiecke die dem rechten Winkel gegenüberliegende Seite, im Gegensatze der beiden andern Seiten, welche Katheten heißen.

Hypothese, ein Satz, der nicht bewiesen, aber doch mehr oder weniger wahrscheinlich ist, und den man annimmt, etwa anderes Gegebenes daraus in Ermanglung von etwas besserem zu erklären; so hat man z. B. zur Erklärung der Entstehung unserer Erde nur mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen. Eine solche Hypothese darf wenigstens keinen Widerspruch, weder mit sich selbst noch mit andern bereits erwiesenen Sätzen, enthalten, und muß hinreichen, das Gegebene daraus zu erklären. Unter mehreren Hypothesen ist unter übrigens gleichen Umständen die einfachste und fruchtbarste zu wählen. Hypothetisches Verhältniß, das Verhältniß von Bedingung und Bedingtem, Grund und Folge. Hypothetisches Denken, s. analytisches Denken. Es ist gleich bedeutend mit synthetischem Denken (vergl. auch Denken, Urtheil und Schluß).

Hypotypose, in der Rhetorik die Redefigur, vermöge deren man der Anschaulichkeit wegen einen Gegenstand als gegenwärtig vorstellt; beim Unterrichte bezeichnet Hypotypose auch Anschaulichmachung der Begriffe, wozu man sich der Beispiele, Gleichnisse und Analogien, überhaupt aber entsprechender An=

schauungen bedient.

Hypsikles, ein Mathematiker von Alexandrien, Schüler des Isidor, lebte unter Marc Aurel und L. Verus (169 n. Ch.) und wird für den Verfasser des 14. und 15. Buches von Euklids-(s. d.) Elementen gehalten. Ausserdem haben wir noch von ihm ein Buch de ascensionibus (Paris. 1680. 4.).

Hypsipyle, in der Mythologie die Tochter des Königs Thoas von Lemnos. Zur Zeit seiner Regierung hatten sich, erzählt die Sage, die Lemnierinnen durch unterlassene Opfer an der Venus versündigt, und wurden von dieser mit einer so stinkenden Seuche bestraft, daß ihre Männer sich thrazische Beischläferinnen beilegten und sich von ihren Weibern absonderten. Als einst ein großer Theil der Lemnier nach Thrazien geschifft war, sich dort mit Thrazierinnen vollends zu versehen, tödteten die Lemnierinnen alle zurückgebliebenen Männer, nur Hypsipyle verschonte ihren Vater und verbarg ihn den Wüthenden. Als die Argonauten nach Lemnos kamen, glaubten die Weiber, es wären ihre zurückkehrenden Männer und widersetzten sich ihrer Landung mit Gewalt, bis sie den Irrthum erkannten und sie freundlich aufnahmen, auch sich, da sie indeß von ihrer Seuche geheilt waren, gut mit ihnen verstanden; Hypsipyle gebar vom Jason zwei Kinder. Als aber später die Verheimlichung ihres Vaters auskam, mußte sie flüchtig werden, fiel Seeräubern in die Hände und wurde an den König Lycus (Lycurgus) nach Nemea verkauft, der sie zur Wärterin seines Sohnes Opheltes machte. Ein Orakel befahl, das Kind nicht eher auf die Erde zu setzen, als bis es vollständig laufen könnte. Hyp-

sipyle trug es daher sorgfältig auf den Armen, als ihr vor Nemea die sieben Fürsten begegneten, die gegen Theben zogen, und eben frisches Wasser suchten; sie bathen sie, ihnen einen Brunnen zu zeigen; Hypsipyle glaubte dem Orakel genug gethan zu haben, wenn sie das Kind auf einen hohen Estrich, der in der Nähe war, setzte, und zeigte den sieben Fürsten den Brunnen; indeß aber kam der Wächter des Brunnens, ein Drache, und verschlang das Kind. Nur mit Mühe erhielten die sieben Fürsten von Lycus Verzeihung für Hypsipyle; sie gaben dem Kinde zu Ehren Leichenspiele, aus welchen nachher die nemeischen Spiele (s. d.) wurden. Nach Andern wurde Hypsipyle eingekerkert und nur ihre Söhne befreiten sie vom Tode, dem sie entgegensah.

Hyrkanien, eine von Bergen umgebene, im Innern aber fruchtbare Provinz des alten Persiens (jetzt ein Theil von Khorasan und Masenderan), nord- und westwärts von Parthien am kaspischen Meere, bis an den Fluß Oxus; mit dem Fluße Sideris (Esker) und den Städten Syringis oder Hyrkana, Nisäa (Nesa), wo die parthischen Könige begraben wurden, und Apavarctica (Abiverd), einer Stadt mit einem ansehnlichen Gebiete. Die Bewohner des Landes waren wahrscheinlich scythischer Abstammung.

Hysterie, s. Hypochondrie.

J.

J, der neunte Buchstabe im teutschen Alphabet, unter den Vokalen der dritte und mittelste.

Jamblichus, aus Chalcis in Coelesyrien, lebte im vierten Jahrh. n. Chr. und war des Porphyrius Schüler, ein griechischer Philosoph. Aus der Menge seiner Schriften haben wir nur noch eine Abhandlung über die aegyptischen Mysterien und ein Fragment über den Pythagoras und seine Philosophie. Jene hat Theod. Gale, (Oxf. 16/8. Fol.) am besten herausgegeben, dieses findet man bei der Amsterdamer Ausgabe des pythagorischen Lebens vom Porphyrius. Bei allem Uebertriebenen, Verworrenen und Fabelhaften dieser Schriften sind sie doch zur bessern Kenntniß der morgenländischen Philosophie ein wichtiger Beitrag.

Jambus, ein Versfuß, welcher aus einer kurzen und einer langen Sylbe nach einander (υ—) besteht; ein Gedicht in Jamben heißt ein jambisches, und nimmt man je nach Bedürfniß 4, 6, 8 und mehr Jamben auf eine Zeile oder Vers. Sie eignen sich besonders zur lyrischen Poesie und für's Drama, wo sie, mit Ana-

päſten (⏑ ⏑ —) vermiſcht, eine von der natürlichen Art zu ſprechen ſich wenig unterſcheidende Versart bilden. Die meiſten Tragödien von Schiller ſind in dieſer Versart gedichtet.

Japetos, ein Titan, Vater der Japetoniden (Prometheus, Epimetheus, Atlas und Menötios), Stammvater der Japetiden, einer Reihenfolge der berühmteſten griechiſchen Helden. — Japix, Sohn des Dädalus, nach dem Japygia genannt ward, die Gegend am Meerbuſen von Tarent. Japyden hieß ein Volk in Illyrien, längs der Südſeite der juliſchen Alpen.

Jarbás, ein alter König von Mauritanien, der ungeſtümme Brautwerber der Dido (ſ. d.).

Jaſion, König von Argos, der Vater der Atalanta, dann 2) der Vater des Adraſt, endlich 3) Jupiters Sohn von der Elektra, des Dardanus Bruder und des Plutus Vater, um den Feldbau ſehr verdient, auch als Liebling der Ceres vergöttert.

Jaſon, der Held des Argonautenzuges, über welchene in eigener Artikel im zweiten Bande S. 151—55 ſich findet. Als Jaſon mit der Medea in der Heimath angelangt war, hatte Pelias bereits ſeine Familie ums Leben bringen laſſen. Jaſon rächte den Tod derſelben durch den Tod des Pelias, mußte aber den Thron von Jolkos dem Sohne des Pelias Akaſtus überlaſſen, und mit Medea nach Korinth fliehen, wo ſie zehn Jahre in glücklicher Ehe zugebracht hatten, als Jaſon, der Medea überdrüſſig, dieſe ſammt ihren Kindern verſtieß und der Glauka, einer Tochter des korinthiſchen Königs Kreon, ſich vermählte. Medea nahm furchtbare Rache an Glauken, mordete ihre eig=

nen beiden mit Jason gezeugten Kinder und entfloh auf einem Drachenwagen zum Aegeus nach Athen. Jason gab sich nach Einigen den Tod, nach Andern führte er ein unruhiges, heimathloses Leben, noch nach Andern söhnte er sich mit Medea aus und bestieg nach des Aetes Tode den Thron von Kolchis, wo er in Frieden regierte.

Jaspis (Lapis Pantherinus, Jaspis), ein dunkler, harter, undurchsichtiger Stein, welcher hin und wieder röthliche, auch grüne Flecken hat, ein hochgefärbter Felskies (petrosilex jaspideus) ist und sich zu einem schönen vollkommenen Glanze poliren läßt, gehört zum Quarz. Werner unterscheidet den gemeinen (Heliotrop), aegyptischen, Band- und Porzellan-Jaspis. Man rechnet den Jaspis, der nach seiner Farbe verschiedenen Werth hat, zu den Halbedelsteinen und man gebraucht ihn zu Bildnereien, Ringsteinen, Messerheften, u. s. w. — Jaspachat, ein Jaspis mit achatähnlicher Zeichnung, Jaspisbreccie, Kieselsteine, mit Jaspis zu einem Ganzen verbunden.

Jaxartes (Sir Daria), in der alten Geographie nächst dem Oxus der wichtigste Fluß in der Landschaft Sogdiana, ergoß sich nach der Meinung der Alten ins kaspische Meer, strömt aber in den Aral-See.

Ibarra (eigentlich St. Miguel de J.), columbische Seestadt in der Provinz Quito, ehemals in Nicaragua, hat 12000 Einwohner und viel Handel.

Ibarra (Joachim), k. spanischer Hofbuchdrucker, geb. zu Saragossa, starb den 23. Nov. 1785 und hat die Buchdruckerkunst in Spanien auf eine bis dahin nicht geahnete Stufe der Vollkommenheit gebracht; unter andern hat er eine herrliche Ausgabe

des Don Quixotte und der Geschichte Spaniens von Mariana geliefert.

Ibell (K. Fr.), herzoglich nassauischer Staatsrath und Präsident der Landesregierung, geb. den 30. Oct. 1780 zu Wasen im Nassauischen, ein thätiger, staatskluger und umsichtiger Staatsmann, welchem Nassau viel Treffliches und namentlich das Steuersystem von 1811 verdankt, welches unter den neuern Gesetzgebungen dieser Art für die gerechteste und durch ihre Einfachheit zweckmäßigste gilt. Fanatismus bewog im Julius 1819 einen jungen Apotheker aus Idstein, Namens Löning, einen Mordversuch auf Ibell, der sich eben im Bade zu Schwalbach befand, zu machen, der aber mißlang und Lönings Verhaftung zur Folge hatte. Man vermuthete staatsgefährliche Umtriebe und ordnete strenge Untersuchungen an; allein Löning hatte sich im Gefängnisse ermordet und es waren keine Mitschuldigen entdeckt. Bald darauf zog sich Ibell von den Geschäften und ins Privatleben zurück.

Iberien, der älteste Name Spaniens, dessen Hauptfluß Iberus (Ebro) hieß; ferner eine sehr fruchtbare Landschaft in Asien, westlich vom Kaukasus, das heutige Imirete, war vom Flusse Cyrus durchschnitten, der von hier nach Albanien läuft, und von den Suanern und Iberiern bewohnt. Die Suaner wohnten auf den Gebirgen, wo sie Goldbergwerke hatten, die Iberier aber in den Ebenen; sie liebten die Künste und den Frieden, hatten Ackerbau und schöne Städte, und waren den Medern und Persern ähnlich. Städte waren Harmozika am Cyrus und Seumara, beide nahe an den Engpässen, die nach Armenien führen. An den Kaukasiä Pylä, einem Eng=

passe, den die Natur zwischen ungeheuren Felsen bildete, lag das feste Schloß Ceraunium.

Ibis, ein in Aegypten einheimischer, dort im Alterthume göttlich verehrter Vogel, etwas größer als unser Storch, mit langem Schnabel, und für das Land als Schlangentödter wohlthätig, nistet auf Palmbäumen und nährt sich am liebsten da, wo der Nil eben zurückgetreten ist, und Schlangen, Frösche, Fische und Insekteneier im Schlamme zurückgelassen hat.

Ibrahim, ein sehr gewöhnlicher Name bei den Türken. Der Sultan Ibrahim, Bruder und seit 1640 Nachfolger Amuraths IV., nahm Kreta und wurde 1649 ermordet.

Ibykus, ein griechischer Lyriker aus Rhegium in Unteritalien, um 540 v. Chr., hielt sich meist bei Polykrates auf Samos auf. Auf einer Reise nach Korinth wurde er von Räubern überfallen und getödtet; ehe er starb, rief er einen Schwarm von Kranichen, der eben vorüberzog, als Zeugen und Rächer seiner Ermordung an. Als nachher seine Mörder in Korinth einen Kranichzug in der Luft erblickten, rief einer dem andern lachend zu: Sieh da, die Rächer des Ibykus. Die Rede schien verdächtig, sie wurden eingezogen, gestanden und duldeten die verdiente Strafe. Diese Erzählung vom Schicksale des Ibykus hat Schiller Stoff zu seiner Ballade: „die Kraniche des Ibykus" gegeben. Von Ibykus Gedichten sind nur wenige Fragmente übrig, die Stephani zugleich mit denen des Alcäus herausgab.

Ich nennt jeder sich selbst und was zu seinem Seyn gehört. Daher demselben gegenüber alles Frem-

de Seyn das Nicht=Ich genannt wird. Das erste Bewußtseyn ist das Bewußtseyn unsrer selbst, das Selbstbewußtseyn; indem wir wieder das Ich von den Zuständen desselben unterscheiden, trennt sich das Selbstbewußtseyn in das reine und empirische Selbstbewußtseyn. Das Selbstbewußtseyn zeigt sich als das Bewußtseyn des eignen Seyns (Ich bin); als das Bewußtseyn der Individualität des Ich's, wodurch es sich von allen andern Dingen unterscheidet (Ich bin Ich); endlich als das Bewußtseyn des Beharrlichen bei allem innern Wechsel (Ich bin derselbe). Wie man ein reines und empirisches Selbstbewußtseyn unterscheidet, so auch ein reines und empirisches Ich; nur mit dem erstern haben es gewöhnlich die Philosophen in der reinen Philosophie zu thun. Da wir die Kenntniß vom Ich durch das Bewußtseyn erhalten, stellte Kant dieses letztere an die Spitze der Philosophie; Fichte, der noch über das Bewußtseyn hinaus wollte, verlor auf diese Weise jeden festen Haltpunkt und zweifelte zuletzt nicht nur an der Existenz des Nicht=Ich, sondern an der des Ich selbst.

Ichor, in der Mythologie das weiß dünne Blut der Götter.

Ichthyologie, die Lehre von den Fischen (s. d.), Fischkunde.

Ichthyolith wird gewöhnlich ein Stein genannt, worauf die Natur die Gestalt eines Fisches abgedruckt hat; auch wird ein wirklich versteinerter Fisch, oder ein Theil desselben allenthalben auch so genannt, und mit diesem Namen in Kunstkabineten bezeichnet.

Ickstadt (Joh. Adam Freih. v.), geb. 1702 zu Bockenhausen im Mainzischen, gest. 1776 zu Wald=

fassen, bayr. geh. Rath und Direktor der Universität Ingolstadt, ein vielfach verdienter und berühmter Mann.

Ictus, Abkürzung für Juris (jure) consultus, ein Rechtsgelehrter, Rechtsfreund.

Ida, weiblicher Taufname. Die heilige Ida, Gräfin von Boulogne, geb. 1040, starb 1113 und war Mutter Gottfrieds von Bouillon und Schwiegermutter Kaiser Heinrichs IV.

Ida, in der alten Geographie ein ansehnliches Gebirge in der Landschaft Troas; an seinem Fuße lag Troja. Auf dem Ida befand sich ein Tempel der Cybele, welche daher die idäische Mutter (mater idaea) hieß. Der Ida ist der Schauplatz vieler griechischer Mythen; so wurde hier von Paris der Venus der goldne Apfel der Eris zugetheilt, Ganymed wurde hier geraubt, Aeneas hier von den Nymphen erzogen, u. s. w.; besonders wichtig ist der Ida für die Geschichte des trojanischen Kriegs. — Auch ein Berg auf Kreta hieß Ida.

Idalium, ein von den griechischen Dichtern oft erwähnter Ort auf Cypern; in der Nähe ein Tempel und Hain der Venus (Venus Idalia).

Ideal, s. Ideen.

Idealgeld, dasselbe, was das gewöhnlichere: Rechnungsmünze (s. d.) bezeichnet.

Idealismus, dasjenige philosophische System, nach welchem die Dinge außer uns als bloße Erscheinungen betrachtet und aus dem menschlichen Vorstellungsvermögen erklärt werden, und nur der Betrachtende sich selbst für etwas Wirkliches hält. Eine Philosophie dieser Art hat zuerst Berkeley (s. d.) zu

begründen gesucht; sie ist von der eigentlichen Skepsis dadurch verschieden, daß diese überhaupt alle reale Grundlagen unserer Vorstellungen, somit auch der unsers eigenen Seins, lediglich dahin gestellt sein läßt, während der Idealismus das eigne Sein als gewiß bestehen läßt, das Vorhandensein der Dinge außer uns aber geradezu läugnet. Kants kritischer Idealismus (s. Kant) ist von dem Berkeleys, welchen er den dogmatischen oder schwärmerischen nennt, wesentlich verschieden, indem er nicht das Vorhandensein einer Grundlage unserer Vorstellungen läugnet, sondern das Sein von Dingen außer uns, als durch das Bewußtsein gewiß, wenn gleich unerklärbar voraussetzt und nur behauptet, daß wir sie nicht so, wie sie an sich sind, sondern nur nach ihrem Verhältnisse zu uns erfassen. Sobald aber Fichte (s. d.) über das Bewußtsein (s. d.) als die Grundlage des kantischen Systems hinaus wollte, verfiel er in einen noch absolutern Idealismus, als der Berkeleysche, dessen Unhaltbarkeit dem Schellingschen Identitätssystem (s. Schelling) den Grund gab. Im übrigen dürfte vielleicht mit mehr Recht als der Idealismus dasjenige System eine Idealphilosophie heißen, welches die Vernunftideen (s. Ideen und Vernunft) als solche anerkennt und an die Spitze stellt, welche Philosophie ohne Zweifel unseres Jahrhunderts die würdigste ist.

Ideen, im gewöhnlichen Leben gleichbedeutend mit Vorstellungen überhaupt, in der philosophischen Kunstsprache aber solche Vorstellungen, welche weder durch äußere Anschauungen, noch durch Verstan-

desbegriffe erzeugt sind, sondern durch Vernunft und Einbildungskraft im Menschen hervorgerufen werden. Man unterscheidet daher Vernunftideen und aesthetische Ideen. Die Vernunftideen haben das Unbedingte, Unbegränzte und Unendliche zum Gegenstande, das weder Raum noch Zeit erfaßt, das daher durch keine Erscheinung ganz dargestellt wird, und dessen ursprüngliche Erkenntniß weder in dem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen, noch in dem Verstande ihren Grund hat, sondern allein in einem Vermögen des Absoluten, welches die Vernunft (s. d.) ist. Solche Ideen sind Gott, Welt, Ewigkeit, Heiligkeit u. s. w., worüber zum Theil besondere Artikel handeln. Die aesthetischen Ideen sind Gebilde der Einbildungskraft, zu welchen sich kein Urbild in der Wirklichkeit findet, sondern in welchen vielmehr das Mannigfaltige der Wirklichkeit, von seinen Mängeln gereinigt, nach den Vernunftideen des Wahren, Schönen und Guten zum vollkommenen Ganzen geeinet, vorgestellt wird. Beziehen sich solche Ideen auf das Kunstschöne, so werden sie Kunstideen, überhaupt aber das durch die Einbildungskraft auf diese Weise Vorgestellte ein Ideal, und in so ferne es sich auf die Kunst bezieht, ein Kunstideal genannt; was demselben mehr oder weniger entspricht, heißt idealisch, und die Bestrebung, das Ideal mehr oder weniger vollendet in der Wirklichkeit darzustellen, nennt man idealisiren. Das Urschöne lebt im Gemüthe des wahren Künstlergenies, es äußerlich wieder zu geben, ist seine Aufgabe, dazu sammelt er sich die einzelnen dem Ideale etwas entsprechen-

den Schönheiten in der ihn umgebenden Natur und Welt, abstrahirt von ihren Mängeln, und stellt sie nach dem ihm innwohnenden Bilde zum vollkommenen Ganzen vereinigt in seinen Kunstwerken dar. Man hat daher in der neuern Zeit mit Recht das Idealisiren als die Aufgabe aller Kunst anerkannt, und die vollendete Lösung derselben, wie sie uns in den plastischen Meisterwerken des alten Hellas entgegentritt (vergl. Antik), ist es, welche den Griechen für immer den Ruhm des ersten Künstlervolkes in der Weltgeschichte sichert.

Idem, das Nämliche. Idem per idem erklären, zur Erklärung sich nur anderer Worte bedienen und somit nichts erklären; z. B. gut ist, wer nicht bös ist.

Identitätssystem, s. Schelling.

Ideologie, bei den Franzosen dasjenige, was sie an die Stelle der ihnen verhaßten Metaphysik gesetzt haben; die Ideologie hat besonders Destütt de Tracy ausgebildet.

Idios, im Griechischen eigen, eigenthümlich; daher Idiot, bei den Griechen eigentlich nur ein solcher, der, ohne an politischen Händeln Theil zu nehmen, still für sich hinlebt; bei uns und in der heutigen Wortbedeutung aber ein stumpfsinniger, oder doch unwissender Mensch. Idioelektrisch heißen ursprünglich elektrische Körper (s. Elektrizität). Idiotismen sind Eigenheiten, welche sich in einer Sprache den andern gegenüber finden, und die nach den verschiedenen Sprachen Gräzismen, Gallizismen, Germanismen u. s. w. genannt werden; dagegen ist Idioma gleichbedeutend mit Dialekt oder Mundart (s.

d.) und Idiotik, ein Wörterbuch, welches einem einzelnen Dialekte gewidmet ist, so z. B. in der deutschen Sprache, dem bayerischen, schwäbischen u. s. w. Das beste bayerische Idiotikon ist von Schmeller, ein schweizerisches haben wir von Stalder, ein schwäbisches von Schmid, ein östreichisches von Höfer, ein plattdeutsches von Dähnert, ein preußisches von Henning, u. s. w. Ein großer Schatz unserer Sprache liegt in ihren Dialekten verborgen, der nur noch auf tüchtige Bearbeiter harrt; einen Versuch zu einer allgemeinen Idiotiken=Sammlung hat Fulda herausgegeben, möchte er bald Nachahmer finden. Idiosynkrasie, Idiopathie, die eigenthümliche Einwirkungsart gewisser Reize auf einen thierischen Körper, daher namentlich die Empfindlichkeit mancher Menschen für gewisse Reize, so z. B. den Geruch verschiedener Blumen; sie zeigt sich auch besonders in den nachtheiligen Wirkungen von gewissen Reiz= und Heilmitteln auf Einzelne, welche sonst in gleichem Falle sehr wirksam sind. In weiterer Bedeutung ist dann Idiosynkrasie überhaupt so viel als abweichende geistige Neigung oder Abneigung.

Idolatrie (griech.), überhaupt Götzen= oder Bilderdienst (s. Abgötterei).

Idomeneus, Sohn des Deukalion und Enkel des Minos, Fürst auf Kreta, ein Liebhaber der Helena und Freund ihres Gatten Menelaus, zog mit vor Troja und war der erste, der mit Nestor zurückkehrte. Ein Ungewitter, das sie überfiel, bewog ihn zu dem ungeschickten Gelübde, wenn er glücklich nach Hause käme, dem Neptun zu opfern, was ihm zuerst begegnen würde. Unglücklicher Weise ward der Gegen=

stand des Opfers des Idomeneus eigner Sohn und er opferte ihn wirklich. Darüber von den Kretensern vertrieben, baute er nach Einigen in Italien die Stadt Salent, und führte dort des Minos weise Gesetze ein; nach Andern begab er sich nach Kolophon, wo er auf dem Berge Cerkaphus begraben wurde; noch Andere, unter ihnen Diodor, wissen nichts von jenem Gelübde, sondern lassen ihn glücklich regieren und nach seinem Tode vergöttert werden.

Idria, österreichische Bergstadt in Illyrien, mit 4200 Ew. in 380 zerstreut gebauten Häusern, berühmt durch das daselbst befindliche Quecksilberbergwerk, das größte in Europa, in dem 700 Arbeiter beschäftigt sind, und das noch jetzt, obwohl ein großer Theil unter Wasser gesetzt worden ist, das man nicht wieder wegschaffen konnte, bei 5000 Zentner Quecksilber und 2000 Zentner Zinnober jährlich abwirft. Es ist seit 1497 entdeckt. Eine Stunde von Idria liegt der Flecken Unteridria. In Idria selbst befindet sich auch eine Zinnoberfabrik und ein Oberbergamt.

Idumäa, in der alten Geographie bald ganz Palästina, bald das alte Land der Edomiter, bald endlich der südliche Theil von Judäa mit den Städten Zoara, Thamara und Elusa. Diese Landschaft wird auch öfter Gebalene genannt.

Iduna, s. Nordische Mythologie.

Idus, ein aus dem Hetrurischen stammendes Wort, eigentlich der Halbirende; im Römisch. Kalender der dem Jupiter geheiligte Monatstag, in der Regel der 13.; im März, May, Juny, July und Oktober aber der 15. des Monats, an welchem die monatlichen Zinse von Kapitalien gewöhnlich entrichtet wurden.

Idylle (Ekloge, Schäfer- oder Hirtengedicht), die sinnlich vollkommene Darstellung veredelter Handlungen, Sitten, Leidenschaften und Empfindungen solcher Menschen, die in kleinern, gewöhnlich ländlichen, Gesellschaften beisammen leben. Es ist die Idylle hervorgegangen aus der Sehnsucht nach dem idealisch einfachen, von Liebe und Friede erfüllten Leben, welches zu erreichen ein innerer Trieb den edlen Menschen treibt, und welches doch unter den Verhältnissen, wie sie sich in einem verfeinerten Zeitalter gebildet haben, so selten erreicht wird. Um der armen Wirklichkeit zu entgehen, dachten sich die Dichter gern in ein sogenanntes goldenes Zeitalter hinein, das die Griechen in die graue Vorzeit zu den Schäfern unter dem milden, glücklichen Himmel Arkadiens verlegten, daher noch heute der gewöhnliche, wiewohl nicht nothwendige Schauplatz der Idylle die Schäferwelt ist, die ihr den teutschen Namen gegeben hat. Man fodert zwar von einer Idylle keinen künstlich zusammengesetzten Plan, sie muß aber doch ein Ganzes ausmachen, folglich einen bestimmten Inhalt und Zweck zur Grundlage haben; eine eigentliche Handlung ist nicht allemal nothwendig, doch wird sie besser mit der bloßen Beschreibung, poetischen Malerei und dem Ausdrucke der Gesinnungen vermischt, als daß diese allein dastünden, jedenfalls aber dürfen auch sie nicht fehlen, und die Handlung muß immer sehr einfach seyn. Je nachdem der Dichter selbst schildert und erzählt, oder die Personen redend und handelnd einführt, oder der Ausdruck und die Fülle der Empfindung einzig im ganzen Gedichte herrscht, das heißt, je nachdem

die epische, dramatische oder lyrische Form gewählt ist, unterscheidet man die Schäferepopöe, das Schäferspiel und die Schäferode. Gewöhnlich ist die epische Form die vorherrschende, und die beiden übrigen werden zur Erhöhung des Reizes gelegenheitlich benützt. Wie schon erwähnt, ist es nicht gerade nothwendig, daß arkadische Schäfer die Personen des Gedichtes sind, der Dichter kann, selbst dadurch, daß er die Sitten und Empfindungen der Landbewohner seiner Zeit seiner Idealisirung zu Grunde legt, das Interesse seiner Leser erhöhen, nur muß diese Idealisirung im Gleise des Möglichen und Wünschenswerthen bleiben, und die handelnden Personen müssen auch ihrem Charakter nach reden und handeln, der bei allem Idealischen doch nie über die Sphäre von Begriffen und Gefühlen hinausgehen darf, die Leuten aus diesem Stande und der Lebensart, wie sie für die Idylle gewählt werden, eigen seyn können; wenn gleich auf der andern Seite alles Niedrige, Gemeine und Anstößige in den Charakteren derselben vermieden werden muß; die Leidenschaften und Empfindungen der Personen der Gedichte müssen zwar nicht nothwendig von angenehmer und fröhlicher Art seyn, aber doch allemal sanft und gemäßigt, wie sie zu dem ganzen Charakter der Schäferwelt passen. Eine der gewöhnlichsten, aber doch nicht die einzige der in der Idylle vorherrschenden Empfindungen ist die Liebe. Die idyllische Poesie ist wohl sehr alt und der Ursprung derselben im Morgenlande zu suchen, dennoch haben wir aus dieser frühern Zeit nur zwei Idyllen im alten Testamente, das Buch Ruth nämlich und die Geschichte

des Tobias, in soweit denselben nicht Geschichtliches zu Grunde liegen sollte. Von griechischen Dichtern sind uns die meisterhaften Idyllen des Theokrit, dann die wenigen Arbeiten des Bion und Moschus aus der spätern Griechenzeit erhalten; unter den Römern hat Virgil für die Idylle gearbeitet; ihm sind in der spätern Zeit Kalpurnius und Nemesius gefolgt; von den neuern lateinischen Dichtern verdienen besonders Vida, Sannazar, Rapin, und Bapt. Mantuanus Erwähnung. Die Italiener haben berühmte dramatische Idyllen von Tasso, Guarini und Metastasio; den Franzosen ist diese Dichtung nicht sonderlich geglückt, sie künsteln und schmücken zu viel; dagegen haben die Engländer wackre Stücke von Spenser, Gay, Pope, u. A., und wir Teutschen besitzen ausser den auf das Herz so wohlthätig wirkenden Idyllen unsres Gesner, der von den Franzosen mehr Beifall ärndtete als von seinen Landsleuten, besonders die größern Idyllen „Luise" von Voß, und „Hermann und Dorothea" von Göthe, zwei Meisterstücke, die nur ein teutscher Geist zu liefern vermochte.

Iferten, s. Yverdun.

Iffland (August Wilhelm), einer der größten Schauspieler und Dramatiker in ungebundener Rede, war den 19. April 1759 zu Hannover geboren, und starb den 22. Sept. 1814 zu Berlin als Direktor des Theaters daselbst. Er war der Sohn sehr vermöglicher Eltern, die ihn auch mit aller Sorgfalt erziehen ließen, doch als der Knabe zuerst dramatische Vorstellungen sah, hatte er für alles andere keinen Sinn mehr, fühlte sein größtes Vergnügen nur darin, ähnliche Rollen zu spielen und verließ zu diesem Ende

in seinem 18. Jahre heimlich seine Eltern und seine Vaterstadt und betrat in Gotha das Theater. Als diese Bühne jedoch nach Eckhofs, seines Freundes und Lehrers, Tode aufgelöst wurde, begab er sich 1779 nach Mannheim, und von hier bekam er 1796 die Direktion des königlichen Nationaltheaters zu Berlin. Der König von Preußen, von der Seltenheit ähnlicher Kunst und seinen vielen Verdiensten um die Bildung der teutschen Schaubühne hinlänglich überzeugt, ernannte ihn 1811 zum Generaldirektor aller königlichen Schauspiele und zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, in welcher Eigenschaft er auch seine nicht ohne Glanz durchgeführte Lebensrolle beendete. Als Schauspieler ist er im strengsten Sinne des Wortes ein Künstler zu nennen, und diesen Namen erwarb er sich vorzüglich in seinen Familiencharakteren und in seinen komischen Darstellungen, in denen das Menschliche sich nur ironisch spiegelt; wir erwähnen in dieser Hinsicht seinen Abbé de l'Epée, Valberg, Lorenz Stark, Amtmann in den „Jägern," und mehr. a. Als Dramatiker suchte er auch denselben Charakter auszubilden, nur mangelt es hier am Schwung der Phantasie, daher seine Werke wohl von sehr natürlicher Charakteristik, aber weniger von höherem poetischen Gehalte erfüllt sind: hat er erstere auch nur allein bezwecken wollen, so sind seine Stücke meisterhaft gelungen, dieß beweist sein Schauspiel „Die Jäger". In seinen „Theaterkalendern" hat er durch seine Stellen in Hinsicht der Menschendarstellung zur Ausbildung angehender Schauspieler sehr viele Verdienste sich erworben. „Ifflands dramatische Werke" sind erschienen zu Leipzig 1798 — 1802, in

16 Bänden; zu Berlin 1809; in dem ersten Band ist seine Selbstbiographie enthalten.

Igel (Erinaceus L.), ein kleines unschädliches Säugethier, welches nur an der Schnauze, der Kehle und dem Bauche Haare hat, übrigens mit einer mit kurzen harten Stacheln besetzten Haut umgeben ist, in der es den Kopf und die Füße einzieht, wenn es Gefahr merkt, so daß es einer stacheligen Kugel gleicht und kein Thier ihm etwas anhaben kann. Nach der Bildung des Kopfes unterscheidet man Schweinigel und Hundsigel. Igelstein, Echinit, ein versteinerter Meer- Seeigel.

Iglau, wichtige Stadt in Mähren, Hauptstadt eines Kreises, zählt 11,000 Einw., ist befestigt, liegt an der Igla, und hat starke Tuchfabrikation und Bleigruben, auch Korn- und Hopfenhandel. Sein Bergwerk war im Mittelalter berühmt.

Ignaz, ein männlicher Taufname, im Spanischen Inigo. — Ignaz von Loyola, geboren 1497, ein Spanier, war anfangs Page, dann Offizier, und wurde, als er zum Kriegsdienste durch einen Beinbruch untauglich geworden war, nach einer vollbrachten Pilgerschaft nach Jerusalem 1539 zu Rom Stifter des berühmten Jesuiten-Ordens (s. d.), als dessen erster General er 1556 starb. Er ward 1662 heilig gesprochen; religiöse Schwärmerei war ein Hauptzug in seinem Charakter; die Größe ihres Ordens hatten die Jesuiten weniger ihm als seinen großen Nachfolgern, Jakob Lainez und Claudius Aquaviva, zu danken.

Ignoranz (ignorantia), Unwissenheit, Unkunde (facti, eines Thatumstandes; juris, legis, des Rechts,

des Gesetzes); ignoriren, nicht wissen, thun, als wisse man von etwas nicht.

Ikarus, der Sohn des Dädalus, nahm ein trauriges Ende, worüber der Artikel Dädalus zu vergleichen ist.

Ikon (Εἰκὼν), im Griechischen das Bild, daher Ikonologie, Bilderlehre, Ikonismus, Bild nach dem Leben, Ikonolatrie, Anbetung der Bilder, Bilderdienst; Ikonolasten, Bilderstürmer (s. d. und Heilige), Ikonomachie, der Bilderstreit; Ikonographie, die Beschreibung alter Bildsäulen, Brustbilder, Hausgötzen, musivischer Arbeiten und alter Gemälde mit Wasserfarben. Die Wiederhersteller dieser Wissenschaft waren Michel Angelo und Ursinus. Die neueste Ikonographie ist die von Viskonti, in 5 Bänden (4. Paris, 1808—21), enthaltend die Bildnisse der Fürsten und berühmten Männer des Alterthums.

Iliade, Ilias, s. Homer.

Ilissus, in der alten Geographie ein Fluß und darnach benannter Demos von Attika.

Ilithyia, s. Eilithya.

Ilium, in der alten Geographie ein Name Trojas, von Ilus, dem Sohne des Troas, herstammend; nach seiner Zerstörung erhob sich 300 Stadien näher an der See Ilium (Neuilium), unterhalb Dardanus am Meere, das heutige Trojahi, welches mit dem alten Troja nicht zu verwechseln ist. Die Lage des alten Troja war zu Cäsars Zeiten ungewiß.

Illata, das Eingebrachte der Ehefrau.

Ille, Name mehrer französischer Flüsse, von de=

ren einem das Departement der Ille und Villaine den Namen hat, welches in der ehemaligen Bretaigne liegt, und auf 128 Q.-M. 510,000 Menschen zählt. Die Hauptstadt ist Rennes.

Illegal, gesetzwidrig, Illegalität, Widerrechtlichkeit. Illegitim, unrechtmäßig; illegitime Geburt, uneheliche, oft auch nur unebenbürtige Geburt (vergl. Legitimation).

Iller, bayerischer Fluß, quillt auf den Alpen, trägt viele Holzflöße und macht bei Ulm die Donau schiffbar, in die er sich dort ergießt. Illerreichen, Flecken mit 1000 Einw. an der Iller, Sitz einer fürstlich Schwarzenbergischen Standesherrschaft. Illertissen, mit 950 Einw. und 2 Schlössern, bayerischer Markt an der Iller, Sitz eines Landgerichts.

Illiberal, unedel, ungefällig, schmutzig, geizig, daher Illiberalität, Kargheit.

Illiquid, was nicht klar gemacht, oder nicht erwiesen ist; so insbesondere spricht man von illiquiden Schulden.

Illuminatenorden wurde am 1. Mai 1776 von dem Professor des kanonischen Rechts zu Ingolstadt, Adam Weishaupt, (s. d.) einem feurigen jungen Manne, gestiftet, um durch diese geheime, den Freimaurern nachgebildete Gesellschaft die höhere Ausbildung der Menschheit zu reiner Sittlichkeit und einem dieser allseitig gemäßem Leben zu erzwecken. Selbstdenkende Menschen aus allen Welttheilen, von allen Ständen und allen Religionen, und unbeschadet ihrer Denkfreiheit, trotz aller so verschiedenen Meinungen und Leidenschaften durch ein gegebenes höheres Interesse in ein einziges

Band dauerhaft zu vereinigen, sie dafür glühend und auf den Grad empfänglich zu machen, daß sie in der größten Entfernung als gegenwärtig, in der Unterredung als gleiche, daß Viele als ein Einziger handeln und begehren, und aus eigenem Antriebe, aus wahrer Ueberzeugung von selbst thun, was kein öffentlicher Drang, seit Welt und Menschen sind, bewirken konnte, dieß, sagt Weishaupt selbst, sey die Absicht, die ihm bei seinem Orden vorgeschwebt habe. Er nannte seine Ordensleute anfangs Perfectibilisten, dann aber Illuminaten und entwarf den Grund zu einem sehr ausgebreiteten und abgestuften Ordenssysteme. Das meiste dazu, sowie überhaupt zu allen seinen Einrichtungen, entlehnte er von den Jesuiten; was dort zu bösen Zwecken angewendet worden, sollte hier zu guten angewendet werden. Weishaupt übersah aber, daß er nicht Leute habe, die, wie die Jesuiten, einzig in und mit dem Orden lebten, deren Interesse somit in nichts von dem des Ordens getrennt war, er foderte unbedingten Gehorsam gegen die Obern, eine Art von Beicht und Monatsberichte der Mitglieder an die Obern über ihre und ihrer Nebenmitglieder Fortschritte in Moral und Aufklärung, u. s. a., dazu sollten sich die Mitglieder bemühen, überall in der bürgerlichen Gesellschaft dem Orden das Uebergewicht zu verschaffen, sie sollten daher wichtige und einflußreiche Männer in denselben aufnehmen und sich alle wichtigen Stellen und Aemter zu verschaffen suchen. So unmöglich es war, in einer so gemischten Gesellschaft den ursprünglichen Plan vollständig durchzusetzen, so gelang es Weishaupt doch in kurzer Zeit, viele Mitglieder in Bayern und dem übri-

gen Süddeutschland, dann selbst auch im protestantischen Norddeutschland für den Orden zu gewinnen, und unter ihnen ansehnliche Männer. Im J. 1780 ward Knigge (s. d.) gewonnen, der, wie er den Orden für alt und völlig ausgebildet hielt, sich warm dafür interessirte, und in kurzer Zeit eine Menge angesehener Gelehrten und Staatsmänner anwarb. Als er aber nach dem Systeme fragte, mußte Weishaupt gestehen, daß erst der erste Grad völlig ausgeführt und ins Leben getreten sey, und er bat Knigge, die höhern Grade auszuarbeiten. Dieser war bereit, gewann auch Bode (s. d.), und verschaffte dem Orden durch diesen Hoffnung, nicht nur zur Verbindung mit dem Maurerthume, sondern auch, das System der Illuminaten in den Maurerlogen herrschend zu machen, allein ein Mißverständniß zwischen Weishaupt und Knigge veranlaßte den letztern am 2 Julius 1784, sich von aller weitern Theilnahme los zu sagen. Von Seite der Regierung hatten die Stürme gegen den Orden schon im Jahr 1783 begonnen, am 24. Juni 1784 aber erschien ein churfürstlich bayerischer Befehl zur Aufhebung aller geheimen Gesellschaften. So war der Orden im Innern ohne wahres Leben und ohne Eintracht und sollte nun auch noch von aussen Verfolgungen widerstehen. Die Illuminaten gehorchten daher dem Auflösungsgebote. Dennoch erschien schon am 2. Merz 1785 ein zweites Verbot, nomine Serenissimi von Pater Frank und Kreittmeyr ausgefertigt, und einige ehemalige Mitglieder wurden auf blosse Denomination hin hart bestraft, Weishaupt, seines Amtes entsetzt, floh zum Herzog Ernst von Gotha, wo er freundliche Aufnahme fand. In

einem dritten Verbote wurde zwar die Verzeihung allen Mitgliedern versprochen, die Verfolgungen währten aber noch einige Weile fort, wozu einige ehemalige Mitglieder beitrugen, die es an Denunziationen nicht fehlen ließen. Viele würdige Männer hatten ein unwürdiges Schicksal; doch wurden persönliche Verhältnisse bei dem Prozesse berücksichtigt. Man muß gestehen, daß es einer guten Polizei ganz gemäß war, einen geheimen Orden dieser Art, der einen wahren Staat im Staate bildete, aufzuheben, aber so manches andre, was mit der Aufhebung verbunden war, wäre von der damaligen bayerischen Regierung ehrenvoller unterlassen worden, weil es entweder von übertriebener Furchtsamkeit oder von noch tadelnswürdigerer Verfolgungssucht und geheimen Nebenzwecken zeugt. Der Illuminatenorden, welcher in der Zeit seiner höchsten Blüthe 2000 zum Theil sehr angesehene und berühmte Mitglieder hatte, ist seitdem gänzlich verschwunden, worüber sich auch Niemand grämen wird, da nach der heutigen Lage von Europa jeder, der da Lust und Kraft hat, für Kultur und Wohlfahrt seiner Mitmenschen zu wirken, keine Larve vorzunehmen braucht, sondern in alle Wege offen auftreten mag.

Illusion, s. Täuschung.

Illyrien begriff bei den Alten die Seeküste von Pannonien, Mösien und Mazedonien, oder das Land am adriatischen Meere zwischen dem Arsia und Aous (Arsa und Vajusa), kurz die Ostküste des ganzen adriatischen Meeres, und ward in Illyria barbara, das Land vom Arsia bis zum Drinius, und Illyria gräca, oder das Land vom Drinius bis zum Aous getheilt;

das erstere, von illyrischen Königen beherrscht, ward in Japydia, Liburnia und Dalmatia getheilt, das letztere war seit Philipp den Mazedoniern unterworfen. Die illyrischen Seeräuber beeinträchtigten den römischen Handel, darum unterjochten sie die Römer unter ihrer Königin Teuta (228 v. Chr.) und nach manchen Befreiungsversuchen wurde das ganze Land im Zeitalter des Augustus eine bedeutende römische Provinz, deren vorzüglichste Städte Dyrrhachium (Durazzo), der Einschiffungsplatz der Römer, und Apollonia waren. Ganz Illyrien war von jeher sehr fruchtbar und brachte häufig Wein, Getreide, Oel und Metalle hervor. Die streitbaren Einwohner trieben Seeräuberei und Handel mit Seeprodukten, und waren ein stammverwandtes Volk der alten Thrazier. Wenn die Schriftsteller des dritten christlichen Jahrhunderts von Illyrien sprechen, so verstehen sie darunter alle Provinzen, welche südlich unter der Donau liegen; und Konstantin gab einer seiner vier Präfekturen, welche außer dem eigentlichen Illyrien auch Mazedonien und Dazien begriff, den Namen Illyricum. Bei der Theilung kam Illyrien an das west=, später an das oströmische Reich, bis slavische Kolonisten aus Rußland und Polen um 550 es von Byzanz unabhängig machten und die Königreiche Kroatien und Dalmatien bildeten. Kleine Ländertheile kamen in der Folge an Ungarn und die Venetianer; aus dem um 1170 gebildeten Königreiche Rascian wurde 200 Jahre später Bosnien (s. d.); Dalmatien (s. d.) kam nach einander an Venedig und Ungarn, die es aber größtentheils an die Türken wieder verloren, nur ein kleiner Theil davon blieb Venedig; den Ungarn

Slavonien und ein Theil Kroatiens. Im Frieden von Campo-Formio kam das venetianische Dalmatien nebst seinen Inseln bis Kattaro an Oestreich, das es aber wieder an Frankreich verlor, worauf Napoleon am 14. Okt. 1809 Dalmatien und die Inseln, den Kreis Villach, Krain, Istrien, Fiume und Triest, das Litorale u. s. w. zu einem neuen Illyrikum vereinigte, das ihm eine Hauptstütze für seine einstige Seemacht werden sollte. Allein 1815 kam Illyrien als ein Königreich nebst dem davon getrennten Dalmatien (s. d.) an Oestreich und 1825 wurde ihm noch Kärnthen zugetheilt. Das Königreich Illyrien enthält auf 431 Q. M. in 35 Städten, 59 Marktflecken und 7891 Dörfern 897,000 Ew. (Slaven, Morlachen, Deutsche) und wird von den Gubernien zu Laibach, der Hauptstadt des Königreichs, und Triest verwaltet. Vergl. R. v. H.g'.s Reise durch das östreichische Illyrien, Dalmatien und Albanien im Jahre 1818. (Meißen, 1822. 2 Thle.).

Ilm, Nebenfluß der Saale, im Weimarischen und Schwarzenburgischen, quillt über Ilmenau, am Sachsensteine, fließt nordöstlich und mündet bei Sulza.

Ilmenau, weimarische Stadt an der Ilm, Sitz eines Bergamts, ursprünglich in Henneberg gelegen, hat 2100 Ew., 2 Eisenh., und liefert Fayence, Nägel, Puppenköpfe, Papier, Pech, Ruß u. s. w. Der Bergbau ist jetzt unwichtig.

Iltiß (Mustela putorius), ein dem Marder ähnliches Säugethier, nur etwas kleiner, und mit einem dickern Kopfe und einer spitzigern Schnauze, hat gelbliche, ins Schwarze fallende Haare, ein weißes Maul und weiße Ohren, stellt, wie der Marder, dem Feder-

Vieh nach und hat einen sehr unangenehmen Geruch, daher er auch Stinkratz heißt.

Ilus, zwei Könige von Troja, 1) der Sohn des Dardanus, dem, weil er keine Nachkommen hinterließ, sein Bruder Erichthonius folgte, und 2) der Sohn des Tros, Vater des Laomedon.

Imagination, s. Einbildungskraft und Phantasie.

Iman, **Imam**, **Imamode**, bei den Türken ein Geistlicher oder Pfarrer. Der Sultan selbst ist oberster Iman. Die Imane besorgen den Gottesdienst, die Beschneidung u. s. w., sind meist ziemlich unwissend, werden von den Gemeinden selbst gewählt, tragen einen breiten Turban und langen Bart, und sind, so lange sie der Stelle nicht entsetzt werden, unverletzlich.

Imaus der Alten, das heutige Himalayagebirge.

Imbert (Barthelemi), Dichter, war geboren 1747 zu Nismes und starb 1790. Er machte in allen Arten der Dichtung nicht unglückliche Versuche, schrieb angenehme Fabeln und Erzählungen, den geistreichen Roman: „Les égaremens de l'amour;" und erhielt durch sein Trauerspiel „Marie de Brabant", wiewohl noch mehr durch seine Lustspiele „le jaloux sans le savoir" und „le jaloux malgré lui" großen Beifall, der ihm vielleicht noch mehr wegen seines Gedichtes „le jugement de Paris" gezollt worden wäre, wenn er, wie durch seine darin herrschende angenehme Sprache, so auch durch eine kürzer zusammengefaßte Darstellung den Leser gewonnen haben würde.

Imbiß, eine jede, besonders kleine Mahlzeit, außer der gewöhnlichen Eßzeit; in engerer Bedeutung ein Frühstück. Es kömmt besonders in ältern

Schriften, und heut zu Tage in Ritterschauspielen und Ritterromanen häufig vor.

Imhof, 1) Jak. Wilh., wichtiger Genealog, geb. zu Nürnberg 1651, gest. zu Altdorf 1728. 2) Gust. Wilh. v., geb. zu Nürnberg 1705, seit 1736 Statthalter auf Ceylon, schlug die rebellischen Chinesen bei Batavia und starb als Generalgouverneur daselbst 1750. (Vergl. auch Helwig.)

Immanent, inwohnend, inbleibend, ursprünglich; Immanenz, was wesentlich und bleibend einem Dinge inwohnt.

Immatriculation, Eintragung in die Matrikel (s. d.).

Imme, die Biene (s. d.), in engerer Bedeutung die Arbeitsbiene, daher das Immenblatt (melittis L.), ein Pflanzengeschlecht in schattigen Gründen und Wäldern, aus dessen Blumen die Bienen Honig holen; der Immenwolf (Merops apiaster L.), ein Name des gemeinen Bienenfressers, eines Vogels. Imker heißt in manchen Provinzen einer, der in der Bienenzucht erfahren ist, und Imkerei, die Kenntniß und Wartung der Bienen.

Immediatstände und Immediatstifter, im deutschen Reiche solche Stände und Stifter, welche nicht unter der Hoheit irgend eines Landesherrn, sondern unmittelbar unter Kaiser und Reich standen, die sogenannten Unmittelbaren. (S. Mediatisirte Fürsten.)

Immenstadt, Flecken mit einem Schloße und 1200 Ew. im bayerischen Oberdonaukreise, hat bedeutende Linnenfabrikation.

Immensurabel, Immensurabilität, s. Incommensurabel.

Immergrün (aizoon L.), eine Pflanze mit einblattigem in 5 spitzige Einschnitte getheiltem Kelche mit vielen zarten Staubfäden, welche bündelweise mit den Vertiefungen des Kelches verbunden sind, und mit einem fünfeckigen Fruchtkeime, der fünf Griffel mit einfachem Staubwege trägt. Davon, daß diese Pflanze, so lange sie dauert, immer grün ist, hat sie den Namen; und aus demselben Grunde heißen auch wohl so das Hauslaub (sempervivum L.) und das Sinngrün (vinca L.).

Immission, Einweisung, in den Besitz oder in ein Amt; Immissio bonorum, die gerichtliche Einweisung der Gläubiger in den Besitz der Güter des Schuldners.

Immobilien, liegende Gründe.

Immunität, Freiheit von öffentlichen Diensten und Lasten, besonders die Steuerfreiheit; in ältern Zeiten auch wohl die Befreiung einer Stadt oder Gegend von der landesherrlichen Gerichtsbarkeit.

Impanation, das Einsseîn des Leibes Christi mit dem gesegneten Brode, eine Folge der Transsubstantiation, an welche die römisch-katholische Kirche glaubt.

Impedimente, Hindernisse; impedimenta matrimonii, Ehehindernisse; sie sind theils nur verhindernde (impedientia), theils auflösende (dirimentia).

Impenetrabilität, in der Physik diejenige allgemeine Eigenschaft der Körper, vermöge der sie jeden andern Körper von demjenigen Raume, welchen sie selbst in einem Momente einnehmen, ausschließen.

Impensen (impensae), die auf eine Sache ver-

wendeten Kosten; man unterscheidet im römischen Rechte dreierlei Arten davon, nämlich impensae necessariae (nothwendige), utiles (der Sache nützliche) und voluptariae (des Vergnügens wegen darauf gehabte Kosten). Die erstern beiden werden dem bonae fidei possessor (dem Besitzer einer fremden Sache, welcher glaubte, sie sei sein Eigenthum), die letztern aber in keinem Falle ersetzt.

Imperativ (modus imperativus), diejenige Bestimmungsform oder Art (modus) der Zeitwörter, welche einen Befehl oder eine Ermahnung und Bitte ausdrückt, z. B. gehe, handle. Imperativ in der Philosophie, besonders der kritischen, ist eine Formel, die bei jedem Menschen als Formel des Vernunftgebotes gelten kann. Der apodiktische Imperativ sagt, daß die fragliche Handlung zu einer objektiv-nothwendigen Absicht gut sei; der assertorische, daß sie gut sei zu einer bestimmten, gleichviel welcher, Absicht; ist diese auf Wohlfahrt gerichtet, so heißt der Imperativ pragmatisch (d. h. Imperativ der Klugheit oder Anrathung); ist sie nur als möglich gedacht, problematisch; geht sie auf eine schöne Darstellung, so ist er technisch (Imperativ der Geschicklichkeit); wird sie nur als Mittel zum Endzweck gedacht, hypothetisch; der kategorische, moralische, praktische, unbedingte Imperativ endlich (das Gebot der Sittlichkeit) ist das Ergebniß des Bedenkens einer Handlung als durch sich selbst (ohne Rücksicht auf einen Zweck) gut, und folglich als unbedingt geboten; er lautet bei Kant: „Handle als Muster der Menschheit"; bei de Wette: „Achte die menschliche Würde aus reiner Achtung vor derselben."

Imperator, bei den Römern überhaupt der Oberbefehlshaber eines Heeres, und Imperium der Oberbefehl selbst, insbesondere aber ein Titel, welchen Heer und Senat dem Feldherrn nach einem erfochtenen großen Siege zu ertheilen pflegten; in der spätern Zeit mußte, wer auf diesen Titel Anspruch machen wollte, wenigstens 10,000 Feinde geschlagen haben. In der Kaiserzeit ward Imperator ein ständiger, und zwar einer der vornehmsten Titel der Kaiser, daher er dann auch in das Mittelalter überging, wo Imperator das Gattungswort im Lateinischen für den Begriff Kaiser wurde, und imperium die Bedeutung des Reichs erhielt, welches bei den alten Römern überhaupt die Bedeutung einer selbstständigen Gewalt gehabt hatte, die mit den höhern Staatsämtern zu Rom verbunden war.

Imperfekt (Imperfectum, Imparfait), in der Grammatik, beim Redeworte die erstvergangene Zeit, welche das Mittel zwischen Präsens und Perfektum bildet und gesetzt wird, wenn eine Handlung noch fortdauerte, während schon wieder eine andere angefangen hat, z. B. ich schrieb, als er kam, u. dgl.

Imperial, kaiserlich; daher manche Zusammensetzungen, z. B. Imperialfolio, Imperialpapier, Imperialfraktur, u. s. w.

Impetriren, vor Gericht erlangen oder zu erlangen suchen, daher Impetrant in der juristischen Kunstsprache der bei Gericht etwas nachsucht, Impetrat, derjenige, gegen den es nachgesucht wird, die Handlung selbst heißt Impetration.

Impetuoso (ital.), wenn es über einem Ton-Stücke steht, bedeutet, daß das Spiel heftig und

ungestümm sein müsse.

Impfen s. Kuhpockenimpfung.

Implicite, das, was stillschweigend unter einem Andern, z. B. einem Satze, begriffen ist, im Gegensatze zu dem explicite darin enthaltenen, d. h. offen ausgesprochenen.

Imploriren, um Hilfe ansprechen, besonders das Gericht, daher Implorant, Implorat (Beklagter) und Imploration. Imploratio officii judicis, nach der Praxis solche Klagen, welche nicht auf ein ausdrückliches Gesetz, sondern auf die allgemeine Billigkeit sich gründen. Das Wort Imploration braucht man besonders von solchen Gesuchen, welche weniger auf einen Urtheilsspruch als auf faktisches Einschreiten von Seite des Gerichtes gehen, wie z. B. Gesuche um Besitzeinweisung, Arrest- und Executionsgesuche, u. dgl. m.

Impost (impôt), Auflage, besonders von indirekten Steuern und namentlich von Zöllen.

Impotenz, Unfähigkeit zum Beischlafe, oder doch Unvermögen zum fruchtbaren Beischlafe.

Imprägnation bezeichnet in der Chemie die Vereinigung gewisser Substanzen, wenn sie sich bei der Auflösung aufsaugen, hauptsächlich die Auflösung der Salze und Gasarten in Wasser und anderen Flüssigkeiten. So z. B. wenn man das Arcanum Tartari bereitet, und das Sal Tartari so oft und lange einträukt, bis das Salz genug vom Essige an sich gezogen, und den aufgegossenen Spiritus wieder von sich destilliren läßt.

Imprimatur (kann gedruckt werden), der gewöhnliche Ausdruck der Censoren, womit die Erlaub=

niß zum Drucke eines Buches ertheilt wird, wo noch Censur besteht.

Improvisatoren, improvisatori, werden in Italien und von daher auch bei uns jene Dichter genannt, welche aus dem Stegreif über jedes ihnen aufgegebene Thema Verse machen und dieselben zu deklamiren oder unter Begleitung eines Instrumentes abzusingen pflegen. Es läßt sich mit Recht vermuthen, daß die ältesten Dichter im Ganzen dasselbe thaten, und daß namentlich die Gedichte eines Linus, Orpheus und anderer Sänger der Vorzeit aus dem Stegreife von ihnen vorgetragen wurden. Seit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften in Europa war Italien das Vaterland der meisten Improvisatoren und die eigentliche Heimath dieser Kunst. Zuerst wurde in der lateinischen Sprache improvisirt, die bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts bei den gelehrten Ständen die herrschende war, und die Kunst, wie man glaubt selbst von Petrarka betrieben, war am Hofe Leos X., dann an den Höfen zu Urbino, Ferrara, Mailand und Neapel geschätzt und begünstigt. Die berühmtesten Improvisatoren waren damals Serafino d'Aquila (geb. 1466 gest. 1500), ein Nebenbuhler Petrarka's, Bernardo Accolti, mit dem Beinamen der Einzige, von Arezzo, und der florentinische Improvisator Christoforo Altissimo. Berühmte Improvisatoren zu Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts waren Nicolo Leoniceno, Mario Filelfo, Pamfilo Sassi, Ippolito von Ferrara, Battista Strozzi, Pero, Nicolo Franciotti, Cesare da Fano, und die 3 Blinden: Christoforo Sordi, Aurelio Brandolini und sein Bruder

Rafaello. Die Griechen, welche damals aus dem in die türkische Sklaverei gefallenen Vaterlande in großer Anzahl nach Italien geflüchtet waren, hatten dort den Geschmack an den Symposien der Griechen verbreitet, bei welchen dann die Improvisatoren nicht die letzte Rolle spielten. Andrea Marone war der Liebling Leo's X. und Clemens VII., Querno, von Leo spottweise der Erzpoet genannt, war zugleich sein Hofnarr; nach Leos Tode wurde die lateinische Sprache der Improvisatoren durch die italienische verdrängt, in der Silvio Antoniano, der, 1540 zu Rom in niederm Stande geboren, sich bis zum Kardinal hinaufschwang, und der Ritter Perfetti (geb. 1680 zu Siena, gest. zu Rom 1747) schrieben. Von den improvisirten Gedichten des Letztern sind 1748 zwei Bände erschienen und seine Biographie hat Fabroni geliefert. Er war gewöhnlich so begeistert, daß er am Ende bewegungslos und halb todt vor Erschöpfung war. Auch Metastasio hatte Anlagen zum Improvisiren, es strengte ihn aber zu sehr an, daher er es nicht lange trieb. Von berühmten Improvisatricen ist besonders Maddalena Morelli Fernandez berühmt, die, zu Pistoja geboren, sich im Toskanischen aufhielt, unter Pius VI. glänzte, und 1800 zu Florenz starb. Sie war Mitglied der Akademie der Arkadier, als welches sie den Namen Corilla Olimpica trug. Neuere Improvisatricen sind die Bandettini, die Fandastici zu Florenz, die Mazzei und andere. Unter den Improvisatoren des vorigen Jahrhunderts war besonders Zucco berühmt, welcher 1764 zu Verona starb und unter den Neuern Gianni (s. d.), Sestini und Sgricci aus Arezzo, welcher 1816 zu Flo-

renz mit einer improvisirten Tragödie auftrat, wozu ihm die Zuschauer Stoff und Personen gegeben hatten. Er improvisirte nachher in Turin das Trauerspiel Hector, welches 1823 daselbst gedruckt wurde, und in Florenz eine Tragödie über den Tod der Maria Stuart, wofür er geadelt wurde. Wenn man auch zugestehen muß, daß improvisirte Gedichte unter übrigens gleichen Umständen den auf andre Weise verfertigten an poetischer Feile und Vollendung nicht gleich kommen, daher denn auch Perfetti nicht zugeben wollte, daß etwas von ihm gedruckt werde, so ist doch die Gabe zu improvisiren eben so schätzbar, als die Improvisation selbst den Zuhörern besonders wegen des gewöhnlich sehr begeisterten Vortrages hohen Genuß gewährt. Daher denn auch in Teutschland jetzt diese Kunst geehrt und getrieben wird. Zuerst trat 1824 Wolf aus Altona, jetzt Professor in Weimar, als öffentlicher teutscher Improvisator auf, und in Frankreich gab 1825 Eugène de Bradel mit Beifall improvisatorische Abendunterhaltungen. Ueber die italiänischen Improvisatoren sehe man einen Aufsatz in der Dresdner Abendzeitung, Jahrgang 1820. Nro. 123 — 24.

Impubertät, Unmündigkeit (s. Mündigkeit).

Impugniren, anfechten, daher Impugnationsschrift, im Civilprocesse eine vom Beklagten einzureichende Schrift, worin er den Beweis des Klägers zu entkräften sucht; ihr ist die Salvationsschrift des letztern entgegengesetzt, worin er die Genügenheit seines Beweises zu begründen bemüht ist; beide zusammen heißen Deduktionsschriften; hatten beide Parteien über einen oder einige Punkte Beweis

zu führen, so sucht dann jede in ihrer Schrift den eigenen Beweis aufrecht zu erhalten und den des Gegentheils zu zerstören.

Imputation, s. Zurechnung.

Inachus, ein Sohn des Oceanus und der Thetis, erster König von Argos, lebte um 1800 v. Chr. und ist in der Mythologie als der unglückliche Vater der Jo bekannt. Auch hießen Inachos 2 Flüsse im alten Griechenland, der eine in Argolis, der andere in Akarnanien.

In albis, von Büchern, ungebunden, roh.

Inaugural-Disputation, s. Disputation.

In bianco, s. Wechsel.

In capita erben, heißt nach Köpfen erben, entgegengesetzt der Erbschaft in stirpes, nach Stämmen. Wenn bei der Intestaterbfolge, auf welche dieser Unterschied allein paßt, die eine oder die andere Erbfolge statt findet, ist im Erbrechte für alle Fälle genau bestimmt.

Incarnation, die Mensch (Fleisch-) werdung Christi.

Incasso, das Einziehen eines Schuldpostens; das Incasso besorgen, bei einem Wechsel, alles dasjenige thun, was das Wechselrecht bei Einziehung eines Wechsels vorschreibt.

Incest, s. Blutschande.

Inclination, überhaupt die Neigung, in der Mathematik die Richtung einer Linie nach einem gewissen Punkte; in der Astronomie bezeichnet es die Winkel, welche die Planeten- und Kometen-Bahnen mit der Erdbahn machen, und ist ein solcher Winkel

um so kleiner, jeweniger der Planet oder Komet von der Ekliptik abweicht.

Inclusive, einschlüssig; exclusive, ausschlüssig.

In coena domini, die Anfangsworte und daher auch der Name jener berühmten Bulle, durch welche alle Nichtkatholiken in den Bann gethan sind, und welche sonst zu Rom regelmäßig am grünen Donnerstage verlesen wurde.

Incognito, im Italienischen unbekannt. Große Herren reisen incognito, wenn sie unter fremdem Namen und mit Ablegung der äußern Zeichen ihres Ranges reisen.

Incolat, s. Indigenat.

Incommensurabel, unmeßbar, heißt in der Mathematik jede Zahl oder Größe, welche keinen andern Divisor hat, als ihren eigenen Betrag, wohin alle Quadratwurzeln gehören, welche nicht ganze Zahlen sind.

Incompetenz, s. Competenz; incompressibel, s. Compressibilität; u. s. w.

Incrustate, solche Körper, welche in der Erde, an Höhlenwänden, in kalkhaltigem Wasser, u. s. w. sich befunden haben, und nun mit einer Steinrinde überzogen (incrustirt) sind. Insbesondere hat das Karlsbader Wasser diese Wirkung auf Körper, welche in dasselbe gelegt werden.

Incubation, der Tempelschlaf. Die Alten glaubten nämlich, in der Nähe der Götter divinatorische Träume zu haben und erzählen von vielen Orakeln, welche Schlafenden in den Tempeln zu Theil wurden.

Incubus, das Alpdrücken, der Alp (s. d.), dann

bei den Alten der Faunus, von dem sie glaubten, daß er heimlich mit den Frauen sein Spiel treibe.

Inculpat, der Angeklagte, Beschuldigte im Criminalprozesse; inculpata tutela, die erlaubte Nothwehr, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben; soll dieselbe nicht die Gränzen des Erlaubten überschreiten, so darf nicht mehr Gewalt angewandt werden, als zur Erreichung des bezweckten Schuzes wirklich nothwendig ist.

Incunabeln (aus dem Lateinischen, das Wiegenzeug, der Anfang einer Sache) heißen diejenigen ersten oder Urdrücke von Büchern, welche von der Erfindung der Buchdruckerkunst an bis ungefähr 1536 gedruckt worden sind. Sie werden als Seltenheiten zum Theil zu hohen Preisen gekauft. Das wichtigste Werk darüber ist von Panzer.

Indeklinabel heißen jene Hauptwörter, welche nicht deklinirt werden, sondern vor welchen einzig der Artikel, wo ein solcher sich findet, sonst aber die Stellung, in der sie sich befinden, die Endung anzeigt, in welcher sie stehen.

Independenten, ehedem Puritaner, diejenigen Protestanten in England und Holland, welche sich von den übrigen protestantischen Kirchen jezt nur noch dadurch unterscheiden, daß sie jede Glaubensformel verwerfen, und von ihren Anhängern allein den Glauben an das Evangelium fodern, und daß sie ihre Prediger, zu denen sie fromme und tüchtige Männer wählen, nicht ordiniren lassen. Früher aber waren die Independenten, damals von ihrem Stifter, dem Theologen Brown (um 1580) Brownianer genannt, zwar nicht im Dogma, aber durch die Kirchenordnung

wesentlich dadurch von der englischen Kirche getrennt, daß sie alle Gebräuche derselben für papistisch, ja für heidnisch erklärten, die Bischöfe und Presbyterien aufhoben, und daß jede Gemeinde, für sich selbstständig, nicht nur ihre Pastoren selbst wählen, sondern auch wieder absetzen, und jedes einzelne Gemeindeglied, das sich dazu berufen fühlte, predigen konnte. Verfolgungen, welche in Folge ihrer Heftigkeit gegen die Brownianer ausbrachen, haben sie jedoch von allem zurückgebracht, bis auf die wenigen Unterscheidungs-Merkmale der heutigen Independenten.

Index, überhaupt Register, Nachweiser; in der Mathematik besonders Stellenzeiger, daher bei den Logarithmen die Kennziffer; auch heißt Index im Lateinischen der Zeigfinger.

Indicativ (modus indicativus), diejenige Form (modus) eines Zeitworts, wodurch einem Subjekte ein Prädikat als wirklich oder ihm unmittelbar zugehörig beigelegt oder abgesprochen wird, also die bestimmt anzeigende Form, im Gegensatze zum Conjunctive, der etwas als unbestimmt und möglich anzeigt; z. B. ich bin ist der Indicativ, ich sey aber der Conjunctiv.

Indien. A. Geschichte. — Unter allen Völkern, welche ihren Ursprung bis in die ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes versetzen, sind es gewiß die Indier, welche das meiste Recht dazu besitzen. Die Sage einer allgemeinen Ueberschwemmung, die uns die heiligen Bücher liefern, hat sich noch in der Gegenwart in ihrem ganzen Umfang bei ihnen erhalten und die Spuren uralter Kultur in Literatur und Baukunst sind in diesem Lande unverkennbar. Die In-

dier gehören zu den ältesten Völkern der Erde. Erst mit der Epoche Alexanders des Großen von Macedonien aber kömmt Licht in ihre Geschichte. Alexander war es, der den indischen Helden Porus besiegte und dessen Streifzüge den Seemann Nearchus zu der ersten ausführlichern Beschreibung Indiens veranlaßt haben. Frühere Nachrichten, die wir dem Herodot verdanken, betreffen meist nur den Handel der Phönicier mit diesem Volke. Den europäischen Handel mit Ostindien, der beide Welttheile am meisten einander näherte, begründete erst der ägyptische König Ptolemäus Philadelphus. Von Alexandrien aus verbreiteten sich nach Griechenland und Italien die indischen Waaren, während ein zweiter Weg durch Asien sie zum schwarzen Meere und von da aus in das übrige Europa verführte. So ward allmälig zugleich auch der Zustand und die Verfassung Indiens bekannter. Wahrscheinlich schon in jene ersten Zeiten gehören die Wunderwerke der Kunst und Weisheit, deren Reste wir noch in dem südlichen Asien diesseits des Ganges bewundern. Die unermeßlichen Grotten von Elephante und Salsette, die Tempel und Figuren auf diesen und ähnlichen Inseln lassen uns ein höchst gebildetes Volk schon in dem Stamme der Indier vermuthen, von dem die Geschichte uns nichts mehr bewahrt hat. Der erste Regent von Indien, den wir kennen, ist Stabrobates, der die Königin Semiramis besiegte. Von ihm bis zu Porus folgt eine Reihe uns unbekannter Regenten. Sandrokottus befreite bald nach Alexanders Tode die Indier von dem Joche der Griechen. Was wir von den übrigen Beherrschern Ostindiens

in den ältern Zeiten geschrieben finden, beruht meist auf Fabeln. Erst mit dem berühmten Tamerlan beginnt Indiens neue und wichtigere Geschichte. Tamerlan, auch Timur, Timurlenk genannt, der Anführer der wildesten und mächtigsten Horde mongolischer Verheerer, seiner eigenen Meinung zufolge ein Abkömmling des Dschingis-Chan (s. d.), nicht weniger roh und grausam, als dieser, unterwarf sich von 1397 nach Chr. das ganze indische Reich und wüthete daselbst bis 1413. Durch seine Vermählung mit einer Tochter des mogolischen Stammes, der die große Tartarei bewohnte, brachte er diesen nach Indien, wo sie sich zu einem bedeutenden, weitläufigen Reiche, dem noch so genannten Reiche des großen Moguls, verbanden. Die Söhne Tamerlans waren seine Nachfolger in diesem Reiche. Sie bekannten sich bald zu der Religion der Muhamedaner, die noch gegenwärtig die Religion des großen Moguls ist. In Mahomed Baber kam ein Fürst der Tataren, auch Abkömmling von Timur, zur Herrschaft im Jahre 1525. Nur Grausamkeit schändete den Ruhm seiner Thaten. Humajun, der Sohn Babers, weniger ausgezeichnet, aber auch weniger glücklich, als dieser, war der Vater des großen Akbar. Akbar, auf der Flucht Humajuns nach Persien geboren, Regent von Indien 1555—1605, war ein Jüngling von 13 Jahren, als ihn die Omrahs zur Herrschaft erhoben. Mit ihm beginnt die Glanzepoche des Landes. Nachdem er noch unter Byrams Leitung die mächtigsten Rebellen besiegte, unterwarf er sich nach dem Tode desselben die Usbecken, Guzurate, Bengalen und Orissa, und die Menge seiner nachfolgenden Siege stellte seinen Na-

men neben Timur, den er aber an Menschlichkeit und Hoheit der Gesinnung bei Weitem übertraf. Abul Fazil, der treffliche Bezier Akbars, der ihn in seinen weisen Verordnungen unterstützte, hinterließ uns auch seine Geschichte. Sein Sohn Selim, der anfangs die Fußstapfen des Vaters betrat, verfiel bald in Wollust und alle mit ihr verbundene Laster. Auch Er war Eroberer. Merkwürdig ist die unter seiner Regierung errichtete Gesellschaft der Holländer und Portugiesen zu Suratte. Der Nachfolger Selims, Shah Jehan, ist der Vater des berühmten Aurengzebs. Dieser, der dritte Sohn Jehans, ein höchst verschmitzter, talentvoller, boshafter Heuchler, wußte durch schändliche Verbrechen gegen seine Brüder sich auf den Thron zu schwingen und auf demselben zu behaupten. Seine ganze Familie räumte er zu eben diesem Zwecke aus dem Wege. Aber Intoleranz und Herrschsucht machten seine Regierung (1659 —1707) sehr unruhig. Der Krieg mit den Rasbutten kostete seiner Gemahlin die Freiheit, dem Kaiser beinahe das Leben. Das Reich hatte bei Aurengzebs Tode den größten Umfang und seiner Klugheit verdankten die Einwohner nicht wenige Wohlthaten des Friedens. Spanien ausgenommen standen alle europäischen Seemächte mit Indien in Handel. Der Umstand, daß Aurengzeb keinen bestimmten Nachfolger ernannte, gab die erste Veranlassung zu den von jetzt an folgenden blutigen Kriegen. - Vier Regenten nach einander bestiegen in Einem der spätern Jahre den Thron. Verlust vieler Länder war die Folge der dauernden Verwirrung. Das meiste Unglück über Indien brachte der persische Schach Nadir

(† 1747). Nach ihm mit der Erweiterung des englischen Handels England, dem nur Hyder Ali von Bengalen, der weiseste und mächtigste der indischen Fürsten, geboren 1718, Eintrag zu thun vermochte. Tippo Saib, nicht weniger berühmt als Hyder, folgte seinem Vater. Nur schändeten Grausamkeit und Tyranney seinen Charakter. Er starb den Tod eines Helden, und mit ihm endete die Dynastie des Hyder. England war der That nach Sieger über Indien, das jetzt besonders nur als Handelsland in der Geschichte interessiert. Ueber Indien als Handelsland s. ostindische Compagnie.

Indien. Geographie. Indien (Ostindien) oder das Land im Süden Asiens zwischen Persien und China zerfällt in zwei Haupttheile: Vorderindien und Hinterindien. I. Vorderindien oder Hindostan, der westliche Theil von Ostindien, eine große Halbinsel, die auch wohl die Halbinsel diesseits des Ganges genannt wird. Es gränzt im N. an das chinesische Reich, im O. an den Busen von Bengalen, im S. und W. an den indischen Ocean und beträgt 53,383 Q. M. im Umfang. Es ist das reichste Land auf der Erde und hat von jeher dafür gegolten: seine Stapelwaaren sind Baumwolle, Zucker, Seide, Reis Opium, Gewürze, besonders Pfeffer und die kostbarsten von allen Diamanten; aber auch die Einwohner, deren Vorderindien jetzt über 122 ½ Million zählt, worunter etwa 105 Millionen Bramadiener, sind die industriösesten Leute, und ihre schönen Kattune, Musseline, Seidenzeuge, Shawls und andere Waaren holen die Europäer in Menge. Der Boden Hindostans ist in den meisten Gegenden fett und

fruchtbar, und die lieblichsten Ebenen, von dem mildesten Klima verschönert, schmücken besonders den Süden des Landes. Im Norden erhebt sich der Himmalaya mit dem unemeßlich hohen Dhawalagiri; außerdem durchziehen die Ghauts oder Ghats, mächtige Gebirge, die das Binnenland von der Küste trennen, vom Cap Comorin ausgehend, in zwei besondern Abtheilungen die Insel. Durch ihre Einwirkung auf das Klima und die periodischen Winde, Monsuns, ist, wenn auf der Ostküste Winter herrscht, auf der Westküste Sommer. Denn auf dem größten Theile von Indien sind nur zwei Jahreszeiten, die regnerische (der Winter) und die trockene (der Sommer). Manche Strecken in Hindostan sind immer morastig oder Steppen wegen der Flüsse. Die bedeutendsten unter den vorderindischen Flüssen sind der Ganges, mit dem sich vor ihrer Mündung der Burramputer vereinigt und der Indus. Beide bewässern eigentlich nur den Norden; die Flüsse Tapti, Nerbudda, Godavery und Kistna erstrecken sich weiter. Was die Staaten betrifft, die die Halbinsel Vorderindien bilden, so haben sich, seit das Reich der Großmogolen gestürzt ist, auf den Trümmern desselben mehrere kleinere Reiche erhoben, deren die meisten wieder untergegangen, oder in dem großen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von einer Gesellschaft brittischer Kaufleute an den Ufern des Ganges gegründeten Reiche (s. ostindische Compagnie) verschmolzen. Noch jetzt unter dem Schutze der brittischen Krone jener ostindischen Gesellschaft gehörig, erstreckt sich dieß gegenwärtig über den größten Theil von Hindostan, ist volkreicher, als irgend ein europäisches Reich und in mancher Hinsicht nach dem chine-

sischen das zweite der Erde. Nebstdem gibt es in Vorderindien noch einige unabhängige Staaten. Diese sind: 1) der Staat des Seiks oder Selhks, die geläuterte Religion lehren, mit theokratischer Regierung. Er besitzt 4 ½ Millionen Einw. auf 3,256 Q. M. Die Hauptstadt ist Lahore. 2) Der Staat Nepaul. Der Raja regiert despotisch. Die Einw., 2 ½ Millionen, leben auf 2,530 Q. M. Die Hauptstadt ist Katmandu. 3) Der Staat des Sindia, eines unabhängigen Fürsten der Maheratten, mit 4 M. Ew. auf 1,860 ½ Q. M. Die Hauptstadt ist Udschin. Von den Länderbesitzungen der europäischen Staaten in Ostindien sind zu merken: 1) das brittische Reich, die herrschende Handelsmacht in Indien, mit 600,000 Ew. auf 45,484 Q. M. Ueber das Ganze, das in 3 Präsidentschaften: Bengalen, Madras und Bombai getheilt ist, führt der General-Gouverneur zu Kalkutta die Aufsicht. Bengalen, mit der Hauptstadt Kalkutta, das Hauptland, enthält auch die große Stadt Delhi, die alte Hauptstadt des hindostanischen Reiches; der Staat Wessirs von Aud ist ihm verbündet. Die berühmten Diamantengruben von Bengalen liegen in der Rajaschaft Pannah. Madras mit der Hauptstadt Madras umfaßt 9 Provinzen, von denen der Staat des Nabob von Mysore die wichtigste ist. Die französische Kolonie Pondichery und die dänische Trankebar gehören ebenfalls zu Madras. Bombai mit dem Hauptort Bombai hat 4 Provinzen. 2) Das portugiesische Gouvernement Goa auf der Westküste der Halbinsel Dekan. Die Hauptstadt ist Goa. Die vorderindischen Inseln begreifen Ceylon mit der Hauptstadt Columbo und 800,000 Ew. auf 966 Q.

M., jetzt ganz den Britten gehörig; die Lakediven mit höchstens 10,000 Ew. und die Maldiven mit 200,000 Malaien. Ein Näheres von den Einwohnern Ostindiens, namentlich ihrer Kasteneintheilung s. bei Hindus. II. Hinterindien, oder die Halbinsel jenseits des Ganges, etwa um $^1/_5$ kleiner als Vorderindien, hat fast ganz die Beschaffenheit Vorderindiens, aber weniger betriebsame Bewohner. Es hat 5 Abtheilungen: 1) das Reich Assam, wenig bekannt, seit 1827 unter der Controlle der Britten; 2) das Reich Birma mit 4—5 Mill. Ew. auf 12,500 Q. M. und mit der Hauptstadt Ava; 3) die Halbinsel Malakka mit einer brittischen Niederlassung und einigen Malaien; 4) das Reich Siam mit 2 $^1/_2$ M. Ew. auf 3,783 Q. M. mit der Hauptstadt Bankok; 5) das Reich Anam, mit 12 Mill. Einw. auf 16,700 Q. M. und mit der Hauptstadt Phuxuan. Außer den bei Vorderindien erwähnten Inseln gehören noch zu Indien die Inseln des sogenannten indischen Archipelagus, nämlich die großen und kleinen sundischen Inseln, die Gruppen Nikobar und Andaman, die Gewürz-Inseln oder Molukken, der Suluh-Archipel, die Insel Mindanao und die Philippinen. Die großen Südinseln sind Sumatra, Borneo, Celebes und Java, unter den kleinen sind Timor, Bali und Sumbawa die bekanntesten. Von den Philippinen ist die größte die Insel Manila. Unermeßlich ist der Reichthum, den die Natur in allen diesen Ländern des großen indischen Reiches verbreitet. In Einem Jahre bringt Bengalen gewöhnlich den zweijährigen Lebens-Bedarf der Bewohner an Gartenfrüchten, Obst und Getreide, und der Handel mit Hanf, Flachs, Indi-

go, Wachs, Gummilack, Opium, Sandelholz, Pfeffer, Salpeter, Seesalz und Eisen erwirbt der ostindischen Compagnie unberechenbare Summen. Der Zimmt, der Taback, die Perlen und Edelsteine von Ceylon, die reichen Gewürze und Metalle der übrigen Inseln und der Ueberfluß Birmas an beinahe allen Erzeugnissen der Erde aber sind Schätze, die auch bei der stärksten Benützung durch viele Jahrhunderte hindurch nicht erschöpft zu werden vermögen.

Indien. Mythologie und Philosophie der Hindus. „Die Hauptidee der Braminen von Gott, sagt Herder, ist so groß und so schön, ihre Moral so rein und so erhaben, ja selbst ihre Mährchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und so lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und im Abentheuerlichen nicht ganz den' Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf aufhäuft." Mit diesen wenigen Worten hat Herder die Grundzüge der indischen Ideen in Mythologie und Philosophie bezeichnet: Das Thörichtste ist mit dem Weisesten, das Niedrigste mit dem Höchsten, das Gemeinste mit dem Heiligsten zu einem so sonderbaren Ganzen verbunden, wie nur der Glaube eines Volkes, das, in den frühsten Zeiten voll seltener Bildung, schon Jahrtausende vor dem Alter der Griechen die Idee eines einzigen über alles erhabenen und alles erschaffenden ursprünglichen Wesens zur Grundlage seiner Religions-Begriffe erhebend, darauf die Lehre der reinsten durch Unsterblichkeit belohnten Tugend als Nachahmung Gottes lehrte, während die abentheuerlichsten Fabeln aus der Erfindung einer mißverstehenden Menge das abge-

schmackteste Gewand um den schönen Inhalt deckte. Man muß beides trennen, Form und Wesen, um das richtige Bild der bramanischen Lehre zu finden, und es fehlen daher diejenigen nicht weniger in ihrer Untersuchung der indischen Mythen, die zu viel, als die, die zu wenig Werth auf dieselben legen zu müssen glauben. Ein Gott ist, von dem Alles ausgieng — dieß ist der erste und oberste Satz des ganzen Dogma's; zu diesem Einen allerschaffenden Gotte kehrt Alles wieder, aber nicht mehr unschuldig, rein und lauter, wie es ausgieng, sondern durch Leidenschaft zum Bösen verdunkelt und erst durch vielfache Reinigung und Buße der Wiedervereinigung würdig — dieß ist das Zweite, was das Grundsystem der indischen Philosophie begründet. Die Emanation ist das Prinzip des Seyns. Zuerst gieng Bhavani, die Göttin der Natur, aus Gott hervor, die große Mutter; ein Heer von Geistern folgte, und unter diesen drei, die die erhabensten an Macht und Größe waren. Sie hießen Brama, Wischnu, Schiwa, und waren, gleich den andern, lauter gute Geister. Brama war Schöpfer, Wischnu der Erhalter und Schiwa der Zerstörer. Doch nach Jahrtausenden versagten Moisasur und Rabhun Brama den Gehorsam. Der Stolz verführte sie, sie fielen, und Millionen stürzten mit in ihren Abgrund. Noch haben wir so wenig nur von dem, was die Braminen glauben, und kurz berührt; wir finden aber schon die Spuren von großer Gleichheit uns'rer Lehre mit der der Indier; die Schöpfung, wie sie Moses uns erzählt, der Fall der Engel, sie geben, nur in fremdem Kleide, uns vorüber. Wie dieß geschehen, vermag man leider nicht zu sagen.

Wir müßten tiefer in die Vorwelt sehen, und die Vermuthungen, die man gewagt, vermögen nicht das Dunkel aufzuhellen. Vielleicht nach langer Zeit wird das geheime Band, das oft so tief die beiden Lehren eint, dereinst gefunden. Lang litten jene Geister, so fährt die Hindusmythe fort, bis auf die Bitte der drei ersten Wesen Brama verzieh und die Gefallenen in die von jenem zweiten Brama mit Bahvain auf sein Geheiß erzeugte Körperwelt versetzte, wo sie, Organisches belebend, vom Niederen zum Höhern steigen sollten, um einst der großen Höhe wieder werth zu seyn. Dadurch entstand der Glaube Indiens an eine Seelenwanderung, Metempsychose. So war ein jedes Thier, selbst jede Pflanze, die Wohnung eines Büßerengels, und die Vollkommenheit der Buße bestand in reinem Thun und Wandeln. So war der Mensch nur ein gesunknes überirdisch Wesen, des Guten Hoffnung ein vollkommenerer Leib, ein schlechterer des Bösen Strafe. Die schönsten Folgen dieses Glaubens bei den Hindus ist nach ihrem eignen reinen Thun, zu dem er spornt, ein edles Mitleid mit der Qual der Thiere, ein liebend Aug, womit er die Natur betrachtet, und die Beruhigung geheimen Umgangs mit den nicht gefallnen Geistern, ihren Brüdern. Die organische Welt war dem Hindus das Mittel, sich seinem Gotte zu versöhnen, in der Menge der vorhandenen Wesen sah er die Güte des Höchsten, die es ihm möglich macht, alle Stufen der Reinigung zu durchschreiten, die Zeugung selbst, die alle diese Wesen schuf, war ihm als solche heilig. Das All, das er erblickte, hatte einen großen Zweck, das kleinste Glied in diesem All den größ-

ten Sinn. Und das verehrte Mittel, alles dieß hervorzubringen, die Zeugung, dachte er in Parabrama schon vorhanden, dem Anfang alles Seyns, dem ersten Brama; was er auf Erden unter Zwei vertheilte, war in ihm selbst vereinigt. Von ihm gieng Alles aus, zu ihm soll Alles wiederkehren. — So kurz und einfach ist die Lehre der Braminen, die Viele kaum in Bücher ganz zu fassen glauben, wenn man den Unsinn sondert, den die Zeit in eben jenem Maaße beigefügt, in dem das Sinnige, das Schöne, untergieng. Wohl ist dem Christen Vieles dieser Mythenreihe, was Indiern die höchste Weisheit war, nur abgeschmackte Fabel, doch für den Hindus war es hoher Glaube, ein Glaube, der ihm alles Seyn enthüllte, der ihn ermuthigte, dem innern Tugenddrang zu folgen, Philosophie des Lebens, wie sie dem Hindus möglich war. Was er aus ihr gelernt, zeigt uns die Stelle des Mahabarat: „Selig ist der Mann, der alle Leidenschaften unterdrückt hat, und dann mit seiner Thatkraft alle Angelegenheiten des Lebens, unbesorgt um den Erfolg, verrichtet. Laß den Beweggrund in der That und nicht im Ausgange seyn. Sey nicht einer von denen, deren Triebfeder zum Handeln die Hoffnung des Lohnes ist. Laß dein Leben nicht in Unthätigkeit vorübergehen. Sey betriebsam, erfülle deine Pflicht, verbanne alle Gedanken an die Folge und den Ausgang, er möge gut oder übel seyn, denn solche Gleichmüthigkeit heißt Yog, d. i. Aufmerksamkeit auf das Geistige. Suche dann allein in der Weisheit eine Freistatt, denn der Elende und Unglückliche ist dieß nur durch den Erfolg der Dinge. Der wahre Weise kümmert sich nicht um das Gute

oder Böse in dieser Welt. Befleißige dich also, diesen Gebrauch deiner Vernunft zu erhalten, denn solcher Gebrauch ist im Leben eine köstliche Kunst." — Wie lächerlich sind dagegen die meisten der Mährchen und Bilder, die wir von den indischen Gottheiten finden! Oft sieht man die tiefsten und gehaltreichsten Wahrheiten durch solche Gaukeleien verdunkelt. Brama wird mit 4 Menschenköpfen gebildet, aus seinen 4 Munden erläßt er die 4 Vedams, auf einer Art Schwan sitzend. Seine Gattin Saraswadi, die Harmonie und Weisheit, entstieg einem Milchmeer. Die Abbildung des Wischnu als ein Meerwunder, halb Fisch, halb Mensch, erinnert wenigstens an den Oannes der Alten. Schiwa wird als Ochsenkopf versinnlicht oder dreiäugig und achtarmig, von Blitzen umgeben, vom Hals bis zu den Füßen eine Kette von menschlichen Schädeln tragend. Schiwas Tochter, die Brama geheirathet hatte, beraubt gar diesen mit einem seiner großen Fingernägel eines seiner 5 Köpfe. Die Braminen sagen, sie seien aus dem Haupte des Brama entsprungen und theilen sich in Wischnu- und Schiwa-Verehrer. Jedes Element und Phänomen, ja selbst alle Krankheiten und moralischen Eigenschaften haben ihre Götter. Auch Flüsse und andere Naturgegenstände selbst sind heilig. Ueberall aber, selbst unter den widersinnigsten Formen, kehren jene Ideen wieder, die einfachen und schönen, überall Bewußtseyn eines einigen ewigen Wesens, durch das Alles ist und zu dem Alles zurückführt, Liebe Gottes. — Sie finden wir auch in dem indischen Kultus. Wer fühlt nicht Bewunderung für die feine Empfindung eines heidnischen Volkes, das den

Parabrama, sein höchstes Wesen, in keinem Tempel ehrt, weil ja die ganze Erde ihm gehöre, sein Tempel sey? Die übrigen Götter, außer dem erschaffenen Brama, der wegen der Kühnheit, das Urwesen erforschen zu wollen, von diesem mit der Versagung eigner Tempel bestraft wurde, haben fast alle ihre Pagoden, Gebäude aus verschiedenem Gesteine und von verschiedenem, doch meistens sehr großen Alter, die mit einer hohen viereckigen Mauer umgeben und mit einem großen Thurme geziert sind. In dem Hofe der Pagode werden Tangs oder Teiche zur Reinigung gefunden, die einen Haupttheil des indischen Cultus ausmacht. Das Heiligthum selbst ist eine Pyramide. In den Pagoden des Schiwa ist immer der heilige Lingam, das Bild der vereinigten Zeugungstheile. Die berühmtesten Pagoden sind in Jagrenat und Hyderabat. Der Dienst in den Tempeln wird von eignen Priestern, Braminen, versehen. Nur ihnen steht das Heiligste offen. Der oberste Bramine verläßt nie den Tempel. Aber gerade die Braminen sind es, die in der Unwissenheit des Pöbels ihren Vortheil suchend, statt diesen durch Auslegung der heiligen Bücher u. dgl. zu erleuchten, wie die Lehre selbst so auch den Kultus der Indier mit wenig angemessenen, verführenden Spielereien, als lächerlichen Götzendienst und sonderbare Ceremonien und Opfer verwildern.

Indische Literatur und Sprache. Halhed, der erste Engländer, der die Hauptsprache Indiens, den Sanskrit, studirte, behauptete, sie sey die Stammmutter aller Sprachen und Dialekte vom persischen Meerbusen an bis an die Meere von China. Im

Sanskrit spricht sich die Kultur, der Geist der Hindus aus, und die Vermuthungen über die älteste Geschichte der Menschheit knüpfen sich an diese Sprache. Und bei allem dem ist die Grammatik dieses Sanskrits für ein Meisterwerk zu halten. Außer dem Sanskrit, der heiligen Buch- und Braminen-Sprache Indiens, giebt es noch 2 Hauptstämme der indischen Mundarten, die malabarische oder tamulische und die guzuratische oder hindostanische (nach Anquetil du Perron). Von mehreren Zweigen derselben besitzen wir bereits Grammatiken durch die Bemühungen der Engländer und Missionäre, sie haben aber alle jene Ursprache, die Sanskritsprache, zur Mutter und werden von ihr an Vollkommenheit und Schönheit übertroffen. In den ältesten Zeiten also standen die redenden Künste der Hindus schon auf einer hohen Stufe, und die frühesten Erzeugnisse jener Sprachen sind zu bewundern. Wir beginnen in der Aufzählung des Vorzüglichsten aus der Literatur mit den Vedams, den heiligen Offenbarungen Gottes, auch Schaster genannt, die die Braminen in die vom ersten Range und die von minder hohem Werthe theilen. Ihrer sind 4: Ritsch, Jajush, Naman und Atharvana. Vyasa hat sie gesammelt. Die drei ersten (der Haupttheil) handeln von den Pflichten des Menschen, der vierte ist ein System der zum Gottesdienste gehörigen Ceremonien. Andere heilige Bücher, wie die Upavedas und Upangas, Erklärungen der Veda's, enthalten wissenschaftliche Doktrinen und praktische Lehren. Schon durch diesen Zweig der indischen Literatur, wie durch alle folgende, weht jene charakterisirende Art der Darstellung bei den Orientalen, die

das Todte belebt und das Nichtseiende verkörpert; überall Mythen und Dichtung, selbst in den Büchern der Gesetze. Die große Schrift Manus über die Gesetze ist ein Gedicht und auch die wichtigsten Theile der in der Sage fortlebenden Geschichte des Landes sind erfüllt von Allegorien und Geistern. Ja, es ist der Anfang der ganzen profanen indischen Literatur darin zu suchen. Die Fabeln, wahrhaft in Indien zu Hause, namentlich die schönsten derselben, der Bilbai, beruhen sämmtlich auf diesem Grunde. Die Schauspiele, eine Dichtungsart, in der sich die Indier vorzüglich auszeichnen, und die durch die von den Hindus überall hineingetragenen religiösen Ideen neues Lebens gewinnt, zwecken fast sammt und sonders auf Moralität ab. W. Jones hat uns mit dem schönsten von ihnen: Sakontala oder der Ring des Schicksals, von Kalidas, dem großen Dichter des Vikramaditya, bekannt gemacht, und Herder sagt davon: Mit Blumenketten sind darin alle Scenen gebunden, jede entspricht aus der Sache selbst, wie ein schönes Gewächs, natürlich. Eine Menge erhabener sowohl als zarter Vorstellungen finden sich hier, die man bei einem Griechen vergebens suchen würde. Denn der indische Welt- und Menschengeist selbst hat sie der Gegend, der Nation, dem Dichter eingehauchet." Diese Worte, insbesondere nur von der Sakontala gesprochen, finden, wenn gleich in geringerem Grade, bei weitem auf die meisten der indischen Dramen Anwendung und Herder, indem er jenes beurtheilt, hat uns den ganzen Dramenschatz der Indier beschrieben. Die reinste, schönste, einfache, unschuldsvolle Natur beherrscht alle, und das beseel-

te All spricht aus dem Kleinsten. Nicht weniger vortrefflich sind Gedichte andrer Art. Vyasa's Mahabarat und Valnikis Ramayana beweisen dieß. Gereimte Dichtungen sind nicht zu finden, denn statt des Reimes dienen ihnen Assonanzen. Man würde noch so Manches aufzuzählen haben, wenn nicht das Studium der Werke Indiens so schwierig und eben daher ihre Meisterstücke so wenig unter uns verbreitet wären. Die Namen Djana Radjah, Bhattu Bana, Djaga, Deva und Hera Pandita sind uns fast nur Namen und viel ist noch zu thun, bis Indiens Schatz auch in Europa fortgewuchert. Doch haben wenig Jahre hierin schon viel gethan, und wie auf so viel Gutes aus dem Alterthume, ist auch auf Indiens literarischen Reichthum das Streben uns'rer Zeit gewandt.

Indifferentismus, diejenige Denkungsart, vermöge der man eine Streitfrage oder irgend einen Gegenstand der Beurtheilung, Neigung oder des Glaubens entweder für gleichgültig (überhaupt oder im Verhältniß zu sich) erklärt, oder auch sein Urtheil über denselben zurückhält und sich weder für noch gegen denselben bestimmt, besonders in Beziehung auf Gegenstände der Religion. Indifferentismus in Beziehung auf die Religion selbst (religiöse Gleichgiltigkeit) ziemt weder dem bedächtigen noch dem moralischen Menschen, denn was darf uns weniger gleichgiltig seyn, als das Höchste, und ist dieß nicht die Religion? Daraus folgt denn auch, daß uns die religiöse Gesellschaft, in welcher wir uns befinden, nicht gleichgiltig seyn darf und daß es den Christen entehrt, wenn er eben so willig sich zum Judenthume,

oder Islamism, als zur Christuslehre bekennen würde, indem er dadurch zu erkennen gibt, daß er an die Ansprüche nicht glaube, welche seine Religion als geoffenbarte und göttliche macht. Es haben sich aber auch in der christlichen Kirche mehrere Confessionen gebildet, und es entsteht die Frage, ob der Indifferentismus in Hinsicht auf dieselben zu rechtfertigen sei oder nicht? Derjenige, der die einzelnen Confessionen als wesentlich verschieden betrachtet, wird freilich nur die, welcher er beigetreten ist, als die wahre erkennen müssen, und daher den Indifferentismus zu meiden haben, wer aber in den verschiedenen Confessionen nur zeitliche Formen sieht, denen bei ihrer gegenwärtigen Verschiedenheit doch das Eine christliche Prinzip des Glaubens und der Liebe zu Grunde liegt, der wird zwar seiner Kirchengesellschaft treu anhängen, aber vielleicht die Frage, welche unter allen die beste sei, wo nicht gleichgiltig oder unbeantwortbar, doch minder wichtig finden. Welche von beiden Ansichten aber die richtige sei, darüber enthalten wir uns, wie billig, eines voreiligen Urtheils. Sehr verschieden vom Indifferentismus ist übrigens die Toleranz (s. d.), welche als unerläßliche Bruderpflicht gegen alle Menschen, welcher Religion sie auch seien, zu üben ist.

Indigenat, das Staatsbürgerrecht, dessen Erwerb einerseits die Theilnahme an den Pflichten und Lasten der Unterthanen, anderseits aber auch die Theilnahme an den Privat= und politischen Rechten zur Folge hat, wohin namentlich die Fähigkeit, an der Vertretung des Volkes Theil zu nehmen, Aemter und Pfründen zu erhalten und in Städte als Bürger, dann in Zünfte aufgenommen zu werden, gehört. Zu

den Lasten gehört die Pflicht zur Abgabenleistung und zum Militärdienste. Das Indigenat wird erworben durch Geburt von einheimischen Eltern, oder durch Verleihung von der Regierung (Naturalisation). Fremde haben keinen Antheil an den Lasten und politischen Rechten der Staatsbürger, jedoch genießen sie in unsrer humanen Zeit, wenn sie sich in einem Staate aufhalten, den Schutz desselben und das dort geltende Civilrecht wird in Ansehung ihrer beweglichen Sachen und ihrer Handlungen in Anwendung gebracht, hinsichtlich ihrer persönlichen Rechte werden sie nach den Gesetzen ihres Landes beurtheilt.

Indigo (Annil, Indigofera tinctoria), eine besonders in Ostindien, aber auch in Afrika und Amerika zu findende sehr bekannte Färberpflanze, welche bei uns kaum in Gewächshäusern fortkommt, ein strauchartiges, einige Fuß hohes Gewächs, mit gefiederten Blättern, welche aus 6—8 paar eirunden, bläulich angelaufenen Blättchen zusammmengesetzt sind, mit kleinen, röthlich gelben Blumen. Das Kraut der Pflanze wird von Zeit zu Zeit abgeschnitten, und aus demselben die schöne, unter dem Namen des Indigoblau bekannte Farbe bereitet, indem man das Kraut im Wasser gähren läßt, worauf das Wasser eine grünliche Farbe annimmt, zuletzt aber sich ein blauer Satz niedersetzt, der an der Sonne getrocknet, in Stücke gebrochen und als Färbestoff überallhin zum Verkaufe versandt wird. Die Güte des Indigo ist sehr verschieden, der beste ist schwarzblau, spielt, wenn man ihn auf dem Nagel reibt, ins Kupferfarbne und ist sehr leicht. Ostindien liefert den besten. Von daher wurde der Indigo um die Mitte des 16.

Jahrhunderts durch die Holländer nach Europa gebracht, aber zu Anfang des 17. Jahrhunderts allgemein bekannt. Eines der besten Surrogate desselben ist der Waid und wohl das beste.

Indirekte Abgaben, s. Abgaben, Accise und Consumtions-Steuern, u. s. w.

Individuell nennen wir, was einem einzelnen Gegenstande untrennbar, d. h. so angehört, daß es von ihm nicht abgesondert werden kann, ohne seine Natur als einzelnes Ding (Individuum) aufzuheben; der Inbegriff dieser Eigenschaften oder Merkmale heißt Individualität, wodurch ein Ding als für sich bestehendes besonders erkannt wird. Man unterscheidet daher die Individualität von der Gattungsnatur, das Individuum von der Art und Gattung und das Individuelle von dem Allgemeinen. Das Individuelle ist Gegenstand der Anschauung, das Allgemeine aber der Abstraktion und Reflexion, wodurch wir das Gemeinschaftliche in mehreren Individuen von dem nicht Gemeinschaftlichen und Individuellen in denselben unterscheiden, in einem Begriffe zusammenfassen und dadurch auf Gattungsbegriffe gelangen. (Vergl. Begriff.) So bilden wir uns aus der Anschauung verschiedener Berge, des Mont-Blank, Vesuv, Hekla u. s. w. durch die Geistesthätigkeiten der Abstraktion und Reflexion den Begriff eines Berges, u. s. w.

Indolenz, ein sehr gewöhnliches Wort, um damit Unempfindlichkeit, Gefühllosigkeit, Gleichgiltigkeit oder Trägheit auszudrücken.

Indosso, Indossament, Giro, die Uebertragung einer Wechselfoderung an einen Andern. Sie findet nach manchen Wechselordnungen nur dann statt,

wenn das Wort Ordre (welches nicht überall einen wesentlichen Bestandtheil des Wechsels ausmacht) im Wechsel ausgedrückt ist, und geschieht, indem man auf die Rückseite desselben schreibt: Für mich an die Ordre des Herrn N., Werth erhalten (in Rechnung, gewechselt, u. s. w.), nebst Datum und Unterschrift. Der neue Eigenthümer des Wechsels heißt Indossat oder Indossatar, der Cedent aber Indossant. Der Indossat kann auf den Fall, daß der Wechsel nicht acceptirt oder bezahlt wird, sich sowohl an den Indossanten, und wenn mehrere sind, an jeden derselben, als auch an den Trassanten (den ersten Aussteller selbst) wegen seiner Schadloshaltung wenden. Der Name Indossament kommt aus dem Italienischen, wo dosso der Rücken, die Rückseite heißt.

Indre, ein Fluß in Frankreich, Nebenfluß der Loire, gibt dem Departement des Indre (133 Q. M. mit 206,000 Ew.) und dem Departement des Indre und der Loire (134 Q. M., 277,000 Ew., Hauptstadt Tours) den Namen.

Induction und Analogie. Bei der Mangelhaftigkeit unserer Erfahrungs-Erkenntnisse sind wir geneigt, da, wo wir eine gewisse Uebereinstimmung in Ansehung vieler Dinge wahrnehmen, eine noch größere vorauszusetzen, als wir bereits wahrgenommen haben. Das Urtheil, wo vieles übereinstimmt, wird auch noch mehres und wohl gar alles einstimmen, ist daher eigentlich kein Schluß, wodurch ein Gegenstand in Ansehung seiner Beschaffenheit allgemeingiltig und nothwendig bestimmt würde, sondern nur eine logische Annahme (praesumtio), welche indeß aus Grund unserer beschränkten Erfahrungserkenntniß und beim hohen

Grade ihrer Wahrscheinlichkeit, die an Gewißheit gränzt, unsere Art, über gegebene Gegenstände zu denken, bestimmt und daher allen unsern Erfahrungs-Urtheilen als Prinzip zu Grunde liegt. Wird an mehreren Dingen, die unter einem gemeinsamen Geschlechtsbegriffe stehen, ein gemeinschaftliches (positives oder negatives Merkmal) getroffen, so nimmt man an, daß dieß Merkmal auch an den übrigen unter jenem Begriffe stehenden Dingen, die man noch nicht wahrgenommen, werde angetroffen werden. Dieses Verfahren heißt Induciren und die Begründung eines Urtheils durch dasselbe ein Schluß oder Beweis durch Induction. Stimmen mehre Dinge, die einen gemeinsamen Geschlechtsbegriff haben, in mehreren Eigenschaften überein, so nimmt man an, daß sie auch in den übrigen Stücken übereinstimmen werden, die man noch nicht wahrgenommen hat, und dieses Verfahren heißt man analogisiren, und die Begründung eines Urtheils durch dasselbe einen Schluß durch Analogie. Wer unsere Erfahrungsurtheile, worauf namentlich die Naturwissenschaften beruhen, genau durchgehen will, wird sehen, daß sie alle auf Schlüssen entweder aus der Induction, oder aus der Analogie beruhen, daher wir nur in den reinen Wissenschaften absolute Gewißheit, in den Erfahrungswissenschaften aber einen freilich von der Gewißheit nur wenig unterschiedenen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben.

Indulgenz, der Ablaß, s. d. — Indult, im kirchlichen Sinne gleichbedeutend mit Indulgenz; im Rechte so viel als Anstandsbrief (moratorium), oder eiserner Brief (s. d.).

Indus, der große, westliche Gränzstrom von Indien, im Alterthume nur von Bacchus und Alexander dem Großen überschritten.

Industrie, diejenige Kraftäußerung, durch welche die Produkte der Natur zur Befriedigung der mancherlei Bedürfnisse und des Luxus verarbeitet werden und dadurch der Werth derselben erhöht wird. Die Industrie umfaßt daher die Künste, Gewerbe und Handwerke, Fabriken und Manufakturen. Die Industrie ist also das Mittel zwischen der Produktion (Ackerbau, Viehzucht, Bergbau) und dem Handel. Die Industrie ist nebst der Produktion die Hauptquelle der Nationalkraft und des Nationalreichthums, sie zu befördern steht aber noch in viel höherem Grade in der Gewalt der Regierung, als bei der Produktion, weil diese letztere an zu viele natürliche und klimatische Verhältnisse geknüpft ist, während die Industrie einzig von der Einsicht und Thätigkeit der Einwohner abhängt. Es ist ihr zwar vortheilhaft, wenn sie die zu verarbeitenden Produkte im Lande selbst findet, wenn dieß aber auch nicht der Fall ist, weiß sie sich dieselben aus den Nachbarländern zu verschaffen, und, durch die Verarbeitung im Werthe erhöhet, mit Vortheil wieder an dieselben auszuführen. Der Handel endlich, welcher (in so ferne er nicht Welthandel oder Transito-Handel ist) bloß als der Gehilfe und Handlanger der Produktion und Industrie erscheinen sollte, findet sich, wo diese beide einmal zu treffen sind, von selbst, wo aber sie fehlen, findet er sich zwar auch, allein nicht um den Ueberfluß des Landes den Nachbarländern zu bringen (Aktivhandel), sondern um das, was im Lande selbst gewonnen

werden könnte, von auswärts herzuholen und dadurch das Land alljährlich ärmer zu machen. Daraus geht hervor, daß die Regierungen bemüht sein müssen, neben der Produktion besonders der Industrie auf die Beine zu helfen; dieß wird besonders durch Beförderung der Ehen und der Ansässigmachung, durch eine weise einngerichtete Gewerbsfreiheit, nicht ohne Beschränkungen, durch Aufhebung des Zunftzwanges (s. Zunftwesen), durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten, durch eine möglichst große Handelsfreiheit, welche durch Handelsverträge erzweckt wird (vergl. Handel), durch Herbeischaffung roher Materialien mittels Beförderung der Produktion, endlich durch Unterstützung von solchen (im Nothfalle selbst Ausländern), welche durch Anlegung wohl überlegter Fabrik- oder Manufakturgeschäfte der vaterländischen Industrie behilflich sein wollen, anderer Mittel nicht zu gedenken. Ueberhaupt dient alles zur Beförderung der Industrie, was die Bevölkerung (auf ordentlichem Wege) vermehrt, die Regsamkeit der Einwohner hebt (Denk- und Gewissensfreiheit) und die Einsichten derselben steigert. Ueber die Industrie in Teutschland findet sich manches Gute in der Schrift: „Einige Worte über Handel und Industrie in Teutschland, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Geschrieben für alle Stände, von einem Teutschen.“ München, 1830.

Industrieschulen sind Institute, welche besonders zweckmäßig mit Land- und Bürgerschulen vereinigt werden und in welchen die Kinder frühzeitig nach ihren Talenten, Neigungen und nach dem Maaße ihrer Kräfte an mannigfaltigen technischen Gegenständen geübt, zur Arbeitsamkeit und zum Kunstsinne gewöhnt

und auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens vorbereitet werden. In der Industrieschule soll die Jugend durch Handarbeiten und mechanische Fertigkeiten vielseitig angeregt, geübt und beschäftiget werden, damit der Körper nicht nur Gewandheit und Gefälligkeit, sondern auch der Geist Interesse an einer ununterbrochenen Beschäftigung gewinne. Die Kinder müssen, wenn es ihnen nicht verleidet werden soll, sich die Arbeit und wie lange sie bei derselben Arbeit bleiben wollen, selbst wählen und bestimmen dürfen, und überhaupt muß der Besuch der Industrieschule auf ein paar freie Stunden täglich (auf dem Lande besonders im Winter) eingeschränkt werden. Stroh-, Holz- und Papparbeiten, Obst- und Gartenbau sind für Knaben; Nähen, Stricken und Spinnen, Kleidermachen, Blumenverfertigen, Waschen und Biegeln für Mädchen zweckmäßige Arbeiten (vergl. auch polytechnische Schulen).

Ines de Castro hieß die Geliebte des Infanten Pedro, Sohnes Alfonsos IV., Königs von Portugal, mit der er sich nach dem Tode seiner Gemahlin Constantia (1344) heimlich zu Braganza hatte trauen lassen. Sie war von castilischem Königsstamme und von mütterlicher Seite mit Pedro verwandt, hatte jedoch zu der Vermählung päbstliche Erlaubniß erhalten, und hieng mit unaussprechlicher Treue und Anhänglichkeit an ihrem Gatten, der sie nicht minder zärtlich liebte. Von dem Vater, der von dieser Verbindung nichts ahnte, zu einer neuen Vermählung aufgefodert, weigerte Pedro sich standhaft und suchte durch mehrere Gründe einer weitern Auffoderung zu entgehen; doch die argwöhnischen Neider der schönen

Ines, die durch diese Vermählung die Gunst des neuen Königs zu dem Bruder und den Verwandten der Königin sich wenden sahen, entdeckten bald diese Verbindung dem alten Könige und wußten bei dem Vater die Besorgniß zu erregen, als wäre diese Verbindung dem Sohne Pedros aus erster Ehe, Ferdinand, für nachtheilig zu betrachten. Der Vater, von diesen für den Thronerben besorgten Rathgebern, Diego Lopez Pacheco, Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez, überschwätzt und auf ihre Seite gebracht, ließ seinen Sohn Pedro rufen und fragte ihn, ob er mit Ines vermählt sei, was dieser jedoch nicht zu bejahen wagte, noch weniger aber dem väterlichen Befehle, er solle sich von ihr trennen, Gehorsam leisten konnte. So ward der König nicht ohne Mithilfe jener Getreuen auf den grausamen Einfall gebracht, seines Sohnes Gattin zu tödten. Als Pedro sich einst von ihr entfernt hatte, um auf der Jagd sich zu unterhalten, eilte der König selbst in Begleitung seiner Rathgeber zur Vollführung dieser That nach Coimbra, wo Ines mit ihren Kindern in dem Kloster der heiligen Clara sich aufhielt; doch als er zu ihr trat, warf sich die Unglückliche gefaßt mit ihren Kindern ihm zu Füssen und bath den Vater ihres Gatten auf den Knieen um Gnade, die der König, von diesem Anblicke überrascht und gerührt, ihr zu versagen nicht im Stande war. Als er sich aber wieder entfernt hatte, gelang es dennoch seinen Rathgebern, jene Rührung zu vertilgen und ihn zu bewegen, daß er sie zur Vollstreckung seines grausamen Beschlusses bevollmächtigte. Noch in derselben Stunde ward der Mord vollbracht. Der unglückliche Pedro, durch den Tod

seiner geliebten Gattin zur höchsten Wuth gesteigert, empörte sich gegen seinen Vater, ward jedoch durch die Bitten der Königin und des Erzbischofs von Braga wieder zur Ruhe gebracht, worauf er sich mit seinem Vater versöhnte und versprochen haben soll, sich an den Mördern seiner Ines nicht zu rächen. Als jedoch nach 2 Jahren sein Vater Alfonso gestorben war, bewerkstelligte er die Auslieferung der Mörder von Peter dem Grausamen, König von Castilien, wohin sie ihrer Sicherheit wegen geflohen waren, und brachte sie mit Ausnahme des Pacheco, der nach Aragon entfloh, vor den Richterstuhl. Hier ließ er ihnen nach einem peinlichen Verhöre das Herz ausreißen, ihre Körper verbrennen und in die Luft ihre verbrecherische Asche streuen (1360). Nach 2 Jahren erklärte der König zu Cataneda, wohin er sich mit den Vornehmsten seines Reichs begeben hatte, durch einen feierlichen Eid die Rechtmäßigkeit seiner Verbindung mit Ines, was der Erzbischof und einer seiner Hofbeamten, Namens Lobato, in deren Gegenwart die Vermählung vor sich gegangen, bestättigen mußten, und die päbstliche Erlaubniß-Urkunde ward laut vorgelesen. Er selbst begab sich dann nach Coimbra, ließ den Leichnam seiner Ines aus dem Grabe nehmen, schmückte ihn mit einer Krone und setzte so die Königin auf den Thron, an den Jeder der Großen seines Reichs vortreten mußte, um ihr durch Berührung des Saumes ihres Kleides die im Leben nicht erwiesene Huldigung zu leisten. Die geehrte Leiche wurde hierauf auf einem Trauerwagen nach Alcobaza geführt und der König mit den Großen seines Reichs folgten der Leiche auf dem 17 Mei-

len langen Wege zu Fuße nach. Hier wurde sie in einem prunkvoll gearbeiteten Grabmale, mit ihrer königlichen Büste geziert, mit großer Feierlichkeit beigesetzt und bald darauf auch in Tragödien von den Dichtern in verschiedenen Sprachen verewigt. In Teutschland hat der Graf von Soden ihre Geschichte aufs Theater gebracht. In Portugal selbst hat sie Kamoens's Lusiade gefeiert.

Infallibilität, s. Inspiration.

Infamie, im römischen und teutschen Rechte ein geminderter Grad der bürgerlichen Ehre und der Rechtsfähigkeit in Folge niederträchtiger Handlungen, nicht aber gänzliche Rechtslosigkeit, welche letztere in neuerer Zeit sich gebildet hat und eine Folge des bürgerlichen Todes ist (consumtio existimationis). Den Infamirten gegenüber heißen personae integrae existimationis diejenigen, deren Rechtsfähigkeit und somit deren bürgerliche Ehre keine Minderung erduldet hat. Die Römer unterschieden zwischen infamia juris und facti; unter der letztern wurde diejenige Infamie verstanden, welche in einer wirklich erwiesenen und bloß darum angenommenen Niederträchtigkeit besteht, unter der infamia juris aber eine von dem Gesetze auf gewiße Handlungen gesetzte Infamie, welche infamia juris mediata genannt wurde, wenn sie auf richterlichen Urtheilsspruch erfolgte, immediata aber, wenn auch ohne solchen der Beweis der Handlung dazu schon hinreichte. Heut zu Tage kann Infamie nicht anders, als in Folge eines Richterspruches statt haben. Die Fälle, in welchen auf Infamie erkannt werden kann, sind theils im R., theils im T. Rechte zu suchen. Die Infamie macht

verdächtig bei der Zeugschaft, unfähig, zu Ehrenämtern zu gelangen, in Zünfte und Collegien der Städte aufgenommen zu werden, und hat sonst noch manche rechtliche Folgen, die jedoch alle durch restitutio famae von Seite des Regenten wieder aufgehoben werden können. Verschieden von der Infamie sind die levis notae macula (s. d.) des römischen und teutschen Rechts und die turpitudo (s. d.), so wie auch der Verlust der Standesehre (s. d.).

Infant (im Lateinischen das Kind), der eigenthümliche Titel, welchen in Spanien und Portugal die Prinzen des königlichen Hauses mit Ausnahme des Kronprinzen führen. Die Prinzessinnen heißen Infantinnen.

Infantado, spanische Stadt in Neukastilien, Hauptstadt eines Herzogthums. Der jetzige Herzog von Infantado, Grand von Spanien der ersten Klasse, geb. 1773, erzogen in Frankreich unter der Aufsicht seiner Mutter, war früher ein Gegner des Friedens-Fürsten Godoy (s. d.) und ein Freund des Kronprinzen, nachherigen Ferdinands VII. (s. d.), wodurch er in den Prozeß vom Eskurial verwickelt wurde. Damals rettete ihn nur die Furcht, die man vor dem Volke hegte, von der schon über ihm schwebenden Todesstrafe; nachher begleitete er den König Ferdinand VII. nach Bayonne. In Folge eines Aufrufs zu den Waffen, den er an die Franzosen erlassen hatte, wurde er gegen das Ende des Jahres 1808 von Napoleon geächtet, im folgenden Jahre befehligte er ein spanisches Armeekorps, aber mit wenig Glück. Zum Danke für seine Verdienste ernannte ihn Ferdinand zum Präsidenten des Raths von Kastilien, welche

Stelle er bis zur Wiederherstellung der Constitution im Jahre 1820 verwaltete, dann aber niederlegte, um auf seinem Landgute bei Madrid zu privatisiren. Er ward nach Majorca exilirt, 1823 aber Präsident der von den Franzosen in Madrid eingesetzten Regentschaft und übergab im August desselben Jahres zugleich mit Viktor Saez dem Könige die Regierung wieder, worauf er zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt wurde. Im Oktober 1825 trat er an die Spitze des Ministeriums, erhielt aber schon nach Jahresumlauf seine Entlassung.

Infanterie, das Fußvolk, die zahlreichste Waffengattung und der Kern des Heeres. Der Name soll von einer spanischen Prinzessin (Infantin), herrühren, welche zuerst die rechte Anwendung des Fußvolks im Kriege zeigte. Der ehemalige Unterschied zwischen Linien-Infanterie und leichter Infanterie ist heutzutage nur noch von geringer Bedeutung.

Inferien (inferiae), bei den Alten Todtenopfer zu den unterirdischen Göttern für die Manen des Verstorbenen.

Infinitesimalrechnung oder Analysis des Unendlichen (s. Analysis) zerfällt in die Differenzialrechnung, welche bei weiterer Ausdehnung ihrer Fragen nach den Bedingungen des Größten und Kleinsten noch auf ein besonderes, unter dem Namen des Variations-Kalkuls (s. d.) bekanntes Rechnungsverfahren führt, und in die Integralrechnung (s. d.). Die eigentlichen Urheber dieser Disziplin, welche uns den Weg in bisher noch ganz unbekannt gebliebene Gebiete der Größenlehre geöffnet hat, sind Neuton und Leibnitz.

Infinitiv, in der Sprachlehre die unbestimmte Form (modus) des Zeitworts, in welcher es ohne Subjekt selbstständig dargestellt wird; es nähert sich hier dem Subjekte, statt dessen das Zeitwort im Infinitiv oft und selbst mit dem Artikel gesetzt wird, z. B. das Lesen ist eine angenehme Unterhaltung. In den meisten Sprachen wird nicht nur der Infinitiv der thätigen und leidenden Gattung (generis activi et passivi), sondern auch der Infinitiv der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft unterschieden.

Inflammation, Entzündung; inflammable Luft, brennbares Gas; inflammable Körper, solche Körper, die mit Flamme brennen, der Diamant, Schwefel, Phosphor, Borax, Holz und andre organische Bestandtheile, Bernstein, Honigstein, Erdpech, Bergbalsam, fossiles Holz, Torf, Braunkohle, Steinkohlen, Anthrakit, Graphit, Bergnaphta, Schwefelwasserstoffgas und Kohlenwasserstoffgas.

Influenza heißt jede epidemische Krankheit, die von allgemeinen äußern Einflüssen der Witterung herrührt; insbesondere hat man ein von Ost nach West, oder von Nord nach Süd wanderndes Katarrhalfieber, von Brust und Nervenzufällen begleitet, so bezeichnet. Eine solche Influenza, die von dem nordöstlichen Rußland bis Portugal in südwestlicher Richtung wanderte, und Jeden mit heftigem Schnupfen, Husten, Kopfschmerzen u. a. m. anfiel, war 1800. Sie ist auch eine von den die Kräfte schnell zerstörenden Krankheiten, und mattet in 2—3 Tagen so ab, daß der Kranke mit Schwindel befallen wird, und nicht mehr im Stande ist, auf den Füßen sich zu erhalten.

In fraudem legis handeln, heißt eine Handlung zur Umgehung eines Gesetzes absichtlich vornehmen.

Inful (infula), bei den Römern die Kopfbinde der Priester und Vestalinnen, welche auch Bittende und die Opferthiere trugen, von weißer Wolle, mit Quasten versehen, wurde späterhin von den kaiserlichen Statthaltern getragen, und gieng im 7ten Jahrhunderte auf die Bischöfe über; daher die von jener alten Kopfbinde freilich ganz verschiedenen Bischofsmützen (s. d.) noch heutzutage Infuln heißen. Infuliren heißt in der katholischen Kirche einen Geistlichen mit der Inful als dem Zeichen bischöflicher Würde und Ranges bekleiden; es gibt auch infulirte Aebte und Pröbste, d. h. welche den Rang eines Bischofes haben, obgleich sie nicht wirklich Bischöfe sind; die Verleihung der Inful ist ein Vorrecht des Pabstes.

Infusionsthierchen oder Infusionswürmer heißen jene, nur dem bewaffneten Auge wahrnehmbaren Geschöpfe, die sich in jeder Flüssigkeit erzeugen. So wimmelt die ganze Schöpfung von solchen Infusorien, die sich, wie die Atome in den Strahlen der Sonne, so in den Flüssigkeiten jedes animalischen oder vegetabilischen Stoffes und in den Gewässern in unzähliger Menge vorfinden. Sie bilden durch ihre rastlose Bewegung einen immer um sich selbst sich drehenden Kreis, und erscheinen dem wohlbewaffneten Auge in den mannigfaltigsten Gestalten, sich beständig anziehend und abstoßend. So gibt es ganz kleine einfache Kügelchen, die sich eins gegen das andere, oder auch gegen ein hineingefallenes Sandkorn

chen bewegen, sich gegenseitig verfolgen und fliehen, und in rhythmischer Bewegung einen sich selbst gesetzten Kreislauf verfolgen zu wollen scheinen; dann gibt es aber auch größere und gleichsam zusammengesetzte Kügelchen, wo viele, ja oft gegen 40 kleinere zu einer größern Kugel sich vereinigt zu haben scheinen, die alsdann beständig sich um sich selbst dreht; durch eine weitere Zusammensetzung dieser größeren Kugeln bilden sich Dreiecke, Vierecke und verschiedene oft ganz regelmäßige polygonische Figuren. Manche jedoch auch dieser unbegreiflichen Wesen verlassen die runde Gestalt, und wimmeln als kleine Stäbchen oder Fäserchen gleich Zell = oder Schlauchgefäßen der Pflanzen in der sie schaffenden Flüssigkeit umher; reihen sich diese aneinander an, so entstehen die wunderbarsten Gestalten von Federchen oder pflanzenähnlichen Gewächsen. Wieder andere dieser Infusorien haben um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt lauter Fäserchen dicht um sich her, die sich wie die Strahlen der Sonne in der Runde drehen, und manchmal finden sich sogar mehrere dieser Strahlenräder aneinander gereiht, und dann bewegen sie sich gliederartig, um die Kreisung des Ganzen zu befördern. So wimmeln alle Flüssigkeiten, der Menschen, Thiere, Pflanzen und der Erde von solchen Gebilden gallertartiger Substanz, die, von der Größe des feinsten Pünktchens einer Nadel, sich dennoch nähren, fortpflanzen, und die sogar auch als fühlend durch fleißige Beobachter bemerkt worden sind. Sie nähren sich aber, indem sie ihren Erhaltungsstoff, wie Löschpapier das Wasser in sich saugt, zu sich nehmen, oder wie ein Wassertropfen den andern aufnimmt, und pflanzen sich fort,

unter sich hat, daher man von einer ersten, zweiten und dritten Instanz, von einem Unter- und Oberrichter spricht. In instanti heißt augenblicklich, instanter, inständig. Daher die Formel bei der Bitte um die Apostel (s. Appellation), man bitte um dieselben instanter, instantius, instantissime.

Instinkt, s. Trieb.

In stirpes, s. In capita.

Institution, Einsetzung, Unterricht, Einrichtung, daher instituiren, einrichten, unterweisen, einsetzen, z. B. als Erbe. Institutio canonica, die Beförderung zu einem geistlichen Amte. Unter dem Titel der Justinianeischen Institutionen ist eine unter Justinians (s. d.) Autorität von mehreren damaligen Compilatoren zusammengepfuschte und größtentheils aus des Gajus (s. d.) Institutionen abgeschriebene Einleitung in das römische Recht bekannt, welche 533 von dem genannten Kaiser als Rechtsbuch publizirt wurde, in 4 Büchern in lat. Sprache abgefaßt ist, und den ersten Theil des Corpus juris civilis bildet. Institut, jede zu einem bestimmten Zwecke errichtete Anstalt, z. B. zum Zwecke der Erziehung, Polizeiverwaltung, Armenversorgung, u. s. w. Insbesondere gebraucht man das Wort zur Bezeichnung von Erziehungs- oder Unterrichtsanstalten, und wenn es allein dasteht, bezeichnet es Erziehungsanstalten, in denen Kinder für eine gewisse Vergütung verpflegt, unterrichtet und erzogen werden, sogenannte Pensionsanstalten, über welche das Geeignete unter diesem Worte nachzusehen ist. Institut (National-), s. National-Institut.

Instrument ist jedes Werkzeug. In der juristischen Sprache heißt eine von einem Notarius über ein Geschäft oder eine Handlung, im Beisein mehrerer Zeugen abgefaßte Schrift ein Instrument. Vorzüglich wird dieses Wort aber in der Musik gebraucht und bedeutet hier einen künstlich gemachten Körper, durch welchen regulirte Töne hervorgebracht werden können. Alle musikalischen Instrumente aber lassen sich in 3 Klassen vereinigen, die folgender Weise benannt werden: 1) Saiteninstrumente. Sie werden theils mit einem Bogen von Roßhaaren gestrichen, und dazu gehören die Violine, die Viole, das Violoncell, das Contraviolon, so wie alle Arten von Geigen, oder sie werden mit den Fingern, einem biegsamen Stäbchen, oder einem Klöppel gepielt, wie die Harfe, die Laute, die Guitarre, die Mandoline, die Zither, das Hackebrett; das Klavier oder Pianoforte, welches gleichfalls ein Saiteninstrument ist, wird vermittelst einer eigenen Tastaur zum Tönen gebracht. 2) Blasinstrumente. Se werden theils mit dem Munde angeblasen, wie de Flöten, Pfeifen und Schalmeien, die Hoboen, di Klarinetten, die Fagotten, die Hörner, Trompetn, Posaunen, Serpente; theils durch eigene Blesebälge zum Tönen gebracht, worunter die Orgeln aud noch mit einer Tastatur versehen sind. 3) Schlaginstrumente. Sie sind weit unvollkommener und einjörmig, und begreifen die Trommeln, Pauken, Tamburin, Castagnetten, Triangel, Becken, Glocken nd Glockenspiele in sich. Das Brummeisen bildet en Uebergang von den Schlag= zu den Blaseinstumenten. Bei der

Glasglockenharmonika und Buschmanns Terpodium wird der Ton durch Reibung hervorgebracht.

Instrumentale Arithmetik zeigt den Gebrauch mechanischer Hülfsmittel bei gewissen Rechnungsoperationen. Hieher müssen gerechnet werden: der Abacus der Römer, das Reihen knöcherner Kügelchen auf Drathsaiten bei den Chinesen, die Neperischen Rechenstäbchen, die Maschinen von Pascal, L'Epine und Boitissendeau, und das Rechnungswerkzeug des Professors Polemus zu Padua.

Instrumentalmusik. Die ganze Musik wird in Vokal- und Instrumentalmusik eingetheilt; jene wird durch die menschliche Stimme, diese durch die verschiedenen musikalischen Instrumente, d. h. künstliche, zur Erzeugung musikalischer Töne geschickte Körper hervorgebracht. Letztere, die Instrumentalmusik, war, da die uns gleichsam angeborene Kunst des Singens, die Vokalmusik, ohne Zweifel ihr vorherging, ursprünglich gewiß nur die Begleiterin dieser; man verband, theils um die menschliche Stimme durch Angabe des Tones zu unterstützen, theils der Annehmlichkeit wegen beide mit einander, doch so, daß das Instrument von der die Melodie vortragenden Stimme beherrscht ward. Erst nach und nach entstand, zumal bei weiterer Ausbildung und Vervollkommnung der Instrumente, der Gedanke, die zuerst nur von der Stimme hervorgebrachten Melodien auch auf jene überzutragen, so daß sie außer Verbindung mit dieser eine eigne, selbstständige Sphäre gewannen, in der sich ihr besonderes Wesen schnell zu entwickeln und jenes Unerklärliche, was Instrumental- und Vokalmusik so sehr unterscheidet, seine

Würdigung zu finden vermochte. Es ist der der Instrumental-Musik zukommende eigenthümliche Charakter eine Art von geheimer Nachbildung dessen, was in der Vokalmusik (die eben deßwegen doch immer weit über jener erhaben, und, so verschieden ihre Sphären auch sind, die Lehrerin jener geblieben ist), durch ihre Vereinigung mit der Poesie, in welcher Musik und Poesie, aufs innigste verschmolzen, als die beiden geistigsten Künste und gleichsam als Eines erscheinen, als die wahre Musik, gefühlt wird. Von der Geschichte der Instrumentalmusik ist wenig zu sagen. Die einfachsten Instrumente waren natürlich die ersten. Die Flöte und Leier, die in die frühesten Alter des menschlichen Geschlechtes zurückgehen, haben, jene die übrigen Blas- und diese die Saiteninstrumente veranlaßt, die, nach ihrer Höhe und Tiefe sich wechselweise unterstützend, bereits das ganze Ton-Gebiet umfassen. Mit der Vermehrung der Instrumente vermehrte sich ihre gleichzeitige Anwendung und jetzt meint leider so mancher Komponist, er dürfe nur selten eines, am wenigsten aber ein lärmendes Instrument aus seinen größern Compositionen hinweglassen. Gluck, Graun, Hasse und Mehul haben dagegen durch Einfachheit und Tiefe bei der Anwendung weniger, Haydn, Beethoven und der neuere Spontini durch Geist und Klarheit bei dem verwickeltsten Gebrauche aller Instrumente, vor allem aber der kräftige Mozart in beiden Arten der Komposition sich verewigt.

Insubrien, in der alten Geographie ein Theil von Oberitalien in Gallia transpadana, mit der Hauptstadt Mediolanum (Mailand), war von den **Insubriern** bewohnt.

Insurrektion, s. Aufruhr.

Intaglien, tiefgeschnittene Steine, s. Steinschneidekunst.

Integriren, ergänzen, daher integrirende Theile solche, welche zu einem Ganzen nothwendig gehören. Unter Integralrechnung begreift man gewöhnlich den zweiten Haupttheil der Infinitesimalrechnung (s. d.), wodurch man aus dem gegebenen Differenziale das Integral (die veränderliche Größe) und aus der gegebenen Differenzialgleichung die Gleichung zwischen den Veränderlichen selbst findet, welches mit Einem Worte integriren heißt. Oft nennt man auch die Subtraktion Integralrechnung, daher der Minuendus die Integralzahl genannt wird.

Integrität, Vollständigkeit, Unbescholtenheit, Rechtschaffenheit. Von der in integrum restitutio s. Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

Intelligenz, im philosophischen Sinne gewöhnlich so viel, als ein Vernunftwesen, d. h. ein Wesen, welches sich durch Vernunft (s. d.) bestimmt. Häufig heißt es jedoch auch nur so viel als Einsicht, Verständigkeit, Vernünftigkeit. Daher intellektuell (von intellectus, Verstand), überhaupt so viel, als verständig, einsichtsvoll, geistig. In diesem Sinne wird die intellektuelle Erziehung (s. d.) der ästhetischen und moralischen entgegengesetzt. Intellektuelle Erkenntnisse sind solche, die aus dem Verstande entsprungen sind, im Gegensatze der sensuellen oder sensitiven, die aus den Sinnen und der Empfindung entspringen, die Gegenstände dieser Erkenntniß aber heißen intelligibel, d. i. nur dem Verstand oder der Vernunft

erkennbar. Intellektualphilosophen sind solche, welche der Sinnenanschauung alle Wahrheit absprechen, indem diese nur den Verstandesbegriffen eigen sei. Ihr System heißt der Intellektualismus und ist dem Sensualismus entgegengesetzt. Intelligenzblätter sind täglich oder wöchentlich u. s. w. erscheinende Zeitschriften, in welche man allerlei Anzeigen und Nachrichten einrücken lassen kann, um sie schnell zur allgemeinen öffentlichen Kenntniß (Intelligenz) zu bringen. Gewöhnlich sind damit sogenannte Intelligenzkomptoire (Anfrage- und Nachweisungsanstalten) verbunden.

Intention, die innere Kraft, der Gehalt, dann aber auch die Anspannung und Verstärkung derselben, im Gegensatze der Extension oder Ausdehnung. Intensives Leben, ein solches, dessen Dauer man nicht nach der Zeit, sondern nach der Thätigkeit berechnet, im Gegensatze zum extensiven Leben. Je intensiver das Leben eines Menschen ist, um so mehr verliert es bei dem erhöheten Kraftaufwande an Extension oder an Dauer. Doch ist ein gewisser Grad der Intensivität des Lebens, wenn man sich nur dann wieder die gehörige Erholung zur Restauration der Kräfte gönnt, der Extensivität desselben nicht schädlich. Denn auch Schlaffheit kürzt die Lebensdauer ab. Intensive Zeitwörter (verba intensiva) sind solche, welche den Begriff eines andern, aber im verstärkten Maße, haben. So z. B. ist betteln das intensive Zeitwort von bitten.

Intercediren, dazwischen treten, protestiren, insbesondere das Recht des Veto (s. d) üben, in welcher Bedeutung namentlich in der römischen Ge=

schichte von der Intercession der Volkstribunen (s. d.) die Rede ist.

Interdikte, im römischen Rechte possessorische Rechtsmittel, wodurch der Bittende vorerst mit Umgehung der Entscheidung in der Hauptsache (welche in das Verfahren in petitorio verwiesen wird) im Besitze entweder geschützt oder in denselben gesetzt oder wieder eingesetzt wird (daher die Unterscheidung zwischen interdictis retinendae, adipiscendae und recuperandae possessionis). Im altrömischen Rechte aber hießen überhaupt Interdikte alle nach einer gewissen Formel abgefaßten Befehle des Prätors in einer Sache, die keinen Verzug litt oder das öffentliche Beste betraf, welche er ohne vorhergegangenes wechselseitiges Gehör und förmliche Untersuchung ergehen ließ. Im Mittelalter hieß Interdikt der große Bann (s. d.), welchen die Päbste über ganze Länder ergehen ließen, um ihre oder ihrer Regenten Widersetzlichkeit gegen päbstliche Befehle zu bestrafen. Es läßt sich kein schrecklicherer Zustand denken, als der eines solchen Landes war, so lange das Interdikt dauerte. „Da standen plötzlich die Tempel öde und schauererregend, die Thürme ihrer Glocken beraubt, die Altäre von keiner Kerze beleuchtet. Verschleiert waren die Bilder der Heiligen, die Kreuze; nur das unschuldige Kind erfreute sich noch einer christlichen Wohlthat, der Taufe, nur der Sterbende des tröstenden Sakramentes. Aber ohne Todesfeier, ohne Gesang und Rede des Priesters, ward die Leiche an den Heerstraßen eingescharrt, und in Gruben geworfen, um die Stätte der Christen auf dem Gottesacker nicht zu entweihen. Mit dem Könige war die ganze

Nation geächtet und hatte keinen Trost mehr, als die Beichte, auf welche auch der Verbrecher Anspruch machen darf. Die öffentliche Freude war dahin, nur die Trauer hatte die Freiheit, sich zu zeigen.“ Der große Bann wurde zuerst von Gregor V. 998 gegen Frankreich ausgesprochen, als König Robert sich von seiner mit ihm im vierten Grade verwandten Gemahlin nicht trennen wollte. Noch wichtiger war der Bann, welchen 1208 Innozenz III. über England aussprach, weil dessen König Johann, mit dem Beinamen ohne Land, sich weigerte, den Petersgroschen nach Rom zu entrichten. In der neuern Zeit jedoch ist der Bann, welcher gegen ganze Länder ausgesprochen wird, sehr außer Gebrauch gekommen.

Interesse (vom lateinischen interesse, daran gelegen sein), der Antheil, den man an einer Sache nimmt, dann der Reiz, oder die Wichtigkeit, die sie für uns hat; daher interessant, wichtig, anziehend, und der Interessent, der Theilhaber, Theilnehmer. Interesse bedeutet auch so viel als Zins, daher Interessenrechnung, Zinsrechnung.

Interim (augsburgisches), die von Karl V. nach Ueberwältigung des schmalkaldischen Bundes gegebene und auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 zum Reichs-Gesetze erhobene provisorische Verordnung über die Religionsverhältnisse der Protestanten bis zu einer definitiven Entscheidung auf einer allgemeinen Kirchen-Versammlung. Den Protestanten war darin nur der Kelch beim Abendmahle und die Priesterehe gestattet, das Interim wurde indeß von ihnen nur halb befolgt (vergl. Adiaphoristen), bis ihnen der passauer Vertrag von 1552 und der Augsburger Religionsfriede von 1555

endlich alle ihre Wünsche erfüllten.

Interjectionen, in der Grammatik diejenigen Partikeln, welche gebraucht werden, eine Gemüthsbewegung anzudeuten und welche in einem Ausrufe bestehen, daher sie im Teutschen Ausrufewörter, Empfindungswörter, heißen; solche sind z. B. Ach, O, u. s. w. Sie sind nach den Arten der Gemüthsbewegungen sehr verschieden und als die natürlichsten Wörter sehr einfach.

Interlocut, ein Urtheil im Prozeß, wodurch die Hauptsache noch nicht zur Entscheidung gebracht wird; besonders gehört dahin das Beweisinterlokut, wodurch darüber entschieden wird, von wem und was zu beweisen sei (vergl. Beweis, jurist.).

Intermezzo, Zwischenspiel, besonders bei den Italienern gewöhnlich, eine kurze, wenig zusammengesetzte Darstellung (meist ein Lustspiel oder eine komische Oper in einem oder ein paar kleinen Aufzügen), die wenig Personen erfodert und zur Erholung in der Zwischenzeit der Akte eines größeren Stückes, mit dem es zusammenhängt oder nicht, gebraucht wird. Mehre Dichter, unter denen auch Metastasio, haben ähnliche Spiele bearbeitet, und als eines der schönsten und ältesten wird il combattimento d'Apolline col serpente von Bardi genannt. In der Regel stören die Intermezzo's den Genuß des Stückes und sind selten geschickt zur Erreichung ihres Zweckes.

Internuntius, ein päbstlicher Gesandte niedern Ranges an kleinen Höfen; auch der Titel des ordentlichen östreichischen Botschafters zu Konstantinopel.

Interpolation, Einschaltung; in der philologischen Kritik die Verfälschung eines Schriftstellers durch

eingeschobene (interpolirte) Stellen.

Interpretation, s. Exegese und Hermeneutik.

Interpunktionen, s. Unterscheidungszeichen.

Interregnum, Zwischenreich, die Zeit zwischen dem Abgange eines Regenten und der Thronantretung seines Nachfolgers. Ein solches kommt in der Regel nur bei Wahlreichen vor und hieß im teutschen Reiche sonst das Reichsvikariat, während dessen die Churfürsten mittlerweile einen Reichsvikar ernannten. In der teutschen Geschichte wird unter dem großen Interregnum die Periode verstanden, welche vor der Wahl Rudolphs des Habsburgers (s. d.) zum teutschen Könige vorherging. In dieser Periode war seit dem Tode Friedrichs II. (1250) bis zur Wahl Rudolphs (1273), somit 23 Jahre lang, kein eigentlicher Herr in Teutschland, denn die zum Theil zu gleicher Zeit erwählten Kaiser, Konrad IV., Wilhelm, Richard von Kornwallis und Alphons X. von Kastilien konnten weder zum Besitze der ihnen übertragenen Gewalt gelangen, noch machten sie dazu die geeigneten Schritte. (S. Teutschland, Geschichte von.)

Interrogatorien, Fragstücke, welche beim Beweise (s. d.) im Prozeß der Produkt für die Zeugen des Produzenten zur Beantwortung einzureichen hat.

Intervall, in der Musik, das verschiedene Verhältniß der einzelnen Klangstufen zu einander, das sich aus der verschiedenen Anzahl der Schwingungen des tönenden Körpers ergibt; auch die auf diese Art verschiedenen Töne selbst. Nach der Art, wie sie in wirkliches Verhältniß zu einander gebracht, vom Gehör empfunden werden, gibt es konsonirende und dissonirende Intervalle, Konsonanzen und Dissonanzen. Im Ge=

neralbasse werden die Intervalle mit Ziffern bezeichnet, und heissen daher: Prime, Sekunde, Terz, Quarte u. s. w. Die Unterscheidung von einfachen und zusammengesezten Intervallen, die sehr gewöhnlich ist, ist von geringer Bedeutung, da die zusammengesezten nur die Wiederholung der einfachen in fortgesetzter Reihe zu einander bilden. Ein genau berechnetes Intervallensystem besitzen wir von Telemann und Scheibe.

Intervention, Dazwischenkunft, im Prozesse, die freiwillige Einmischung eines Dritten in den Rechtsstreit, um seine eigenen Rechte zu vertreten oder einem der streitenden Theile beizustehen. Die Zulässigkeit der Intervention hängt von verschiedenen Umständen ab. Im neuern Staats- und Völker-Rechte bedeutet Intervention die bewaffnete Dazwischenkunft eines Staates in die innern Angelegenheiten eines andern, welche in der neuesten Zeit häufig an die Stelle der friedlichen Vermittlung getreten ist.

Intestaterbfolge, die Erbfolge, wenn der Erblasser kein giltiges Testament hinterlassen hat; es treten dann seine Verwandten nach einer bestimmten Folge als Erben ein, und zwar nach dem jetzigen gemeinen Rechte sowohl Agnaten als Cognaten, nicht aber die bloß verschwägerten Personen. Zuerst succediren alle successionsfähigen Descendenten des Verstorbenen, und zwar nach Köpfen (in capita); sind keine Descendenten vorhanden, so erben die Ascendenten und die vollbürtigen Geschwister oder deren Successoren, erstere in capita, leztere in stirpes (nach Stämmen), sind auch aus dieser Klasse keine

Erben da, so succediren die Halbgeschwister mit ihren Kindern, gleichfalls in stirpes, endlich kommen die übrigen Agnaten und Cognaten nach dem Grade zur Succession und zwar nach Köpfen (in capita). Es finden jedoch über Successionsfähigkeit u. s. w. vielerlei singuläre Bestimmungen statt, auch hat das Part. Recht häufig Abweichungen vom gemeinen Rechte bestimmt. Nach dem letztern erhalten auch noch manche Personen aus besondern Gründen (ex speciali fundamento) ein Erbrecht.

Intoleranz, s. Toleranz.

Intonation, in der Musik, das Angeben der Töne mit der Stimme oder auf Instrumenten, vorzugsweise das reine Angeben derselben und die Fähigkeit dazu, im Gegensatze zu welchem das falsche Distoniren genannt wird. Die Ursache des Distonirens im Gesange ist bald in fehlerhaftem Gehör, bald in Unsicherheit der Stimme, bald in beiden zu suchen. Bei Instrumenten rührt es außer den Mängeln des Gehörs oft auch von üblem Ansatze und Mangel an Fertigkeit her. Reine Intonation ist das Wesen der Musik und das erste Erfoderniß eines guten Vortrags. Nicht selten wird es durch ein leider auch bei den Lehrern so häufig zu findendes Eilen zum Schwerern, ehe noch das Leichte gefaßt ist, und Versäumung des nöthigen Grundes vernachläßigt. Auch das Anstimmen eines Antiphons durch den Geistlichen am Altare heißt intoniren.

Intrade (ital. intrata), pompöse Einleitung eines größern Tonstückes, in einem kurzen Satze bestehend, der die Aufmerksamkeit zu fesseln bestimmt ist. Aus der Intrade sind unsere Ouvertüren und

Symphonien entstanden. Auch ist es gleichbedeutend mit Aufzug, Fanfare (s. d.). In einem andern Sinne heißen Intraden auch Staatseinkünfte und landesherrliche Gefälle.

Intransitive oder subjektive Zeitwörter (verba intransitiva s. neutra) sind solche, deren Wirksamkeit sich ganz auf das Subjekt allein bezieht; so z. B. gehen, fliegen, glänzen, u. s. w. Sie haben nur die aktive, nicht aber die passive Form, denn man kann nicht sagen, ich werde gegangen, u. dgl. m.

Intrigue, die künstliche Verknüpfung oder Verwickelung von Handlungen und Personen zu einem bestimmten Zwecke, gewöhnlich in böser Absicht; daher Intriguenstücke, solche Schauspiele, deren Hauptinteresse von sich durch dieselben fortschlingenden Intriguen herrührt; es gibt deren sehr viele, und gewöhnlich sind eigene Subjekte für intriguante Rollen bei den Theatern angestellt. Intriguant ist ein solcher, welcher Intriguen schmiedet.

Introduction, in der Musik, feierliche Einleitung eines Tonstücks, besonders der Uebergang von der Ouvertüre zur Oper, der die Zuhörer von der Empfindung der in jener dargestellten Affecte allmälig zu denen des ersten Gesangstückes hinüberzuführen und ihn in die für den Anfang nöthige Stimmung zu versetzen bestimmt ist. Bei manchen Opern, wie z. B. der Iphigenie in Tauris von Gluck, und andern, wo der Zuhörer schnell in die Handlung hineingerissen und gleich anfangs gewaltsam ergriffen werden soll, fällt die Ouvertüre weg und es findet nur eine kurze Introduction statt.

Introitus, der Eingang zur Messe bei den Katholiken.

Invaliden, Soldaten und Offiziere, welche durch Alter, Krankheit oder Wunden zum fernern Dienste untauglich geworden sind. Gewöhnlich bestehen für dieselben sogenannte Invalidenhäuser, öffentliche Gebäude, in welchen sie auf Kosten des Staates lebenslänglich erhalten und nebenbei zu kleinen nicht anstrengenden Geschäften verwendet werden. Nach der Meinung Mehrerer dürfte es jedoch vorzuziehen seyn, die Invaliden mit einer jährlichen Pension in ihre Heimath zu entlassen, wo sie unter den Ihrigen nach ihrer Bequemlichkeit leben könnten. Das erste Invalidenhaus errichtete Ludwig XIV. 1669 zu Paris am Ende der Vorstadt St. Germain. In demselben werden 3000 Gemeine und 500 Offiziere verpflegt. Das Institut beobachtet ganz die Formalitäten einer Festung. Das Invalidenhaus zu Berlin ließ Friedrich der Große 1748 erbauen. Besonders nachahmungswerth sind die Einrichtungen des Invalidenhauses für brittische Seeleute zu Chelsea bei London.

Inventarium, jedes genaue Verzeichniß über vorgefundene Sachen, insbesondere das Verzeichniß aller zum Vermögen einer Person gehörigen beweglichen und unbeweglichen Sachen und Foderungen, nebst Angabe ihres Werthes. Solche Inventuren kommen besonders bei Kaufleuten jährlich, dann bei Vormundschaftsantretungen über das Vermögen des Mündels, bei Sterbefällen über die Verlassenschaft des Verstorbenen u. s. w. vor. Die Rechtswohlthat des Inventariums (beneficium inventarii) ist im gemeinen Rechte die Wohlthat für den Erben, vermöge

derer, wenn er unter öffentlicher Autorität ein Verzeichniß über die Verlassenschaft hat anfertigen lassen, nicht mehr Schulden des Erblassers zu bezahlen schuldig ist, als aus der Erbschaftsmasse bezahlt werden können. Das sogenannte Wirthschaftsinventarium bei Landgütern enthält gewöhnlich 2 Verzeichnisse, nämlich das Verzeichniß über das vorhandene Vieh und das Verzeichniß über vorhandene Wirthschaftsfahrnisse oder Mobilien (res mobiles); man pflegt es daher gewöhnlich in das lebendige und todte Inventarium zu theilen.

Inverneß, Hauptstadt einer nordschottländischen Shire gl. N., am Murrai-Fryth und an der Mündung des Neß, wohlgebaut, mit 8750 E., gutem Hafen, starkem Handel, Tau- und Segelfabriken, Collegium und Ruinen der Burg, wo Makbeth den Duncan ermordete. In der Nähe Trümmer des sogenannten verglasten Forts.

Inversa methodus tangentium, in der analytischen Geometrie das Verfahren, um aus gegebenen Eigenschaften der Tangenten einer Curve oder ihrer Normalen die Gleichung für die Curve selbst zu finden.

Inversion, in der Stylistik und Rhetorik, die Versetzung eines Wortes aus seiner ihm als Redetheil gebührenden Stelle an einen Ort, wodurch der Begriff desselben herausgehoben und die Aufmerksamkeit auf denselben gerichtet wird.

Investitur, im Lehenrechte diejenige förmliche Handlung, durch welche der Lehensherr das dominium utile gegen das Versprechen der Lehenstreue dem Vasallen überträgt. Sie enthält die feierliche Erklärung des Lehensherrn, dem Vasallen die Sache zum Lehen zu überlassen, und die Zusage der Lehens-

Treue von der einen, wie von der andern Seite, welche von Seite des Vasallen durch die Leistung des Leheneides geschieht. Beides ist von jeher durch symbolische Handlungen zugleich solemnisirt worden, deren Wahl jedoch ganz willkührlich ist... Ueber die im Mittelalter gewöhnlich gewordene Belehnung der höhern Kirchenbeamten von Seite der weltlichen Regenten mit Ring und Stab entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts der bekannte Investiturstreit zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., welcher erst im Jahre 1122 zwischen Kaiser Heinrich V. und Pabst Calixt II. durch das Wormser Konkordat so verglichen wurde, daß die Wahl der Bischöfe in die Hände der Domkapitel kam und der Kaiser erst dann, wenn der Pabst die Wahl durch die kanonische Einsetzung bestätigt hatte, die Verleihung mit den weltlichen Regierungs-Rechten, wo solche vorkamen, mittels der Uebergabe eines Scepters vornahm.

Invocavit, der erste Sonntag in der Fasten, hat seinen Namen von den Anfangsworten eines Psalmes, der an demselben gewöhnlich gebetet wird; er heißt auch Quadragesima (oder der Vierzigste).

Involute, s. Evolution.

Inzicht, so viel als Injurie. (s. d.), im weitern Sinne aber jede Beschuldigung.

Io, die Tochter des Inachus und der Peitho, wurde von Jupiter geliebt. Bei seiner Zusammenkunft mit ihr umgab er die ganze Gegend mit einem finstern Nebel. Dennoch erspürte Juno seinen Aufenthalt und wollte ihn und Io bei frischer That überraschen; Jupiter, die Juno zu hintergehen, ver-

wandelte die Jo indeß in eine schöne, weiße Kuh; die schlaue Götterkönigin aber bat sich die Kuh von ihm zum Geschenke aus und ließ sie durch den hundertäugigen Argus so lange bewachen, bis Jupiter den Merkur zu ihrer Rettung absandte, welcher den Argus mit der von ihm erfundenen Flöte in Schlaf spielte, ihm den Kopf abhieb und so die Jo befreite. Die Augen des Argus versetzte Juno in den Schweif des Pfaues oder verwandelte nach Andern den unglücklichen Wächter in ihren Lieblings-Vogel, den Pfau, selbst. Jo, von einer Furie auf Anstiften der Juno wahnsinnig gemacht, wurde von jener über einen großen Theil des Erdkreises herumgetrieben, bis sie in Aegypten ihre vorige Gestalt wieder erhielt und hier den mit Jupiter erzeugten Epaphus gebar. Doch ward ihr dieser auf Anstiften der Juno von den Kureten verborgen, und erst nach langem Suchen fand sie ihn in Syrien wieder, von wo sie dann nach Aegypten zurückkehrte und den König Telegonus zum Gemahle erhielt. Sie ward nach ihrem Tode göttlich verehrt und soll nach Einigen mit der Isis dieselbe Person sein.

Job, s. Hiob. **Jobates**, s. Bellerophon.

Jod, Jode, Jodine, (von ἰώδης, veilchenartig), eine blaugraue, blätteriche einfache Substanz, von stechendem Geruche und herbem Geschmacke, entwickelt in der Hitze violblaue Dämpfe, woher der Name, und findet sich in vielen Seegewächsen und selbst in den Conserven des süßen Wassers. Das Jod wurde 1813 zufällig von dem Sodafabrikanten Courtois entdeckt, dient, im Weingeist aufgelöst, als treffliches Mittel gegen den Kropf, Skropheln und Drüsengeschwülste,

und gibt mit etwas Stärke oder Kleister eine sehr schöne blaue Farbe. Es gehört zu den bis jetzt bekannten einfachen Stoffen oder Elementen (s. d.).

Jokaste, die Tochter des Menöceus, Schwester des Kreon und Gemahlin des Lajus, Königs von Theben. Als sie entdeckte, wie sie Kreon unwissender Weise mit ihrem eigenen Sohne Oedipus vermählt habe, erhieng sie sich aus Verzweiflung.

Jolaus, s. Protesilaus.

Jole, s. Herkules.

Jolkos, magnesische Stadt in Thessalien, Geburts-Ort des Jason (s. d.), der von hier nach Kolchis absegelte; ihr Erbauer war Kretheus.

Jon, der Sohn des Xuthus und der Kreusa, Tochter des Königs Erechtheus von Athen, war nach einer Mythe, welche den gleichnamigen Trauerspielen von Euripides und Schlegel zu Grunde liegt, von Apollo mit der Kreusa gezeugt. Er führte gegen 1406 vor Christo eine Kolonie nach dem Peloponnes, wo ihm der König von Aegialea, Selinus, zugleich mit der Hand seiner Tochter den Scepter des Reiches zutheilte, und das Land nach ihm den Namen Jonien erhielt. Als er den Athenern im Kriege gegen die Eleusinier beigestanden, und die Thracier besiegt hatte, überreichten ihm die Athener auch den Scepter ihres Landes und hießen nun gleichfalls Jonier. Später legte er noch die berühmte jonische Kolonie in Kleinasien an (s. Jonien), welche er nach dem Berichte Mehrerer selbst dorthin führte, dann aber nach Athen zurückkehrte, wo er starb. Die Jonier im Peloponnese wurden bei der dorischen Wanderung (um 1100 v. Chr.) von den Herakliden ver-

trieben, fanden aber in Athen freundliche Aufnahme, wo sie blieben, bis die Aufhebung des Königthums sie veranlaßte, unter den Söhnen des Kodrus zu ihren Stammbrüdern nach Kleinasien hinabzuwandern.

Jonien (alte Geographie und Geschichte), eine Kolonie der Griechen in Kleinasien, erstreckte sich in geringer Breite längs der Küste von Phocäa bis Milet, vom ägäischen Meere, Aeolis, Lydien und Karien begränzt, und von den Flüssen Hermus, Phryx, Pactolus, Meles, dem schwanenreichen Kaystrus und dem vielgekrümmten Mäander durchschnitten; mit den Gebirgen Mimas, Mycale, Latmus, und den Vorgebirgen Argennum, Trogilium und Posidium. Städte waren die handeltreibende Phocäa, Smyrna, Clazomenä, Erythrä, Teios, Myonessus, Lebedus, Kolophon, Clarus, Ephesus mit dem berühmten Dianentempel, (der Mittelpunkt des Handels mit den Ländern innerhalb des Taurus), Priene, Myos, Milet, das Vaterland des Thales und Anaximander, Tralles, Nysa und andere. Jonien hatte ein sehr vortreffliches Klima, und zog Getreide, Wein und Oel in großer Menge. Milesische Wolle wurde für die feinste in Asien gehalten. Die Jonier waren aus dem Athenienſischen Gebiete eingewandert und erhielten sich lange unabhängig von Medien und Persien, waren wohlhabend durch ihren Handel, sie waren aber auch das üppigste griechische Volk. Krösus unterwarf sie Lydien, Cyrus den Persern, im Kriege der Perser mit den Griechen wurden sie wieder frei, durch den Frieden des Antalkidas kamen sie aber neuerdings an Persien, bei dem sie bis auf Alexander den Großen blieben. Später

ward Jonien römische Provinz, und im Mittelalter durch die Sarazenen verwüstet, so daß nur wenige Spuren der alten Herrlichkeit blieben. Die Jonier waren die Lehrer der europäischen Griechen in Künsten und Wissenschaften; die erste philosophische, die jonische Schule, deren Stifter Thales (s. d.) war, gieng von ihnen aus, der Vater der Arzneikunde, Hippokrates (s. d.), war ein Jonier, Homer wahrscheinlich aus Smyrna, auch die Maler Apelles und Parrhasios stammten aus Jonien. Das Weiche und Ueppige der Jonier drückte sich auch in ihrer Sprache aus, der jonische Dialekt war die weichste und angenehmste der griechischen Mundarten. Deßgleichen war die jonische Säule (s. Säulenordnung) durch ihre Pracht ausgezeichnet.

Jonikus, ein viersylbiges Versglied in der lateinischen Metrik, das von doppelter Art ist, jonicus a majore und jonicus a minore. Jener besteht aus einem Spondeus und Pyrrhichius, und hat seinen Namen daher, weil er mit der größern Quantität, mit den langen Sylben anfängt, dieser aus einem Pyrrhichius und Spondeus, und beginnt also mit den kurzen Sylben. Aus letzterem ist die jonische Versart gebildet, in der er viermal wiederholt wird.

Jonische Inseln, eine Inselgruppe im jonischen Meere, an der Westküste desselben, wozu Korfu (Corcyra), Paro (Erikusa) mit Antiparo, St. Maura (Leukadia), Ithaka, Zante (Zakynthus), Cefalonia, Cerigo (Cythera) mit Cerigetto (Aegylia) und den Strophaden gehört. Diese Inseln fielen nach der Blüthenzeit des hellenischen Landes nach einander an Mazedonien, Rom und Byzanz; im 13. Jahrhunderte

kamen sie an Neapel, gegen Ende des 14. Jahrhunderts aber an Venedig, bei dem sie bis 1797 mit einem gewissen Grade von Selbstständigkeit ihrer kirchlichen und weltlichen Regierung blieben. Damals kamen sie zugleich mit Venedig an Frankreich, welches sie 1799 an Rußland und die Pforte verlor, worauf Kaiser Paul sie am 21. März 1800 in einen selbstständigen Staat unter dem Schutze der Pforte verwandelte. Doch wurden sie schon 1807 von Frankreich wieder erobert und dem Kaiserreiche einverleibt. Aber 1815 wurden sie von Großbrittanien und Rußland (in der Folge auch von Oestreich) als „vereinigter Staat der jonischen Inseln" für frei und selbstständig wieder erklärt; jedoch unter brittischen Schutz gestellt; ein brittischer Lordoberkommissaire publicirte ihnen ihre neue Verfassung und brittische Truppen halten sie besetzt. Die von ihnen gebildete (die jonische oder Siebeninseln=) Republik hat auf 47 Q. M. 250,000 Ew. in 6 Städten, 20 Mfl. und 356 Dörfern, welche größtentheils röm. katholischer und griechisch=katholischer Religion, aber sehr arm sind, theils wegen der Uebervölkerung, theils weil das Land wohl sehr viele Baumwolle, Korinthen, Rosinen, edle Früchte, Olivenöl, Salz und Fische hat, aber bei dem gebirgigen Boden nur wenig Getreide gewonnen werden kann, und auch wenig Viehzucht getrieben wird. Das Klima ist sehr mild. Die Einkünfte betragen 900,000 Gulden. Die Republik besitzt eine 1823 gegründete Universität. (Man vergl. die Werke von Gell, Dodwell, Mustoxidi und Kendrik.)

Jota, das J der Griechen. Seine Einfachheit

gab Veranlassung zu der Redensart: Es fehlt kein Jota, d. h. Nichts.

Ipecacuanha, Brech= oder Ruhrwurzel, eine als Brechmittel sehr wirksame, dünne, krumme, gegliederte, meist graue Wurzel, aus Amerika, die ächte kömmt von der Cephaelis ipecacuanha oder Kopfbeere, die unächte von der Psychotria emetica und von einem Apocynum.

Iphigenia, die Tochter Agamemnons und der Klytämnestra, wurde von ihrem Vater (s. Agamemnon) zur Versöhnung der Göttin Diana geopfert, von dieser aber entrückt und nach Tauris versetzt, wo sie die Oberpriesterin in ihrem Tempel wurde. Hier, wo jeder Fremde der Göttin geopfert wurde, schwang sie schon das Mordmesser über ihren hieher geflüchteten Bruder Orestes (s. d.), als sie ihn erkannte, und mit ihm und der Bildsäule der Göttin aus dem unheimlichen Lande floh, wodurch der Dienst der taurischen Diana in Griechenland verbreitet wurde. Sie soll zuletzt auf der Insel Leuka unter dem Namen Orilochia mit unsterblicher Jugend begabt und mit dem Schatten Achills, ihres ehemaligen Bräutigams, vermählt worden sein. Zwei berühmte Opern von Gluck und Göthes Trauerspiel: Iphigenie auf Tauris, haben Iphigenien zur Hauptperson.

Iphikles, der Sohn des Amphitryon (s. d.) und Stiefbruder des Herkules; dann auch der Vater des Protesilaos.

Iphikrates, berühmter Feldherr der Athenienser, geb. 415 v. Chr., siegte über Thrazier und Lazedämonier und stand dem Artaxerxes gegen Aegypten bei. Sein Leben hat Corn. Nepos beschrieben.

Ipsara, s. Hydra.

Irak Adschemi, s. Persien.

Irak Arabi, das alte Chaldäa und Babylonien, bildet das türkische Paschalik Bagdad und liegt am Frat und Tigris, zwischen Persien und Arabien. Die meisten Einwohner nomadisiren. Das Land ist eben und liefert viel Naphtha.

Iran, der eigentliche Name von Westpersien, das insgemein schlechthin Persien heißt, wohin wir auch hier verweisen.

Irawaddy, Hauptstrom in Hinterindien, meist in Birma, entspringt im östlichen Tibet, mündet in den bengalischen Meerbusen, und tritt (wie der Nil) jährlich aus seinen Ufern.

Irenäus, ein griech. Kirchenvater, geb. 120 in Kleinasien, seit 177 Bischof zu Lyon, starb als Märtyrer 202. Ihm ist der 6. April geweiht.

Irene, in der Mythologie eine der Horen, die Göttin des Friedens, daher irenisch, was zum Frieden dient, und Irenik, die der Polemik entgegengesetzte Kunst, die Differenzpunkte zwischen verschiedenen Parteien aufzufinden und Frieden zwischen ihnen zu stiften. — Irene hieß ferner die berühmte Kaiserin von Konstantinopel, welche, durch Geist und Schönheit, aber auch durch Lasterthaten ausgezeichnet, nach dem Tode ihres Gemahls, Leo's IV., der auf ihr Anstiften war vergiftet worden, im Jahre 780 ihren erst zehnjährigen Sohn Konstantin VI. auf den Thron setzte. Als 17 Jahre nachher Konstantin, des mütterlichen Joches überdrüssig, endlich allein regieren wollte, ließ die Mutter ihn des Augenlichts berauben und stieß ihn vom Throne, den sie

nun 5 Jahre allein besaß, nachdem sie bereits früher den Bilderdienst wieder hergestellt hatte (s. Bilderstürmer). Im Jahre 802 aber mußte sie die Herrschaft an den Patrizier Nicephorus abtreten und als Verbannte auf der Insel Lesbos ihren dürftigen Unterhalt mit der Arbeit ihres Spinnrades verdienen, bis sie im folgenden Jahre starb. Eben vor ihrer Entsetzung hatte sie den Entschluß gefaßt, durch eine Heirath mit Karl dem Großen das römische Reich in seiner ehemaligen Ausdehnung wieder herzustellen.

Iris, die Tochter des Thaumas und der Elektra, Göttin des Regenbogens und Botin der Götter, besonders der Juno, welche von ihr bedient wurde, ließ sich gewöhnlich auf dem Regenbogen zur Erde herab, wenn sie Befehle ihrer Beherrscherin zu vollziehen hatte. Sie wird als eine sehr schöne Jungfrau mit Flügeln und buntem Gewande, über sich den Regenbogen, dargestellt. Irissteine sind gewisse Krystalle oder Quarze, welche die Farben des Regenbogens spielen.

Irisches Meer, der breitere oder mittlere Theil des Meeres zwischen Britannien und Irland, welches zum atlantischen Ozean gehört; die schmälern Theile heißen die Nord- und die Georgsstraße.

Irkuzk, das größte und östlichste Gouvernement von Rußland, begreift die östliche Hälfte von Sibirien nebst den Aleuten, Kurilen, Behrings- und Kupferinseln, auch die Halbinsel Kamtschatka, und enthält auf 127,088 Q. M. nur 700,000 Seelen aus allerlei Völkerschaften. Die Hauptstadt gleiches Namens an der Angara und dem Irkut, nicht weit vom Baikal, nach Tobolsk die wichtigste Stadt in

Sibirien, zählt 20,000 Einwohner, hat Fabriken und treibt bedeutenden Handel, besonders mit chinesischen Waaren. Die warmen Bäder im bargusinischen Bezirk Irkuzk sind wegen ihrer Heilkraft gegen rheumatische und skorbutische Zufälle sehr besucht.

Irland (Ireland, Hibernien (s. d.), eine der zwei brittischen Inseln, war bis ins 12. Jahrhundert unabhängig, wo es von den Engländern unter Heinrich II. erobert wurde, und bildet seitdem einen Theil der brittischen Monarchie. Auf 1307 Q. M. leben 6,600,000 Ew., wovon 5,000,000 Katholiken, auf im Ganzen flachem, nur im Norden mit mäßigen Bergen versehenem Lande in gemäßigtem Klima, wohlhabend durch Viehzucht, Flachs- und Hanfbau, Leinwand-Fabrikation, Getreidebau, wodurch es die Schwester-Insel mit Getreide versieht, und Fischfang. Die Torf- und Steinkohlen sind noch nicht genug benützt, von Mineralien ist Blei, Eisen und Salz zu finden. Das Land ist in 4 Provinzen (Leinster, Ulster, Connaught und Mounster) und in 32 Grafschaften abgetheilt. Die Einwohner, genügsame, fröhliche und gesellige Leute, sind ein wunderbares Gemisch von Spaniern, Hochscotten, Abkömmlingen der Angelsachsen und Engländern, woraus gemischte Geschlechter hervorgegangen sind. Die Vereinigung mit England gereichte Irland zum beständigen Unglücke. In den Kriegen der weißen und rothen Rose hatten sich seine englischen Vorsteher für das Haus York erklärt, weßhalb Heinrich VII. seine Waffen nach Irland trug; später entzweite der Fanatismus beide Länder, da Irland gegen das Beispiel Englands katholisch geblieben war, und 1641 büßten 20,000 Protestanten in Irland mit

dem Leben für ihren Glauben. Von solchen Auftritten waren die seit 1691 gegen die Katholiken eingeführten Bedrückungen eine Folge. Bis 1782 war das irländische Parlament vom englischen gänzlich abhängig; in diesem Jahre aber setzten sie ihre Unabhängigkeit von demselben durch, der englische Hof aber übte nach wie vor denselben Einfluß und der Vicekönig von Irland dieselbe Gewalt. Dieser Umstand und der täglich zunehmende Wohlstand der Irländer machte sie sehr geneigt, sich um jeden Preis von der englischen Abhängigkeit loszumachen, und ihre Wünsche wurden noch lebendiger, als Frankreich 1789 das Beispiel einer gelungenen Revolution gab. Wirklich hatte seitdem das Kabinet von St. James mit Unruhen in Irland zu kämpfen, welche weder durch Nachlaß von Einkünften, die bisher aus Irland gezogen wurden, noch dadurch gestillt werden konnten, daß man alle Bedrückungen der Katholiken aufhob und sie nur noch vom Parlamente ausschloß. Die Ruhe wurde erst wiederhergestellt, als auf Pitts Betreiben am 1. Jan. 1801 das irische Parlament mit dem englischen vereinigt wurde, so daß seitdem Irland 4 geistliche und 28 weltliche Lords ins Oberhaus und 100 Repräsentanten ins Unterhaus des gemeinschaftlichen Parlamentes sendet, $^2/_{17}$ der Staatsabgaben bezahlt, aber noch seine ehemaligen Gesetze und Verordnungen besitzt. An der Spitze der Administration und Justiz steht statt des Vizekönigs ein Lordgeneralstatthalter. Die Schulden Irlands betrugen 1816 bis 120 Mill. Pfd. Strl. In den letzten Jahren brachen zu Gunsten der Katholiken neue Unruhen in Irland aus, welche im verflossenen Jahre (1829) durch die Emanzipation (s. d.) gestillt

wurden; ob aber das englische Kabinet je zum ruhigen Besitze Irlands gelangen wird, mag die Zeit lehren (Vergl. auch Großbritannien).

Irmensäule, Irminsul, Hermannssäule, eine von den alten Sachsen als ihr heiligstes Götzenbild verehrte Bildsäule, einen nach Art der alten Teutschen völlig bewaffneten Mann mit einer Fahne in der rechten und einer Lanze in der linken Hand vorstellend, stand bei Eresburg im heutigen Paderborn in einem heiligen Haine und ward bei Eroberung der genannten Sächsenfestung im Jahre 772 durch Karl den Großen zerstört. Sie war entweder dem Befreier Hermann (s. d.) oder einem vorzüglichen Gotte, vielleicht dem Wodan, geweiht. Denn Wodan war der Gott des Krieges, Hermann aber bedeutet einen Kriegsmann. Man vergl. Jakob Grimms Irmenstraße und Irmensäule, (Wien 1815,) und von der Hagen's Irmin, seine Säule und sein Wagen, (Breslau 1817.)

Irnerius (Guarnerius, Werner), der erste, welcher in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Bologna Vorlesungen über das römische Recht hielt. Von dieser Zeit datirt das Ansehen der dortigen Universität.

Irokesen oder Mohawker heißen 5 vereinigte freie Nationen in Nordamerika, und zwar im nordwestlichen Theile von Neuyork bis an den See Ontario, von denen jede zwar ihre eigene republikanische Verfassung hat, sie alle zusammen jedoch nebst einem gemeinschaftlichen Oberhaupte auch einen gemeinschaftlichen Hauptort, Anondago haben. Sie zählen gegen 12—15,000 streitbare Männer und zerfallen:

1) in die eigentlichen Mohawker oder die 5 vereinigten Nationen: Onondagier, Onnkdaer, Senekaer, Tuskarogier und Irundoker oder Irokesen; 2) in mohawksche Schutzverwandte, wohin die Shawanesen, Delawarer, Mikanders und Miamier gehören, und 3) in die Huronen. Sie machten, so lange die Franzosen und Engländer ihre Nachbarn waren, oft sehr grausame Ausfälle gegen diese; jedoch soll sich seit 1794 ihre Bildung in dem Grade gehoben haben, in welchem ihre Zahl und Ausbreitung immer mehr beschränkt worden ist.

Ironie, im Deutschen nach dem von Campe erfundenen Ausdrucke Schalksernst, jene feinere Art des Spottes, welche unter der Maske treuherziger Einfalt oder der Unwissenheit Irrthümer, Fehler und Thorheiten aufdeckt und lächerlich macht. Sie kann sowohl einen bösartigen (beissende Ironie), als auch einen gutmüthigen Charakter haben. Ein Meister in der Ironie war Sokrates, so wie sie überhaupt bei den feinen Athenienser zu Hause war; in der Poesie findet sie besonders für das Komische und Satyrische Anwendung. Die Persiflage ist ein gesteigerter Grad der bösartigen Ironie.

Irrational heißen Größen, welche sich mit Ziffern nicht vollkommen genau ausdrücken lassen, wie z. B. eine unendliche Decimalenreihe und die meisten Logarithmen; eine Irrationalwurzel läßt sich daher nur beiläufig finden, wie z. B. die von 3; eine irrationale Größe ist auch diejenige, aus welcher sich nur eine Irrationalwurzel ziehen läßt. Im Uebrigen heißt irrational so viel, als vernunftwidrig, unregelmäßig,

daher Irrationalität die Vernunftwidrigkeit, Regelwidrigkeit.

Irre sein, sowohl die vorübergehende Geistes-Verwirrung im Fieber, als auch die Seelenkrankheiten überhaupt, also Geistes-, Gemüths- und Willenskrankheiten zusammengenommen; im engern Sinne aber nur die Krankheiten des Verstandes allein, besonders Wahnwitz und Narrheit. Vergl. darüber und über Irrenhäuser den Artikel Seelenheilkunde.

Irregulär, was gegen die Regel ist, unregelmäßig; daher Irregularität, Unregelmäßigkeit. Verba irregularia, unregelmäßige Zeitwörter, sind solche, welche sich nicht in eine der angenommenen Konjugationen bringen lassen, oder doch in einzelnen Punkten davon abweichen; es gibt ihrer in den meisten neuen Sprachen eine solche Menge, daß man sie in Klassen gebracht hat. Ihnen gegenüber heißen solche Zeitwörter, welchen einzelne Formen oder Zeiten ganz fehlen, mangelhafte (verba defectiva). Im Kirchenrechte sind Irregularitäten gewisse Eigenschaften oder Mängel, welche, wenn sie sich bei dem zu Ordinirenden finden, ein Hinderniß der Ordination werden, in so ferne nicht von den treffenden Kirchen-Obern Dispensation eintritt.

Irrgarten, s. Labyrinth.

Irritabilität, s. Reizbarkeit.

Irrlicht, brennbare, an sumpfigen Orten aufsteigende Dünste, welche sich über der Oberfläche derselben in eine dichtere Masse zusammenziehen und sich entzünden, da sie dann einer Lichtflamme ähnlich sind und von der geringsten Bewegung der Luft hin und her bewegt werden. Davon und weil sie in der

Nacht den Wandernden, welcher sie für Licht in einer Wohnung hält, vom Wege ablocken, und gleichsam in die Irre führen, haben sie den Namen. Sie heißen auch Irrwische, besonders wenn sie größer sind; in Nordteutschland heißen sie auch Tückeboten. Man sieht sie in warmen Sommernächten häufiger, als im Winter, und überhaupt sind sie in südlichen Gegenden am Meisten zu Hause. Ihre Natur ist noch unbekannt.

Irrthum (error) heißt jedes falsche Urtheil, welches für den Urtheilenden den Schein der Wahrheit an sich trägt und selbst aus einem Scheine hervorgegangen ist. Die Quellen des Irrthums sind sehr mannigfaltig, am häufigsten aber irren wir, indem unser Urtheil sich nur auf das falsche Urtheil Anderer ohne weitere Prüfung gründet. Dergleichen Urtheile heißen Vorurtheile (s. d.) und sind von Irrthümern im eigentlichen Sinne zu unterscheiden. Diese sind Grundirrthümer (errores principales), wenn sie allgemein und andern falschen Urtheilen zu Grunde gelegt sind: daher alle Irrthümer entweder ursprüngliche (originarii) oder abgeleitete (derivativi) sind, je nachdem sie zunächst entweder aus einem bloßen Schein oder aus einem andern schon vorhandenen Irrthume entspringen. Die Quellen der ursprünglichen Irrthümer sind die Sinne, die Sprache, der Verstand, der Wille und die Neigungen des Gemüths und manche äußere Verhältnisse. Wenn durch den äußern Sinn etwas vorgestellt werden soll, so müssen die dazugehörigen Organe in dem gehörigen Zustande vorhanden sein, und die Gegenstände selbst müssen zu denselben das rechte Verhältniß haben, damit jene davon gehörig affizirt werden und sie gehörig auffassen kön-

nen. Fehlt es an einem oder dem andern von diesen beiden Erfodernissen, so entstehen Irrthümer des äußern Sinnes. Aber auch in Ansehung des innern Sinnes überhaupt (namentlich des Gedächtnisses, der Erinnerungs- und Einbildungskraft) können mancherlei Veränderungen im Gemüthe vorgehen, welche die Vorstellungen von den Gegenständen selbst oder unsre Gemüthsstimmung überhaupt modifiziren, und dadurch Einfluß auf unser Urtheil haben, und daher kann dann auch der innere Sinn Quelle des Irrthums sein. Alle von den äußern und innern Sinnen herrührenden Irrthümer werden überhaupt sinnliche oder ästhetische (im etymologischen Sinne des Worts) (vitia subreptionis) genannt. Die Sprache ist zwar als Mittel zur Bearbeitung, Festhaltung und Mittheilung unserer Vorstellungen ein wichtiges Beförderungsmittel der Erkenntniß, gleichwohl aber ist bei der Menge und Mannigfaltigkeit der Sprachen, bei der Schwierigkeit ihrer gründlichen Erlernung, bei der nothwendigen Armuth derselben und der daher entstehenden Vieldeutigkeit der einzelnen sowohl, als der verbundenen Worte, auch jene Bezeichnungsart der Vorstellungen eine reichhaltige Quelle des Scheins und Irrthums. Die durch die Sprache entstandenen Irrthümer könnte man symbolische (von symbolum, das Zeichen) nennen. Der Verstand wird eine Quelle von Irrthümern, indem wir die Regeln des Denkens nicht recht anwenden, und entweder durch falsche Schlüsse auf falsche Urtheile gelangen, oder zwar richtig schließen, aber aus ungeprüften Vordersätzen, auf welche Weise abgeleitete Irrthümer (s. oben) entstehen. Die Ver-

standesirrthümer mögen **logische** heißen (wobei jedoch zu bemerken ist, daß im Grunde alle Irrthümer Verstandesirrthümer sind, weil der Verstand die urtheilende Kraft ist und sich durch den von anderer Seite herkommenden Schein nicht täuschen lassen sollte). Wenn durch die Neigungen des Willens die Empfänglichkeit des Gemüths für die Wahrheit geschwächt und das natürliche Gleichgewicht der Erkenntniß = Kräfte aufgehoben wird, so entsteht daraus eine gewöhnlich mit Unlauterkeit des Herzens verknüpfte Ungesundheit des Verstandes, welche zu den mannigfaltigsten Irrthümern führt, die als Produkte der Leidenschaft vorzugsweise **pathologische** heißen. Endlich gibt es noch eine Menge von äußern Umständen, welche der Erkenntniß der Wahrheit zwar einerseits förderlich, anderseits aber auch hinderlich sein können, wohin körperliche Beschaffenheit, Erziehung, gesellige Verhältnisse, Lebensart u. s. w. gehören, und auf diese Weise gehören auch die äußern Umstände zu den Quellen des Irrthums. — Der Irrthum hat seinen Grund in der Eingeschränktheit der menschlichen Natur, und ist daher im Ganzen nicht vermeidlich, weil der Mensch sich aus seiner Sphäre nicht herausheben kann; wohl aber kann, da jeder einzelne Irrthum zuletzt aus einem gewissen Scheine entspringt, durch ein kluges und weises Verhalten im einzelnen Falle verhütet werden, daß der Schein einen Irrthum erzeuge, und mithin ist der Irrthum zwar nicht im Ganzen (**überhaupt**, collective), wohl aber im Einzelnen (distributive) vermeidbar. Die Mittel gegen denselben sind theils vorbeugend (praeservativa), theils heilend (sanativa), jenachdem sie das Entstehen

des Irrthums verhüten oder den entstandenen wieder aufheben. Vorbeugungsmittel sind Bekanntschaft mit den Erkenntnißkräften selbst, Bekanntschaft mit den verschiedenen Quellen des Irrthums, Vorsicht im Urtheilen und gänzliche Zurückhaltung des Urtheils in zweifelhaften Fällen. Wenn der Irrthum schon vorhanden ist, so gibt es nur ein einziges gründliches Heilmittel dagegen, welches in der Entdeckung und Auflösung des Scheins besteht, woraus er entsprungen. Der Schein wird entdeckt, wenn man die veranlassenden Ursachen eines falschen Urtheils in einem bestimmten Falle kennen lernt, aufgelöst aber, wenn man die Falschheit des Urtheils einsieht und ein wahres an dessen Stelle setzt. Zur Vermeidung des Irrthums und zu seiner Auflösung muß man hinsichtlich des äußern Sinnes den Zustand der Organe und ihr Verhältniß zu dem zu erkennenden Gegenstande untersuchen, rücksichtlich des innern Sinnes aber durch Uebung die Mängel und Fehler desselben hinweg-, und die ursprünglichen Vorstellungen wieder herbeischaffen; gegen Sprachirrthümer sichert ein gründliches Sprachstudium, gegen Verstandesirrthümer Studium der Denklehre und Vorsicht im Schließen, gegen pathologische Irrthümer Reinigung des Willens und Entferuthaltung aller Leidenschaft beim Urtheilen, und was endlich die durch äußere Umstände erzeugten Irrthümer betrifft, zu denen namentlich sehr viele Vorurtheile gehören, so ist nichts zweckdienlicher, als eine Revision aller Urtheile vorzunehmen, welche wir unter dem Einflusse solcher Umstände gefällt oder angenommen haben, und den wiederholten Einfluß bei der Revision selbst möglichst entfernt zu halten. Die

hier kurz dargestellte Lehre vom Irrthume, dessen Quellen und den Mitteln dagegen, macht einen Theil der angewandten Logik aus, und wird von Krug unter dem Namen der angewandten Elementarlehre begriffen, welche er wieder in die logische Pathologie (Lehre vom Irrthum u. s. Quellen) und die logische Therapie (Lehre von den Mitteln gegen den Irrthum) getheilt hat.

Irrwisch, s. Irrlicht.

Irtisch, großer, 260 M. langer, meist gegen Nordwest fließender Nebenstrom des Ob, entspringt in der chinesischen Songarei, durchströmt den See Narsaisan, und mündet bei Upenskoi in Sibirien; er empfängt den Aman, Om, Ischim, Tobol, Turo und Tawda.

Irus, ein Bettler auf Ithaka, welchen die Freier der Penelope als Unterhändler benützten, bis der heimkehrende Ulysses, dem er den Eingang wehrte, ihn im Kampfe erschlug.

Irving (Eduard), ein Schotte, ist presbyterianischer Prediger zu London und berühmt durch seine Kanzelberedsamkeit und Freimüthigkeit, mit welcher er den größten Staats-Männern und Volksgünstlingen kühn entgegentritt. Seine „Predigten" (London 1823) enthalten viel Verbesserliches, sind jedoch deutliche Beweise seltener Anlagen und Wahrheits-Liebe.

Irving (Washington), geb. in Neuyork um das Jahr 1782, ist ein vorzüglicher amerikanischer Schriftsteller jetziger Zeit, der sich, nachdem er 1800 in Columbia College studirt hatte, zuerst in seinem Vaterlande durch „Jonath. Oldstyle's Briefe" (im neuyor-

ker Morning Chronicle 1802 — übersetzt von S. H. Spiker, Berlin 1824.) bekannt machte. Nachdem er hierauf von seinen Reisen 1806 zurückgekommen war, studirte er die Rechte bei einem Sachwalter, gab 1807 seinen „Salmagundi" (d. i. Häringssalat, oder Schriften gemischten Inhalts) heraus; schrieb 1810 Campbells Leben zu der Ausgabe dieses Dichters, das für klassisch anerkannt wird; und bald hierauf auch seine humoristische Geschichte seines Vaterlandes: Dietrich Knickerbocker's humorous account of Newyork". Sein „Sketchboock", Skizzenbuch, das aus herrlichen Umrissen aus den Reichen der Natur, Sitte und Geschichte Englands und seines Vaterlandes besteht, und welches er nach einer verunglückten Handlungsspekulation, die er seit 1812—15 mit seinen Brüdern in England unternahm, unter dem Namen eines reisenden Malers, Geoffroy Crayon, verfaßte, erhielt überall, auch in England, wo man gegen amerikanische Schriftsteller parteiisch zu seyn pflegt, den vollkommensten Beifall (London 1821.; ist auch bei Cotta übersetzt erschienen). Zu Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt, erschien sein drittes Werk aus demselben Stoffe unter dem Titel: „Bracebridge hall, or the humourists" (London 1822, 2 Bände, übersetzt von Spiker, Berlin 1823.). Er selbst, der, durch eifriges Studium der englischen Literatur gebildet, hinsichtlich der innern Vortrefflichkeit seiner Werke mit seinem Landsmanne Franklin, hinsichtlich des Scharfsinnes und der Lebhaftigkeit in der Darstellung mit seinem Freunde Walter Scott wetteifert, gibt die Ursache des Reizes dieser Lebensbilder auf altenglischem Landsitze an, indem er sagt: „In einem neuen Lande geboren und erzogen, aber von

Jugend auf mit der Literatur eines alten vertraut, erfüllte sich mein Gemüth schon früh mit geschichtlichen und dichterischen Erinnerungen, welche sich auf Gegenden, Sitten und Gewohnheiten Europas bezogen, die einen so gebildeten Amerikaner auf eine ganz neue Art anziehen und aufregen mußten." 1825 lebte er bei 8 Monaten in Dresden, lernte daselbst deutsch, las Göthe, Schiller, Jean Paul, beobachtete die Natur des Landes und das Leben der Einwohner und 1824 gab er in London die „Tales of a traveller" heraus (die von Spiker, Berlin 1825, 2 Thle. gleichfalls übersetzt wurden). Alle seine Schriften sind in London mit schönen Kupferstichen von Leslin u. a. Meistern geschmückt worden.

Isaak, der Sohn Abrahams (s. d.), mit Rebekka, der Schwester Labans vermählt, Vater des Jakob und somit der mittlere unter den drei großen jüdischen Patriarchen, starb in hohem Alter, gleich seinem Vater im Rufe der Heiligkeit, ohne daß jedoch von ihm so viel zu erzählen wäre, als von jenem und von seinen Söhnen, Esau und Jakob. — So heißen auch zwei griechische Kaiser, Isack Comnenus (regierte von 1057—59 und starb als Mönch 1061) und Isack Angelus, Kaiser von 1185—1204, jedoch mit Unterbrechung; beide waren durch Grausamkeit ausgezeichnet.

Isabella von Kastilien, die Tochter Johannes II., geb. 1451, vermählt 1469 mit Ferdinand IV. (s. d.), König von Arragonien, bestieg 1474 nach dem Tode ihres Bruders Heinrich IV. mit Ausschließung ihrer ältern Schwester Johanna den Thron von Kastilien, worauf sie und ihr Gemahl den königlichen Titel von Spanien annahmen. Sie bekümmerte sich

sehr um die Regierungsgeschäfte und in die Regierung von Kastilien hatte Ferdinand bis zu ihrem Tode wenig einzureden: sie foderte auch, daß bei öffentlichen Verhandlungen immer ihr Name neben dem ihres Gemahls genannt würde. Staatsklug und heldenmüthig, besaß sie zugleich die Grazie und Liebenswürdigkeit ihres Geschlechtes. Die Eroberung von Granada und die Entdeckung von Amerika sind größtentheils ihr Werk, doch stand ihr in allen Geschäften der große Ximenes (s. d.) treu zur Seite. Man hat ihr Härte, Stolz, Ehrsucht und ungemessene Herrschsucht vorgeworfen; ihre Verehrer machen darauf aufmerksam, daß, wenn man sie auch nicht ganz von jenen Fehlern freisprechen könne, eben diese Fehler bei der damaligen Lage von Spanien auf ihre Thätigkeit vortheilhaft wirkten. Am meisten fällt ihr wohl die Einführung der Inquisition in Spanien zur Last, welche 1480 auf Betreiben ihres Beichtvaters Torquemada erfolgte. Sie war stets sehr eifersüchtig auf ihren Gemahl und ließ diesen vor ihrem Tode (1504) schwören, sich nicht wieder zu verheirathen, welchen Schwur er aber zu seinem eigenen Verderben nicht hielt.

Isabey, ein vorzüglicher Miniaturmaler und Schüler Davids, wetteifert in dieser Kunst mit dem gleich berühmten Augustin in Paris, und erfand die kunstreiche Manier von Kreide- und Crayon-Zeichnungen à l'estompe, in denen er selbst sich auszeichnet. Unter seinen getuschten Compositionen verdienen: der Besuch Napoleons bei Oberkampf (s. d.); Napoleon auf der Terasse zu Malmaison, und viele Paraden und Präsentationen, so wie seine Bilder der bei dem

Wiener-Kongresse versammelten Fürsten und Staatsmänner, vorzügliche Erwähnung, am ausgezeichnetsten aber ist „sein Nachen" (la nacelle), wo er selbst mit seiner Familie abgebildet ist.

Isäus, ein attischer Redner aus Chalcis auf Euböa, blühte in den Jahren 404—359 v. Chr., hatte den Lysias und Isokrates zu Lehrern, und lebte, entfernt von Staatsgeschäften, seinem Fache, beschäftiget mit Unterrichtgeben in der Beredsamkeit und Verfertigung von Reden für Andere. Es haben sich 10 Reden von ihm erhalten, welche, meistens von Erbschaftsangelegenheiten handelnd, sich in den Sammlungen der griechischen Redner, namentlich in der des Aldus von 1513 und der des H. Stephanus von 1575 befinden.

Isar, ein teutscher, größtentheils in Bayern strömender Fluß, entspringt bei Halleranger am Heisenkopf in Tyrol, tritt bei Mittenwalde ins Bayerische, durchströmt den Isar- und Unterdonaukreis und strömt bei Deggendorf in die Donau.

Isaurien, in der alten Geographie eine kleinasiatische Landschaft, gegen Norden von Lycaonien, gegen Osten von Cilicien, gegen Süden und Westen von Pisidien begränzt, mit den Städten Alt- und Neu-Isauria, und dem Hafen Coricus, Raubnestern der dasigen Seeräuber; denn die Isaurier lebten größtentheils vom Raube der Güter ihrer Nachbarn, weil die Gebirge ihre Bezwingung sehr erschwerten.

Ischia, neapolitanische Insel in dem Meerbusen von Neapel, vulkanischen Ursprungs, hat auf 1 1/8 Q. M. 22,500 Ew., die üppigste Vegetation und starken Seidenbau, auch starkbesuchte Schwitzbäder. Die